Lalotte und Fanfan,

oder

die Begebenheiten

zweyer auf eine wüste Insel ausgesetzten Kinder.

In Ordnung gebracht und herausgegeben nach englischen Manuskripten von M. D**. du M**.

Das höchste Wesen wachte über diese beyden unschuldigen Geschöpfe, die in seinen Augen so kostbar waren, als Gold und Silber in den Augen der Reichen dieser Welt.

Aus dem Französischen übersetzt.

Vierter Theil.

Wien und Prag,
bey Franz Haas, Buchhändler.
1796.

Vierter Theil.

Lalottens und Fanfans Rückkehr nach London.

Zehntes Hauptstück.

Die Neuigkeitskrämer. Das Lied. Die Entführung.

Bisher hat uns die Lady Welly noch keine Rechenschaft von dem, was ihr seit dem Schiffbruche ihres Gemahls begegnet ist, gegeben; bis auf den Augenblick der Einschiffung waren unsere Reisende durch andere Gegenstände zerstreut. Dem Lord hatte sie wohl dieselben schon bekannt gemacht, aber alle seine Freunde bezeigten so viel Verlangen, ihre Begebenheiten kennen zu lernen, daß sie sich entschloß, sie in dem Schiffe, das sie nach London bringen sollte, zu befriedigen.

Während daß sie sich einschiffen, gehn wir in das Zimmer des Ritters Corpley, wo sie alle versammelt sind, und hören die unglückliche Jenny sprechen, die selbst unsere Aufmerksamkeit auf das Unglück heften wird, das für sie so schmerzlich war, als dasjenige, welches sie einst ihre

verhaßte Stiefmutter, die Lady Woltymar, ausstehen ließ.

„Mein Gemahl war nach St. Jago abgereiset; ich war zu London allein; ganz in meine Wohnung verschlossen, erhielt ich keinen andern Trost, als den, welchen mir die Briefe des Lords gewährten. Ich hatte eben einem Sohne das Leben gegeben, als ich einen erhielt, der mir die Abreise meines Gemahls von Jamaika und seine baldige Rückkunft nach London berichtete. Welche Nachricht! Wie sie mir schmeichelte! Welch Entzücken der Freude fühlt ich bey Lesung dieses theuern Briefes, den ich hundertmal wieder las! .... Ich entschloß mich sogleich, mein Kind selbst zu stillen, und es nie feilen Händen zu überlassen. Ich werd es ihm zeigen, wenn er zurückkehrt (sagt ich zu mir selbst) ich werd es in seine Arme werfen; er wird es sehen, wird es umarmen, dieses rührende Pfand einer so lang unterbrochenen Vereinigung! .... Zärtlicher Vater! Gefühlvoller Gatte! nichts wird dich mehr von deiner Gattinn, von deinem Sohne trennen können! .... Sein Sohn! Wie einnehmend ist er nicht! ... Das sind seine Züge, ja, das ist er selbst! .... Er athmet, er lebt zum zweytenmale in diesem kleinen Geschöpfe!.. O mein Kind! mein theures Kind! ....

Ich drückte es an mein Herz und indem ich alle mütterliche Sorfalt an dasselbe verschwendete, hatte ich das Glück, es alle Tage unter meinen Augen wachsen zu sehen.

Wie rührend ist nicht die Entwicklung eines Wesens, dem man das Daseyn gegeben hat!.. Man sieht nach und nach seine Augen sich dem

Lichte des Tages öffnen und sie auf diejenige heften, die ihm das Leben gab. Ihr lächelt sein Mund; ihr nur zu liebkosen, streckt es seine Arme, seine kleine Hände aus. Nur sie kennt es, liebt nur sie. An sie richtet es seine ersten Klagen, seine ersten Worte, seine ersten Küsse. Es weiß nicht, ob es Aeltern, ob es Freunde auf der Welt hat; es kennet nichts, als den Schmerz, und der Instinkt der Natur treibet sein junges Herz, sich in das Herz seiner Mutter zu ergiessen. Der Eigennutz ist nicht der Beweggrund seiner Erkenntlichkeit; er sucht sie, er liebt, ohne das alles zu kennen, was er ihr zu verdanken hat.

Drey Monate .... sechs .... neun Monate sogar waren verlaufen und mein Gemahl kam noch nicht zurück. Er war eingeschifft, er hatte mir das gemeldet, und er kam nicht! ... Welche Unruhe! — — — O wer kann die Angst ausdrücken, die mein Herz während dieser Zeit fühlte! ... Immer die Augen auf die Strasse geheftet, glaubt ich ihn in allen Menschen zu sehen, die vorüber giengen! Pochte man, ließ sich jemand bey mir ansagen; das war mein Gemahl! Mein Herz klopfte, schloß sich; ich nahm meinen Sohn in meinem Arm, ich stieg herab, ich flog! ... Aber, ach! alle Augenblicke betrogen, gieng ich mit langsamen Schritten nach meinem Zimmer zurücke, und vergoß Thränen!..

Als ich nun nicht länger mehr in dieser grausamen Ungewißheit leben konnte, so entschloß ich mich zu schreiben und mich zu unterrichten. Ich gieng sonach zu dem Minister des Seewesens, der mir versprach, bald Antwort zu verschaffen, und gab mir sein Wort auf acht

Tage. Ich hatte mich von meiner Kammerfrau begleiten lassen; wir waren aus unserm Wagen gestiegen, um zu Fuß durch den Hyde-Park zu gehen, und wir kamen langsam nach meiner Wohnung zurück, als ein Haufe von Neuigkeitskrämern mich auf sie aufmerksam machte. Ja, sagte der eine, er ist auf der Höhe von Bahama umgekommen — Wer? Don Nortempton, auf seiner Rückkehr von St. Jago? — Er selbst. Ein Reisender, der sich aus den Fluthen gerettet, hat diesen traurigen Schiffbruch gemeldet. — Waren einige Personen von Bedeutung auf dem Schiffe? — Man behauptet, daß der Lord Welly darauf war....

Lord Welly! rief ich aus ... und fiel ohne Bewußtseyn nieder. Die Neuigkeitskrämer, die mit ihrem Gegenstande beschäftigt waren, gaben auf mich nicht acht; aber eine ältliche Frauensperson, von gutem Ansehn, eilte mir zu Hülfe und durch ihren und meiner Kammerfrau Beystand wurd ich wieder ins Leben zurückgerufen.

Was fehlt ihnen, schöne Betrübte? sagte mir die Unbekannte. — Ach! meine liebe Madame, ich habe alles verloren .... — Wie so? — Mein Gemahl! .... Mein theurer Gemahl! .... Er hat Schiffbruch gelitten; er ist nicht mehr! — O Himmel! ... — Ja! Er ist todt, Ich hab ihn verloren! ..... der arme Lord Welly! .... — Was? der Lord Welly? dieser unglückliche Mann? — Er ist .... todt! .... — Sie sind also Miß Jenny? ... schöne Unglückliche? ... — Sie sind also diese unglückliche Miß Woltymar deren traurige Begebenheiten ganz England Thränen entlockt haben? —

Diese sehen sie vor sich! .. — Ach! ich will ihre Freundinn, ihre beste Freundinn seyn! ... Erkennen sie in mir die Baronnesse von Wolf-Brice, die auf St. James-Square, zwey Schritte von ihrem Hotel, wohnt! Schöne Einsame, man siehet sie ja niemals; warum gehen sie nicht aus? suchen sich zu zerstreuen? — ... Ich? — Ach! ... — Kommen sie, mein schöner Engel! Mein Wagen ist gleich hier in der Nähe; schicken sie den ihrigen zurücke. Ich will sie zurückführen, ich will den Tag mit ihnen zubringen, sie beklagen, sie trösten.

Ich hätte nun wohl zwar die Einsamkeit aller Art von Trost vorgezogen; aber die Baronesse und Klara hatte mich schon bey dem Arme ergriffen: hatten mich schon in den Wagen gehoben, und ich konnte doch nicht so gerade zu eine Dame verlassen, die so vielen Antheil an meinem Schicksale zu nehmen schien. Ich weiß nicht, was sie mir unterwegens sagte; Ich war, wie vernichtet, der Gram unterdrückte mein Herz, meine Zunge war erstarrt; kurz ich hatte keine andere Empfindung, als die Empfindung meines Kummers. Als wir in meinem Hotel ankamen, gieng die Baronesse ohne Umstände hinein, setzte sich nieder, drückte mir die Hand, und bemühte sich vergebens, mich zu zerstreuen. Ich vergoß einen Strom von Thränen; ich rief meinen Gemahl mit lautem Geschrey, ich sah ihn, sprach mit ihm. Ein fürchterliches Leeres bemächtigte sich hierauf plötzlich meiner Seele; ich stieß jedermann zurück, ich kannte niemand. Nur der Anblick meines Sohnes konnte diesen Wahnsinn einigermassen unterbrechen. Ich sah ihn ei-

nige Zeit an, ohne ein Wort hervorzubringen im Stande zu seyn, die Seufzer erstickten mich; mein Herz, von den bitterste Thränen benetzt, empörte sich, schwellte meine Brust und schien sich daraus losreissen zu wollen.

Die Baroninn, welche fürchtete, der Anblick meines Sohnes möchte einen allzu starken Eindruck auf mich machen, wollte, daß man ihn aus meinen Augen entfernte. Nein! rief ich sogleich, nein! Bringt mir ihn her! Gebt ihn in die Arme seiner Mutter! .... Barbaren! Was hab ich euch gethan? Was für ein Recht habt ihr, mir mein Kind zu entreissen? .... Ich habe seinen Vater verloren ... Wollt ihr mir auch sein Bild rauben, das einzige Gut, das mir noch übrig ist? ... Ach! ich sehe dich, ich umarme dich endlich! ... Mein Sohn! ... Du hast nun sonst niemand, als mich allein auf der Welt! Armer Unglücklicher! Wir sind alleine für einander in der Natur! .... Ah! ...

So bracht ich den Tag hin, den Qualen einer finstern Verzweiflung überliefert. Die Baronesse verließ mich; sie wollte mich eine Nahrung nehmen machen, aber ich schlug alles aus! des andern Tages kam sie wieder mich zu besuchen, bemühte sich, mich zu trösten und gieng nicht eher als Abends weg. Sie setzte so ihre Besuche länger als einen Monat fort.

Die Unglücklichen sind zutraulich, sie lieben diejenigen, welche sie beklagen, bekommen nach und nach eine Anhänglichkeit an sie und die Empfindsamkeit stürzt sie bisweilen in Unklugheit. Die Baronesse gefiel mir nicht ganz. Ihr Charakter schien mir leichtsinnig und wenig geschickt,

mit dem meinigen zu sympathisiren. Indessen fesselte sie sich an mich, nahm an meinen Leiden Antheil, und, was ihr vollends mein Zutrauen gewann, wiederholte oft das Lob der Tugenden des Lords, welche der Ruf, wie sie sagte, überall bekanut gemacht habe.

Es gelang ihr also, mich für sie einzunehmen; ich mochte gern um sie seyn. In ihrer Abwesenheit war ich finster, traurig, träumerisch; sobald sie erschien, öffnete sich mein Herz, meine Seele erweiterte sich, ich fühlte sogar eine Regung von Freude, die einzige, die ich in meiner grausamen Lage schmecken konnte.

Meine Freundinn, sagte sie mir eines Tages, ich fürchte, der Aufenthalt zu London ist ihrer Gesundheit nachtheilig: folgen sie mir und gehen sie einige Zeit aufs Land. Vielleicht kann die Veränderung der Luft diese finstere Melancholie ein wenig zerstreuen, die ihnen gewiß noch, wenn sie sich nicht iu Zeiten vorsehen, ganz den Spleen auf den Hals ziehen wird. Ich besitze, fünf und siebzig Meilen von hier, ein Schloß in der Provinz Leinster. . . Das würde ihnen ganz gewiß gefallen! Kommen sie doch auf ein halbes Jahr mit mir hin! Ich weiß gewiß . . . . Tausend Dank, meine liebenswürdige Freundinn! Aber, lassen sie mich nur alleine hier; hier will ich sterben! — — — — Nicht doch! Erinnern sie sich auch wohl, daß sie einen Sohn haben, und daß es ihre Pflicht ist, sich für ihn zu erhalten? — — — — Wo bleibt ihre mütterliche Zärtlichkeit, von der sie, für dieses reizende Kind, durchdrungen sind? — — — — Kommen sie! Kommen sie! ich nehme sie mit, ich entführe

sie, sie müssen mitkommen! — Aber, Madame! — Keine Aber's! Ihre Gesundheit ist mir theuer: sie haben nur eine einzige Freundinn, verwerfen sie sie nicht! Ihr Haushofmeister ist ein Mann, auf den sie sich verlassen können: er wird ihre Angelegenheiten hier besorgen. Ueberlassen sie ihm ihr Hotel auf ein halbes Jahr; ausserdem soll auch der meinige ein Auge auf seine Aufführung haben .... Sie können sich auf mich verlassen! .... Klara, sorge sie dafür, daß heute noch alle nöthige Anstalten gemacht werden. Morgen frühe reisen wir ab: sie geht mit ihrer Lady!

Vergebens widersetzt ich mich dieser übereilten Abreise: Die Baronesse drang so lange in mich; Klara selbst, die ich sehr liebte, legte mir so wichtige Gründe vor, sowohl in Ansehung der Gesundheit meines Sohnes, als meiner eigenen, daß ich endlich in alles einwilligte ... Traurige Gefälligkeit! Ach, wie viele Thränen hat sie mich gekostet! ....

Mein kleiner Karl war schon beynahe ein Jahr alt; er war stark, munter und im Stande, das Fahren zu vertragen. Wir reiseten also ab, und kamen, nach zwey Tagen, nach Kilkenny, einer ansehnlichen Stadt in Irrland, in der Provinz Leinster, wo das Schloß der Baronesse lag. Ich fand es sehr angenehm. Es lag an dem Ufer der Nure, eines Flusses, der die Grafschaft bewässert, und war mit Gehölze, mit Parks und mit angenehmen Boskets geziert. Die Baronesse ließ es an nichts fehlen, mir diesen reizenden Ort recht angenehm zu machen.

Sie fühlte sich so glücklich, sagte sie mir im-

mer, meinen Kummer einigermassen lindern zu können, daß sie die Augenblicke für die glücklichsten ihres Lebens hielte, die sie mit mir zubrächte. Ich indeß war gar kein angenehmer Umgang für eine Frau von dem Charakter meiner Wirthinn. Traurigkeit, Mißmuth und Kummer verzehrten mich, indeß die Fröhlichkeit, sogar Thorheit selbst, ihr Element war.

Sie redete oft von einem Bruder mit mir, der die Reise um die Welt machte, und der bald zurückkommen sollte. Ach, sagte sie, was für ein liebenswürdiger Mensch ist nicht der Baron von Wolf-Brice! Tugendhaft, sanft, rechtschaffen! Welche Seele! Welche schöne Seele! Es ist die ihrige, liebe Mylady! Es ist ihr Herz! Er ist nicht leichtsinnig, nicht unbesonnen, wie ich; sondern tiefsinnig, gesetzt; es ist ein Philosoph, ein wahrer Philosoph. Ich denke, ihr solltet bald mit einander sympathisiren. Ich erwart' ihn alle Augenblicke. — Sie haben mir versprochen, meine liebe Freundinn .... — Ja, ich weiß, daß ich ihnen versprochen habe, hier mit ihnen allein zu bleiben, und niemand zu sehen. Auch werd' ich, so bald er hier ankommen wird, ihn nach London schicken. O, ich werde Wort halten, liebe Mylady! Sie sind hier wie zu Hause: wann es ihnen nicht mehr gefällt, oder wann sie Gesellschaft haben wollen, dürfen sie es nur sagen, und ihre Wünsche sollen sogleich erfüllt werden.

Sie umarmte mich und verließ mich vergnügt über die Freundschaftsbezeugungen, die sie mir gab. Sie ist lebhaft, ein bischen närrisch; aber diese Charaktere verbergen oft ein sehr em-

pfindsames Herz. Welche Freundinn! Wie glücklich bin ich, in meinem Unglücke eine Seele gefunden zu haben, die so sehr an meinem Schmerz Theil nimmt!

Ich hatte schon drey Monate zu Kilkenny zugebracht, und meine Gesundheit fieng an, etwas fester zu werden: auch die Gesundheit meines kleinen Karls wurde von Tage zu Tage stärker. Oft benetzt' ich ihn mit meinen Thränen. Das Andenken an meinen Gemahl folgte mir überall, und mein Schmerz war nur dann etwas ruhig, wenn ich bey der Baronesse war, deren liebenswürdige Einfälle mich, wider meinen Willen, zerstreueten.

Indessen bemerkt' ich, daß sie mir, seit einiger Zeit, nicht mehr so getreue Gesellschaft leistete. Ihre Wohnung war von der meinigen getrennt; sie blieb oft ganze Tage darinn und sahe mich nicht anders, als in den Stunden des Essens. Immer noch viele Liebkosungen, viele Freundschaft; aber nicht mehr so viele vertraute Besuche. Klara, meine einzige Vertraute, gab mir bisweilen Nachricht, daß die Baronesse fast den ganzen Tag zwey junge Leute bey sich hätte, deren Gesichtsbildungen finster und nicht viel Gutes versprechend aussähen. Ich habe sie ausgekundschaftet; sagte dieses gute Mägdchen, sie vermeiden, Sie zu sehen, und untersuchen Sie immer genau durch die Fenster, wenn Sie in den Garten spazieren gehen. Einer von ihnen besonders scheint hartnäckig alle ihre Bewegungen zu beobachten. — Du machst mich erstaunen, Klara, ich habe sie nie bemerkt. — Das glaub' ich wohl. Sie scheinen zu fürchten, von Ihnen

gesehen zu werden. O, theuerste Mylady! hören sie, wenn ich Ihnen aufrichtig sagen soll .... ich fürchte .... — Und was? — Was weiß ichs? Alles ist mir in diesem Hause verdächtig. Die Bedienten selbst vermeiden, mir Nachricht zu geben. Sie wissen mit um das Geheimniß.... — Gewiß wird ein Komplott angezettelt .... Wollen wir nicht nach London zurückkehren? Ich zittere für sie, ich fürchte einen Fallstrick .... Lassen sie uns abreisen, eiligst abreisen.

Der Rath dieses Mägdcheus war klug; aber ich sah das alles für Schimären an. .... Welche Wahrscheinlichkeit, daß die Baronesse, nach so vielen Zeichen der Zärtlichkeit, mich in eine Falle locken wollte! — — — Was hatt' ich ihr gethan? ... Welche Ursache? .... Sie müßte ja ein Ungeheuer von einem Weibe seyn, wenn sie ein Frauenzimmer verrathen könnte, deren Unglück ihr bekannt war, und die sich mit all dem Zutrauen der Tugend ihr überläßt. Ausserdem sah ich sie ja alle Tage, und alle Tage erhielt ich von ihr Zeichen der Freundschaft, die keinem Mißtrauen einen Zutritt in meinem Herzen verstatteten. Indeß schien mir ihr Betragen doch gleichwohl sonderbar: sie sprach so oft mit mir von ihrem Bruder, und das in so zärtlichen Ausdrücken; sie lobte ihn auf eine so übertriebene Weise! .... Sollte mich die Baronesse wohl hintergehen? Sollte sie mich wohl diesem Bruder aufopfern wollen, den ich niemals gesehen hatte? Was für Absicht konnte sie dabey haben?

Eine Nacht, da ich nicht schlief und mit diesen Betrachtungen beschäftigt war, glaubt' ich in

dem Garten den Schall eines Instruments zu hören. Die Liebe, die ich immer für die Musik hatte, machte, daß ich aufmerksam darauf war, und ich hörte deutlich folgende Verse, die unter meinem Fenster von einem Menschen gesungen wurden, der sie mit der Guitarre begleitete.

Lied:

Wird denn, o schöne Schäferinn!
Dein Schlummer immer währen? —
Wart, wart! Es wird um Mitternacht
Gott Amor ihn wohl stören!
Der Schönen Thüren pflegt der Schelm
Gar fleißig zu bewachen;
Und fragt man ihn: Was machst du hier?
Antwortet er mit Lachen:
Still, still! Nur keinen Lärm gemacht!
Gott Amor ist ein Freund der Nacht.

O höre, schöne Grausame!
Laß meinen Schmerz dich rühren!
Und einen treu dich Liebenden
Doch endlich Mitleid spüren!
Scheint dieß Geständniß dir zu kühn,
Was Herz und Lippe waget:
So höre, schöne Grausame!
So hör', was Amor saget:
Still, still! Nur keinen Lärm gemacht!
Gott Amor ist ein Freund der Nacht.

O du, du schöne Weinerinn!
Sieh, Amor selbst erscheinet!
Er ist zu trösten stets bereit
Die Schönheit, welche weinet!

Er nur ruft ihren Reiz zurück
Und trocknen ihre Zähren
Kann er allein; und wenn er's thut,
Wird man ihn sagen hören:
Still, still! Nur keinen Lärm gemacht!
Gott Amor ist ein Freund der Nacht.

O du, du schöne Träumerinn!
Sprich, was dein Traum dich lehret?
Großmüthig gegen den zu seyn,
Der dich getreu verehret? — —
Hörst du in diesem Garten, den
Der Mond nur schwach durchdüstert,
Und alles einsam ist, wie dir
Ein jedes Lüftchen flüstert:
Still, still! Nur keinen Lärm gemacht!
Gott Amor ist ein Freund der Nacht.

Der Sänger schwieg, und ich, erstaunt und bestürzt über das, was ich gehört hatte, fühlte mein Herz vor Entsetzen mir enge zu werden. Wer war der Verwegene, der es wagte, mich so sehr zu beleidigen? — Der kavaliermässige Ton, der in diesen Versen herrschte, gab mir eben keine hohe Meynung von der Rechtschaffenheit ihres Urhebers. War es einer von den jungen Leuten, von denen Klara mir gesagt hatte? War es dieser Bruder der Baronesse, von dem sie mir so viele Lobeserhebungen machte? . . . Ja, ganz gewiß, der war es; es konnte kein andrer Mensch seyn, als er! . . . . Aber, welche Dreustigkeit in dieser Erklärung! Welche Verwegenheit in diesem Schritte! Welche Meynung mußte er denn von meiner Tugend haben? Wie! Nach einer sechsmonatlichen Wittwenschaft, mit-

ten unter den Thränen, die mir das Andenken an einen mit Recht angebeteten Gemahl entriß, kann er mich für unbeständig und unbesonnen genung halten, mit kaltem Blute seine Liebeserklärung anzuhören! Und welch eine Erklärung! Wie that er sie? Greift man so das Herz eines tugendhaften Frauenzimmers an?

Ich brachte die Nacht in einer grausamen Unruhe zu. Mit einem Herzen voll Bitterkeit klagte ich meine treulose Freundinn an; ich zweifelte nun nicht mehr an ihrer Verrätherey. Die Zukunft öffnete sich vor meinen Augen: mit Entsetzen stellt' ich mir schon das Unglück vor, das auf mich wartete, wenn ich länger in einem Hause bliebe, wo man meiner Ehre auf eine so beleidigende Art nachstellte: ich nahm mir also fest vor, sogleich abzureisen und erwartete den Tag mit Ungeduld.

Er erschien endlich. Klara kam, erfuhr alles aus meinem Munde und schickte sich an, alle nöthige Zubereitungen zu meiner Rückkehr nach London zu machen. Kaum hatte sie den Anfang damit gemacht, als die Baronesse in mein Zimmer kam: Was seh ich, mein Herzchen? Was machen sie? — Ich bin unruhig, Madame, wegen meiner Angelegenheiten in London; ich höre keine Nachricht von meinem Haushofmeister; ich will einmal selbst zusehen. . . . . . Ah! keine Schliche mit ihrer Freundinn, mein schöner Engel! . . . . Sie verbergen mir . . . . Nein, ich will es ihnen nicht verbergen, daß die Verwegenheit ihres Herrn Bruders, denn der ist es ohne Zweifel gewesen, meine Empfindlichkeit dergestalt erregt hat . . . Nu? Was hat er denn

ge-

gethan? Erzählen sie mir doch das einmal! — Grausame! Sie fragen mich noch? . . . . Etwa, daß er diese Nacht ihre Ruhe gestört und ein Paar Verse gesungen hat, die er vor hundert Jahren gemacht hat? . . . . Er ist gestern angekommen; ich wollt' ihn ihnen heute vorstellen. Es ist ein kleiner Eigensinn! . . . Ich hatte ihm ausdrücklich verboten, nicht auf seiner verwünschten Guitarre zu klimpern; aber die allerliebste Nacht, die Schönheit meines Gartens und der Musikteufel! . . . . — Sie hintergehen mich, Madame! . . . Sie . . . . . Was will denn das liebe Kind damit sagen? Hintergangen würde sie? . . . . Je, und worinn denn? — Mag das seyn, wie es will! Erlauben sie nur, mich zu entfernen und nach Hause zu gehen! . . . . Ich werde mich stets erinnern, was ich ihnen zu verdanken habe, werde nie den Trost vergessen, den ich von ihnen erhalten habe . . . . er hat meinen Schmerz erleichtert; . . . . ich hoffe ihnen stets Beweise von den Empfindungen der Erkenntlichkeit zu geben, die sie mir eingeflößt haben. — — O, über die Erkenntlichkeit! . . . Was für ein grosses Wort! . . . . Freundschaft, meine Liebe! Freundschaft! und keine Grillen. — Gril . . . — Ja, ja! Grillen! Gestehen sie's nur, daß das eine ist. Mein Bruder macht zum Zeitvertreibe Liederchen auf alle Iris in der Welt; er singt von ungefähr eins davon im Spaziergehen, und das nehmen sie sich an! — Ah! . . . . Sie durchbohren mir das Herz! . . . . — Meine liebe Madame Welly, ich verstehe! . . . . — Sie wollen abreisen? Nun gut, reisen sie! Wundern muß ich mich freylich über die Sonder-

barkeit ihres Betragens; es betrübt mich sogar; .... aber .... Leben sie wohl, ich lasse sie gehen; ich will eine Undankbare nicht zurückhalten. .... Wer? ich eine Undankbare? — —

Die Baronesse war wüthend fortgegangen; sie hatte mir einen fürchterlichen Blick zugeworfen; ich hatte ihre Freundschaft verloren. .... Ihre Freundschaft? Was sag ich? Sie betrog mich! Sie mißbrauchte mein leichtgläubiges, zutrauliches Herz, und ich bedauerte sie und klagte mich selbst an, daß ich vielleicht einer Begebenheit zu viel Glauben gab, die doch wohl bloß eine Wirkung des Zufalls seyn könnte. — — — Welche Angst! — — — —

Indeß war alles zu meiner Abreise fertig. Die Baronesse wollte mich nicht mehr sehen: ich war zu ihr gegangen, sie hatte mir ihre Thüre verschlossen .... Was sollt ich machen? .... Mein Vorhaben ausführen? das war's, was ich that. Ich stieg in meinem Wagen mit meiner getreuen Klara, und wir entfernten uns von diesem Orte mit einigem Schmerz. Vergebens wandte Klara alle ihre Beredtsamkeit an, mich zu bereden, daß ich recht gethan hätte; ich beschuldigte sie der Voreiligkeit, ich bereute es, ihren Reden zu viel geglaubt zu haben, und machte mir über meine Leichtgläubigkeit Vorwürfe. Vielleicht wäre ich nach Kilkenny zurückgekehrt, hätte mich meiner Freundinn in die Arme geworfen und sie um Vergebung wegen das, was ich meine thörichte Furcht nannte, gebeten: aber auf einmal sprangen auf dem Abwege eines kleinen Waldes vier vermummte Mannspersonen auf meinen Kutscher, durchbohrten ihn, und ris-

sen mich und Klara, unsers entsetzlichen Geschreys ungeachtet, aus dem Wagen. Was da aus mir ward, weiß ich nicht; ich wurde ohnmächtig; man riß meinen Sohn aus meinen Armen, man trennte mich von meiner Kammerjungfer, und ich kam nur wieder zu mir selbst, um all das Entsetzliche meiner Lage zu betrachten.

Ich befand mich allein in einer Chaise mit einem Menschen, der mir, dem Ton seiner Stimme nach, eben derselbe schien, den ich unter meinem Fenster hatte singen hören. Barbar! rief ich aus, was hast du mit meinem Kinde gemacht? — Fürchten sie nichts, schöne Mylady, es ist in Sicherheit! — O Himmel! ich habe ihn verloren! . . . Mein Sohn! Mein armer Karl! . . . Verräther, gieb mir ihn wieder, oder fürchte alles von einer verzweifelten Mutter! — — — Wie schön sie so ist! . . . Beruhigen sie sich ein wenig, liebenswürdige Jenny! . . . . Man wird für ihn Sorge tragen! . . . . — Ich werde ihn nicht mehr sehen! — Wer weiß! —

Der bittere Hohn des niederträchtigen Wolf-Brice entflammte mich mit Wuth, ich springe auf ein Pistol zu, das er an seiner Seite hatte, und drücke es auf ihn los, eh er Zeit hatte, mich zurückzuhalten. Sogleich fällt er, von seinem Blute benetzt, nieder. Ich glaubte, ihn getödtet zu haben! da ich aber bemerkte, daß ich ihm nur die Schulter zerschmettert hatte, rief ich sogleich nach Hülfe!

Indeß hatte der Kutscher, auf den Knall des Pistoles stille gehalten. Die Thüre des Wagens öffnete sich; verschiedene Kavaliere stiegen in Eil

ein . . . . Was ward aus mir, als ich mitten unter ihnen meinen Bruder, den grausamen Ritter Kingston, erkannte! . . . . Er war blaß, die Wuth war auf seinem Gesichte ausgedrückt. Er wirft sich auf seinen Freund, überhäuft mich mit Schmähworten, läßt mich aus der Poschaise herausreissen, wirft mich in eine andre, steigt mit mir hinein und läßt den Postillion fortfliegen. Ich fühlte nun den ganzen Umfang meines Elends, indem ich die treulose Baronesse selbst da fand, die, beschämt mich zu sehen, nicht wußte, wie sie sich nehmen sollte. Ich machte ihr die bittersten Vorwürfe; ich weinte, ich flehte die Gnade meines Bruders an; alles vergebens! Ich ward wider meinen Willen nach Portsmuth gebracht, wo wir ein Schiff erwarteten, das in zwey Tagen unter Segel gehen sollte.

Stellen sie sich meine Lage während dieser fatalen Reise vor! — . . . Mitten unter meinen beyden Todtfeinden! meines Sohnes, meiner lieben Klara beraubt, ohne zu wissen, wo ich hingieng! . . . Ich hatte zu meiner Vertheidigung nichts, als meine Thränen, zu meinem Troste nichts, als meine Tugend! . . . .

Ich muß ihnen nun die Beweggründe erklären, die die Baronesse von Wolf-Brice antrieben, mich so grausam zu verrathen.

Mein Bruder hatte auf seinen Reisen Bekanntschaft mit dem Bruder dieser treulosen Freundinn gemacht. Einer ein Bösewicht wie der andere, hatten sie sich eine unverletzliche Freundschaft geschworen. Kingston sollte in Neuengland eine junge sehr reiche Erbinn heirathen, als er erfuhr, daß Lord Woltymar seit einem Jahre

gestorben war. Die Habgierde machte ihn entschlossen, nach London zu gehen und er ließ sich von seinem würdigen Freunde, dem Ritter, dahin begleiten. Die Baronesse, bey der sie abstiegen, warf eine Neigung auf meinen Bruder; dieser wollte sich diese Neigung zu Nutze machen, um sie zur Ausführung seiner Entwürfe zu brauchen, und beschwur sie, mir seine Zurückkunft nicht wissen zu lassen. Sonach nahm mich also die Baronesse mit sich aufs Land, um dem Kingston alle Zeit zu lassen, in London seine verhaßten Anschläge auszuführen. Er wußte das sich zu Nutze zu machen, und erreichte, durch zwey spitzbübische Procuratoren unterstützt, die ihm falsche Akten machten, seine Absichten, sich aller meiner Güter zu bemächtigen. Mein Haushofmeister wurde mit in das Komplott gezogen; man machte meine Hand nach, und, durch Kniffe der Schikane, die mir unbegreiflich sind, eignete sich mein Bruder alles zu, verkaufte alles, machte alles zu baarem Gelde, und das alles, ohne daß ich das geringste davon wußte. Zum Unglück für mich war meine Heirath nicht öffentlich bekannt gemacht worden. Der Lord hatte sein Hotel für sich; seine Güter gehörten ihm; und, ob man gleich insgeheim wußte, daß ich seine Gemahlinn war, so wurd', ich doch, nach den Rechten, weiter für nichts angesehen, als Jenny, Tochter der ersten Ehe des Lords Woltymar. Kurz, er fand das Mittel, mich ganz der Erbschaft meines Vaters zu berauben, auf die ich gewiß eben so gültige Ansprüche hatte, als er.

Nachdem Kingston auf diese Art seine Sachen in Ordnung gebracht hatte, begab er sich

wieder mit seinem Freunde nach Kilkenny, wo ihn die Baronesse mit Ungeduld erwartete. Ihr Bruder, der mich verschiedne male erblickt hatte, wurde auf das heftigste in mich verliebt. Man beschloß, mich zu entführen. Mein Bruder, der meinen Gemahl verabscheuete und sich noch an seinem unschuldigen Sohne rächen wollte, entriß mir ihn in dem Augenblicke, wo ich ohnmächtig niederfiel und mich der Willkühr meiner Feinde ausgesetzt sah, ohne mich ihren Händen entreissen zu können.

Der Ritter Wolf ließ sich, seiner Wunde ungeachtet, nach Portsmouth bringen, wo ihn mein Bruder erwartete; und, nachdem wir alle viere eingeschifft waren, wurde er der Sorgfalt des Schiffschyrurgs anvertrauet, der ihn in weniger, als eines Monats Zeit, wieder herstellte. Die Absicht meines Bruders war, mich nach Boston zu bringen, wo er seine Braut hatte, sie zu heirathen, mich dem schändlichen Wolf-Brice zu geben und die Baronesse auszulachen, die, mit seiner Absicht unbekannt, eingewilligt hatte, ihm überall zu folgen. Ihr werdet bald sehen, wie dieses abscheuliche Weibsbild für ihre Verrätherey gegen mich bestraft worden.

Eilftes Hauptstück.

Boston. Der Mörder. Die Ueberraschung.

Ich will ihnen nicht sagen, wie viel ich Thränen vergossen, und wie sehr ich meine grausa-

men Räuber verwünscht habe. Zwanzigmal wollt ich mir das Leben nehmen, man hatte mir aber die Mittel dazu entzogen; und jedes mörderische Werkzeug von mir entfernt. Ich wurde aufs genaueste in einem engen Zimmer bewacht und meine Verfolger waren unempfindlich gegen mein Geschrey! . . . O meine Freunde! was hab ich ausgestanden!

Wir kamen zu Boston an, wo wir bey dem Grafen Astolf abstiegen. Seine Tochter, die meinem Bruder versprochen war, war seiner ganz würdig. Hochmüthig, heftig, hart und sogar grausam, sie besaß alles, ihn an sich zu fesseln: man kann mit Wahrheit sagen, daß diese beyden Charaktere ganz für einander gemacht waren. Ihre Heirath wurde kurze Zeit hernach vollzogen. Man hatte mich allen diesen Leuten mit den schwärzesten Farben geschildert; jedermann flohe mich: jedermann beleidigte mich; allein, in ein dunkles Zimmer verschlossen, unablässig von dem Ritter Wolf belagert, hatt' ich keinen andern Trost, als den, welchen ich in der Gesellschaft der Gräfinn Hastolf, der Mutter meiner Schwägerinn, schmeckte, die gefühlvoll und unglücklich war, wie ich. Bey der Schwäche ihres Charakters hatten ihr Gemahl und ihre Tochter sich eine unglaubliche Gewalt über sie angemaßt. Man fragte sie über nichts um Rath, alles geschah ohne ihr Wissen, und diese unglückliche Gattinn war unaufhörlich in Thränen versenkt. Wir vermischten die unsrigen zusammen, und dies war das einzige Vergnügen, das unsere Schmerzen lindern konnte.

Indessen sah die Baronesse von Wolf-Brice nicht ohne dem äussersten Unwillen, wie sehr sie von meinem Bruder war betrogen worden. Geblendet durch ihre Wuth, dachte sie auf eine blutige Rache, die aber auf ihren eigenen Kopf zurückfiel. Das grausame Vorhaben, das sie hatte, Kingston und die ganze Familie Hastolf zu vergiften, wurde entdeckt, und die unglückliche Baronesse, um nicht der Strenge der Gesetze überliefert zu werden, trank selbst den Giftbecher, den sie für andere angefüllt hatte. Sie verlangte mich in ihren letzten Augenblicken zu sehen: um sie nicht zur Verzweiflung zu bringen, gieng ich zu ihr. Da nun beschwur sie mich, ihr zu verzeihen, bezeigte mir, wie leid es ihr thäte, daß sie mich verrathen hatte, und starb, ein gerechtes Opfer ihres eignen Fehlers. Der Baron, ihr Bruder, schien weniger empfindlich über ihren Verlust, als ich selbst. Vergiftet von allen Lastern, war sein Herz der Stimme der Natur und des Mitleids unzugänglich. Er hörte nicht auf, mich zu belagern, daß ich ihm meine Hand geben sollte. Mein Bruder, der mich für eine Wittwe hielt, bat mich, drohte mir; aber ich war schlechterdings entschlossen, viel lieber zu sterben, als in diese Heirath einzuwilligen, an die ich nicht ohne Entsetzen denken konnte. Endlich befreyte mich der Himmel von einem meiner Verfolger. Der Baron Wolf-Brice hatte Händel mit einem Engländer angefangen, und war von ihm mit dem Degen durchbohrt worden. Er starb, indem er gegen Himmel und Erde die schrecklichsten Verwünschungen ausstieß.

In der gewissen Ueberzeugung, daß mein

kleiner Karl ermordet worden wäre, macht ich gar keinen Versuch, in mein Vaterland zurückzukehren, wo ich Vermögen, Gemahl, Sohn, alles verloren hatte, und von Madame Hastolf getröstet, hatt' ich Boston, das in der That bezaubernd schön ist, zu meinem Aufenthalt bestimmt. Mein Bruder hatte mir nach dem Tode seines Freundes vielmehr Freyheit gestattet, und ich hatte itzt Zeit genug, diese berühmte Hauptstadt von Neuengland zu untersuchen und zu studiren. Vielleicht ist es euch nicht unangenehm, meine Freunde, wenn ich euch einige Nachricht davon gebe.

Ihr wisset, daß Neuengland eine Provinz von Nordamerika, nahe bey Canada und dem Meere, ungefähr siebzig Meilen in der Länge ist. Sie ist ausserordentlich fruchtbar. Das Ufer hatte gute Häfen, und ist auf allen Seiten mit einer Menge von Inseln eingefaßt, die mit verschiedenen Gattungen von Gehölze erfüllt sind. Das Meer ist, nahe bey den Ufern, sehr fischreich und sehr bequem zu Salzwerken. Das Innere des Landes bringt eine grosse Menge von verschiedenen Vögeln und wilden Thieren, besonders Hirschen, hervor. Die Wilden sind daselbst durch Wohnungen unterschieden, und jeder Flecken enthält ein besonderes Volk. Sie vertauschen den Engländern ihr Pelzwerk, welches ihren Reichthum ausmacht, gegen Pulver, Bley und Feuerwaffen: und die Engländer finden in dem Lande Flachs, Eisen, Ambra, Pech, Harz, Taue, Maste und verschiedene Arten von Getraide. Sie sind daselbst in grosser Anzahl und sehr reich. Die Einwohner dieser Kolonie haben sich

selbst die Gesetze vorgeschrieben, nach denen sie sich richten; sie haben auch eine gewisse Anzahl von Gerichtshöfen. Fast alle sind sehr strenge Presbyterianer, die über diesen Punkt sehr genau sind.

Die Sommer sind in diesem Himmelsstriche viel kürzer und viel wärmer, als bey uns; die Winter länger und kälter: indeß ist die Luft gesund, und so wenig veränderlich, daß man oft zwey bis drey Monate hinter einander der reinsten und heitersten Witterung genießt.

Boston, die Hauptstadt von Neuengland, ist groß, wohl befestigt, und sehr schön. Diese Stadt ist sehr angenehm auf einer vier Meilen langen Halbinsel in der Massachusetsbay gelegen. Sie ist gegen die ungestümen Fluthen durch eine Menge von Felsen, die sich über den Wasser sehen lassen, und durch ein Dutzend kleiner Inseln, die meistentheils fruchtbar und bewohnt sind, vertheidigt. Die Bay hat nur einen sichern Eingang, der so schmal ist, daß kaum drey Schiffe neben einander hindurch können; aber das Aeussere giebt einen bequemen Ankerplatz für wenigstens fünfhundert Segel.

Die merkwürdigste dieser Inseln heißt die Schloßinsel, und stellt wirklich ein Schloß oder ein Fort vor. Sie hat eine so vortheilhafte Lage, eine Meile von der Stadt, in dem Kanale selbst, der dahin führt, daß kein Schiff vorüber kommen könnte, ohne sich der Gefahr auszusetzen, von der Artillerie in Abgrund geschossen zu werden. Man zählt daselbst in verschiedenen Batterien ungefähr hundert Stücke Kanonen, die so gut geordnet sind, daß sie ein Schiff von hinten

und von vorne bestreichen können, ehe es Zeit hat, selbst eine Salve zu geben. Während eines Kriegs sind fünfhundert Mann von den gewöhnlichen Pflichten der Miliz befreyt, um sich immer bereit zum Dienste im Schlosse zu halten; und, wenn es wahr ist, wie man mich versichert hat, daß Boston in Zeit von vier und zwanzig Stunden zehn tausend Mann zu seiner Vertheidigung bewafnen kann, so läßt sich schließen, daß seine Einwohner nichts von einer Ueberraschung zu fürchten haben. Ausserdem ist auch zwey grosse Meilen von der Stadt ein sehr hoher Leuchtthurm, dessen Zeichen von der Festung können wahrgenommen werden, die selbige sogleich für die Küste wiederhollt und im Nothfall giebt auch Boston seine Zeichen, um in allen benachbarten Wohnungen Lärm zu verbreiten.

Die Bay von Boston ist groß genug, unsere ganze Seemiliz zu fassen. Auch bilden die Schiffsmaste zu der Handlungsjahrzeit hier eine Art von Wald, wie in den Häfen von Amsterdam und London. Der Grund der Bay bildet einen Damm von ungefähr zweytausend Schritt in die Länge, der gegen Norden mit einer Reihe von Magazinen bedeckt ist. Er geht so weit in die Bay hinein, daß selbst die größten Schiffe ohne Boote ausladen können. Die Hauptstrasse der Stadt, die bis an das äusserste Ende des Dammes gehet, zeiget am andern Ende die Vorderseite des Rathhauses, eines schönen und grossen Gebäudes, wo man die Börse, die Kammer des Raths, der Generalversammlung, des Municipalcorps und alle Gerichtshöfe vereinigt hat.

Die Gestalt der Stadt, die sich halb Mond-

förmig um den Hafen herumzieht, und ungefähr drey bis viertausend Häuser enthält, giebt einen herrlichen Anblick. Der Damm ist ziemlich hoch, die Strassen sind breit, und der Schönheit der Häuser fehlet nichts; aber das Pflaster ist äusserst schlecht. Daher ist es auch bey Strafe verboten, die Pferde da gallopiren zu lassen.

Boston hat zehn Kirchen, deren Namen die Mannichfaltigkeit der Sekten bezeichnen, aus denen die Kolonie besteht; dergleichen sind die Englische Kirche, die Französische, die Wiedertäuferische, die Quakerkirche ꝛc. Dieses seltsame Gemische verhindert nicht, daß die Gesellschaft nicht so ruhig seyn sollte, als in der besten unserer englischen Städte. Der größte Theil der Negotianten, welche oft die Reise nach Europa machen, bringen Moden und Gebräuche von daher mit. Ich bin schnell von London nach Boston übergegangen, und ich habe kaum gemerkt, daß ich meinen Aufenthalt verlassen habe. Ich habe da die nämliche Luft, den nämlichen Umgang, die nämlichen Kleidungen, die nämliche Reinlichkeit und Nettigkeit im Hausrath, den nämlichen Geschmack im Essen und der Zubereitung desselben gefunden: mit einem Worte, Boston ist die blühendste Stadt des englischen Amerika. Es gehen oft in einem Jahre sechshundert Segel nach Europa und andern Orten von da ab. Es ist die Residenz des Gouverneurs, der Sitz der Gerichtshöfe und der Generalversammlung und der Mittelpunkt aller Angelegenheiten des Landes. Die Stadt hat ungefähr zwey Meilen in der Länge und über eine Meile in der Breite. Die Massachusetsbay, an deren Ende sie liegt, ist von ei-

ner ausserordentlichen Schönheit, und erstreckt sich ungefähr acht Meilen weit ins Land.

Ich habe beynahe sieben Jahre lang in dieser Stadt, immer in dem bittersten Schmerz vergraben, zugebracht. Ich hatte seit zwey Jahren meine getreue Freundinn, die liebenswürdige Gräfinn Hastolf verloren. Der Kummer hatte ihre Gesundheit untergraben, und so war sie in der Blühte ihres Alters gestorben! . . . Allein, mir selbst überlassen, glaubt ich nun meine Tage in der englischen Kolonie zu endigen, als ein unvermutheter Umstand mich und meinen Bruder derselben entriß. Seine Gemahlinn verlor das Leben, indem sie dasselbe einer Tochter gegeben hatte, die einige Tage nachher starb. Ungeachtet Kingston eben nicht sonderlich Ursache hatte, mit seiner Gemahlinn zufrieden zu seyn, so wurde ihm doch der Aufenthalt zu Boston nach dem Tode derselben zuwider, und er that mir den Vorschlag nach London zurückzukehren. Ich nahm diesen Vorschlag an, und wir schifften uns ein. Seit dem Tode des Baron Wolf-Brice hatte er mich mit vieler Güte behandelt. Ich, die ich das Böse, das man mir angethan hat, leicht zu vergessen gewohnt bin, wurde auch gegen ihn weniger kalt. Ganz meine Freundschaft ihm wieder schenken konnt ich zwar nicht, nach der Grausamkeit, die er an meinem Sohn ausgeübet, den er, wie er mir nachher gestand, in dem nehmlichen Wald zurückgelassen, wo man mich entführt und von meiner getreuen Klara getrennt hatte: aber, da ich nun doch einmal mit ihm leben mußte, so gewöhnte ich mich nach und nach an seine Launen und gab der Nothwendigkeit nach.

Wir waren also auf dem Wege nach unserm Vaterlande, als unser Schiff von George Blak angegriffen, weggenommen und in Grund gebohrt wurde. Mein Bruder wurde niedergemacht und ich zu dem grausamen Don Lescar geführt, der, wüthend über den Widerstand, den ich seinen Begierden entgegen stellte, mich in die abscheulichen Gefängnisse von St. Verrado schleppen ließ, wo ich ein ganzes Jahr lang blieb, und wo ich ohne Zweifel mein Leben geendigt hätte, wenn nicht die Großmuth des Grafen Oresty und diese beyden jungen Leute, ohne mich zu kennen, so viel Antheil an meinem Schicksale genommen hätten. Ach! wie kann ich es je diesen großmüthigen Geschöpfen verdanken, denen ich alles, Ehre, Leben und das unaussprechliche Glück, meinen Gemahl wieder zu umarmen, schuldig bin! . . .

Jedermann vergoß Thränen bey der Erzählung der Unglücksfälle der unglücklichen Lady Welly. Die Charaktere des Kingston, des Wolf-Brice und seiner Schwester empörten diese empfindsamen Seelen. Sie konnten nicht begreifen, wie es so böse Menschen geben könnte, die Böses, bloß aus Lust, Böses zu thun, thun konnten. Denn warum sonst ein Frauenzimmer ihren Freunden, ihren Bedienten entführen? Warum ihren unschuldigen Sohn ihren Armen entreissen und ihn der Raubgierde der wilden Thiere aussetzen! — Diese abscheulichen Verbrechen schienen keine Absicht zu haben; aber der Haß, die Rache, die Wildheit! . . . . . Ach! wer weiß nicht, was Bösewichter fähig sind, die sich vor nichts scheuen; die der Eigennuz beherrscht, die

Tugend demüthigt, und die, ohne Herz, ohne Treue und Glauben, ohne Religion mit dem Laster vertraut geworden sind! — — — — Kingston hatte es nie dem Lord Welly verzeihen können, daß er braver war, als er, und er rächte sich an seinem Sohne. Er hatte nie seiner Schwester ihre Abneigung gegen das Kloster verzeihen können, in das er sie einsperren wollte, um sie seinen eigennützigen Absichten aufzuopfern, und er raubte ihr ihr Vermögen, strafte sie mit Verbannung und übler Begegnung, weil sie ihre Hand dem Manne gegeben hatte, den er unter allen Menschen auf der Welt am meisten haßte.

Endlich war dieses Ungeheuer der Strafe seiner Schandthaten selbst entgegen gegangen. Jenny war frey, Jenny hatte ihren Gemahl. Dieser hatte seine lieben Zöglinge wieder gefunden; alle unsere Reisenden waren zufrieden, glücklich: sie kehrten in ihr Vaterland zurück!...

In dem Schiffe befand sich ein Mensch von ungefähr vierzig Jahren, Namens: Sir Harton-Botz; liebenswürdig, wohlthätig, sanft, einnehmend, wußte er aller Herzen durch diese Reitze, die in dem Jahrhunderte, in dem wir leben, so mächtig sind, einzunehmen. Es kommt bey den Sitten alles auf das Aeusserliche an. Eine einnehmende Figur, ein süsser Ton der Stimme, eine rührende Gebehrde, eine absichtliche Schüchternheit oder feine Dreustigkeit, die niemand beleidigt, vermag alles. Die Sitten nehmen gleich anfänglich die Menschen zum Vortheil dessen ein, der sie besitzt, und der Geist der Gesellschaft verführt sie vollends. Dieser besteht in einem Reichthum glücklicher Einfälle, in einem

Ueberfluß von Anspielungen, einem geschickten und beissenden Spotte, einer gewissen Art, über andere zu herrschen, indem man ihnen immer eine Seite läßt, auf der sie glänzen können; denn die Menschen mögen nie gerne sich verdunkelt sehen, aber ein kleiner Grad von Ueberlegenheit entzückt sie, macht sie erstaunt und zwingt sie zur Bewundrung. — Damon, dieser Mann nach der Mode, ist in einer Gesellschaft, wo man den guten Namen eines Abwesenden mordet. Er spricht von ihm, ohne ihn zu kennen, hilft zu der Verläumdung, führt Thatsachen gegen ihn an und endigt damit, daß er den Unglücklichen ganz zermalmt, den man bisher nur verwundet hatte. Er eilet in ein andres Haus: Hier wird eben dieser Abwesende, den er in Abgrund gestürzt hatte, gelobt. Sogleich ändert er die Sprache, rühmt sich, sein Freund zu seyn, erzählt von ihm die edelsten Züge, und endigt damit, daß er den Menschen bis in die Wolken erhebt, den die andern nur mässig gelobt hatten. Das ist der Geist der Gesellschaft; das ist seine Art und Weise! Mit diesen beyden Eigenschaften kann man sicher seyn, überall fortzukommen. Das gute Herz, der gute Kopf werden für nichts gerechnet; man braucht nur die äussere Schaale davon zu haben. Der Mensch, der von der Natur, in Ansehung des Aeusserlichen, nicht zum besten begünstigt ist, der eine auf Bescheidenheit gegründete Schüchternheit besitzt, dessen gründlicher Verstand nicht schnelle witzige Einfälle schaffen kann, dessen gerades, gefühlvolles Herz keiner Satyre, keiner Spötterey fähig ist, braucht wenigstens doppelt so viel Talente und Anstren-

gung,

gung, um durchzudringen. Seht ihn in einem Cirkel! Er wagt es nicht, seine Meynung zu sagen, aus Furcht zu irren. Er lobt nicht, wenn er die Person nicht kennt, von der die Rede ist; er afterredet, er verläumdet nicht, weil er diese Laster verabscheuet, und folglich hat er nichts zu sagen. Alles sagt sich denn auch ganz leise: Was! das ist der Herr N. N. von dem man uns so viel gesagt hat! Aber das ist ja ein wahrer Einfaltspinsel! Man sagte uns, er hätte Verstand; den wird man aber wahrhaftig nicht gewahr; er weiß ja nicht zwey Worte zu sprechen! .... Man kehrt meinem Manne den Rücken zu, um einem Unbesonnenen anzuhören, der in einem entscheidenden und muthwilligen Tone spricht. Der bescheidene Mann von Verdienst sieht sich nach und nach aus allen Gesellschaften verbannt, und, um wieder Zutritt zu denselben zu haben, muß er ganz überwiegendes, entschiedenes und offenbares Verdienst besitzen. Alsdann nimmt man ihn nicht etwa aus Freundschaft oder hoher Achtung für seine Person auf, sondern aus Eitelkeit, und, um sagen zu können: Ich habe heute den Hrn. N. N., diesen berühmten Mann, zum Mittagsessen bey mir gehabt.

Sir Harton also hatte sich in die Herzen unserer Reisenden einzuschleichen gewußt und selbst ihr Vertrauen gewonnen. Er hatte sie bedauert und gelobt; das war das sicherste Mittel, sie zu gewinnen; aber im Grunde hatte er dabey ganz andere Absichten, als bloß ihre Freundschaft. Lalotte hatte gewußt, sein Herz zu rühren; er betete sie an; er schmeichelte sich, ihre Gegen-

liebe zu erhalten und durch die sträflichsten Mittel seinen Zweck zu erreichen, diese junge Unschuldige zu verführen, die er nicht heirathen wollte, weil er entschlossen war, im ehelosen Stande zu bleiben. Nichts gefährlichers, als ein vierzigjähriger Hagestolz! Im Laster geübt, verachtet er das ganze weibliche Geschlecht, weil er keine andern, als verächtliche Frauenspersonen, hat kennen lernen, und ihm ist es ein Spiel, die Unschuld zu verführen, weil er sich auf diesen falschen Grundsatz stützt: Wenn er sich nicht diese gute Gelegenheit zu Nutze machte, so würde sie doch immer einem andern in die Hände fallen; denn er ist überzeugt, daß es kein rechtschaffenes Frauenzimmer giebt, geben kann, und daß selbst die strengste Tugend früh oder spät den Angriffen eines geschickten Menschen nachgiebt. Sir Harton war also der Freund des Lords. Mit dem feinen und geschmeidigen Geiste, den er besaß, hatte er den Ton unsrer Helden angenommen, sprach von nichts als Tugend, Religon und Weisheit. Wer hätt' ihm nicht trauen sollen! Jenny's Gemahl ließ sich, aller seiner Erfahrung ungeachtet, täuschen, und erzählte ihm alle seine Begebenheiten, deren sich der andre, wie man in der Folge sehen wird, sehr gut zu bedienen wußte.

Die Reise war indeß glücklich, das Schiff kam in Hafen an, und unsre kleine Gesellschaft kam, mit Kleidern und allen Nothwendigkeiten des Lebens versehen, wohlbehalten nach London. Lord Welly hatte, während einer Abwesenheit von funfzehn Jahren, alle seine Güter verloren. Man hatte ihn für todt gehalten, und, da sich

kein Anverwandter gemeldet hatte, hatte sich der König alles dessen, was ihm angehörte, bemächtigt. Der Gemahl Jenny's warf sich ihm mit seinen beyden Zöglingen zu Füssen. Der Monarch empfieng sie gnädig und ließ dem Sohne seines alten Dieners einen Theil seines Vermögens wiedergeben; das Uebrige war auf die Kosten darauf gegangen. Und so war also der Lord gezwungen, mit dem Wenigen, was er wieder erhielt, fürlieb zu nehmen.

Sir Harton war sehr reich. Er schlug dem Lord sowohl, als dem Ritter Corpley, der ruhig leben wollte, und dem Grafen Oresty vor, daß sie alle zusammen in einem schönen Schlosse leben wollten, das er zwey Meilen von Kildar (einer irrländischen Stadt in der Provinz Leinster) hätte. Alle nahmen dieses Anerbieten begierig an. Sie waren entschlossen, sich niemals einander zu verlassen, und Sir Harton verschaffte ihnen nun dazu die Mittel. Alles wurde also zur Abreise fertig gemacht. Ehe sie aber London noch verliessen, wollte Lord Welly erst Nachrichten einziehen, die ihm die Aeltern Lalottens und Fanfans entdecken könnten. Er gieng sonach zu Goslow, einem Uhrmacher in Conduitstreet, um ihn zu fragen, wem er die Taschenuhr verkauft hätte, die er bey Derley gefunden, und ob er ihm nicht hierüber Ausweisung geben könnte? Goslow war todt. Sein Eidam war an seiner Stelle. Er schlug in einem Register nach und fand wirklich die Nummer des Gehäuses mit dem Namen des Käufers. Es stand da: Verkauft an Sir John Derley eine goldne Uhr. Nummer 215, den 30. May 1730. Noch nicht zufrieden

mit diesen Nachrichten, schrieb der Lord nach Paris an die junge Künstlerinn, die das Portrait Adelinens gemahlt hatte, welches zu St. Verrado, in dem Hause des George Blak, war gefunden worden. Sie antwortete: Während ihres Aufenthalts zu London hätte ein junger Herr fünfmal eine Dame mit zwey Kindern zu ihr gebracht; diese hätte sie bey diesen fünf Sitzungen gemahlt; aber diese Personen hätten sich ihr nie zu erkennen gegeben, und sie könnte also weder ihren Namen, noch ihren Aufenthalt wissen. Da er von dieser Seite eben so wenig Auskunft erhalten hatte, als von der andern, so erkundigte sich der Lord in Peccadilly, wer sich in dem und dem Jahre, ohne Vorwissen seiner Familie, sollte eingeschifft haben. Man antwortete ihm: Man wisse nicht, was er sagen wollte; aus Peccadilly wäre niemand weggeflohen, und diejenigen, die aus diesem Quartiere verreiset wären, die wären alle zurückgekommen. Nun fieng der Lord an, an dem Erfolg seiner Nachforschungen zu verzweifeln, als er eines Abends, da er mit dem Grafen Oresty und dem Ritter Corpley von Pall-mall, wo er neue Untersuchungen angestellt hatte, zurück kam, auf einmal zwey Frauenspersonen schreyen hörte: Mord! Todtschlag! — Die Nacht war eine der finstersten; in der Krümmung einer Gasse stürzt sich ein Mensch, ganz blaß und verwirrt, mit einem blutigen Messer, auf den Grafen, so daß er ihn bald übern Haufen gerennt hätte. Der Ritter und der Lord bemächtigten sich des Bösewichts. Die Wachten versammeln sich. Er wird sogleich in Verhaft genommen und ins Gefängniß gebracht. Der Lord

und seine zwey Freunde gehen nach der Seite zu, wo die beyden Frauenzimmer ächzten, welche eben verwundet worden waren. Nur eine von ihnen war gefährlich verwundet und schien den Tod anzurufen. — Meine Damen, der Elende ist in Verhaft. — Was liegt mir daran? Warum hat er mir das Leben nicht ganz genommen?.... —

Das andere Frauenzimmer unterstützte ihre Freundinn und rief: O meine liebste Adelina! — — — — Adelina? rief der Lord, Adelina? O Himmel! O Glück! — — — — — Ihre Wohnung war nicht weit entfernt; man brachte die beyden Opfer hin. Jenny kömmt, tröstet sie; sie werden zu Bette gebracht. Ein Wundarzt wird gerufen; er erklärt, daß Adelina so wenig, als ihre Freundinn, in Gefahr ist. Der Lord begiebt sich zu den Kranken, und da hört er denn von der Mutter Fanfans und Lalottens folgendes: Wer sie auch sind, edler Mann! sagen sie mir, wie ich ihnen bekannt bin? — O Madame! Madame! Wie dank ich Gott für eine so unerwartete Entdeckung! .... — Ach! .... Erklären sie sich! — Erinnern sie sich, tugendhafte Adelina, daß sie Mutter gewesen sind? .. — Mein Herr! .... ah! .... — Verschonen sie ..... — Lalotte .... Fanfan .... — Gott! .... — Sie sind hier! Sie sind hier! .... — Meine Kinder! ....

Lalotte und Fanfan sind im Zimmer, auf dem Bette ihrer Mutter, auf ihrem Schoosse, baden sie mit Thränen! .... — O, meine Kinder! .... Seyd ihr's denn auch? ..... Ich sehe euch .... ich drücke euch an meine Brust! ..... Glückliche Augenblicke ..... Himmli-

sches Wesen, der du sie mir errettet hast! — — Ach, wie viel bin ich dir Dank schuldig! .... Ja, ja! sie sind es! sie sind es! ..... Das sind ihre Züge! .... Ja, das sind sie! .... Das ist ihr Vater. .. Der arme Oresty! ....

Oresty, rief der Graf, was höre ich? ...

Hier entfällt die Feder meiner Hand; unmöglich ists diese Scene ganz mit ihren wahren Farben zu mahlen. Wir bitten den Leser, das zu ersetzen, was uns zu schildern unmöglich ist.

Adelina, ihre Kinder, ihr Grosvater sind enge mit einander verbunden. Gleich erstaunt über eine so sonderbare Zusammenkunft, fragen sie sich, ohne sich zu antworten, reden alle zugleich mit einander, und empfinden tausend von einander verschiedene Gefühle, die aber alle gleich angenehm sind.

Was, dieß ihr Grosvater? Was? der Graf Oresty? .... Der Leser, wenn er über diese Begebenheit erstaunt ist, kann auf seinem Wege zurückgehen, und er wird sehen, daß wir ihn zu dieser Ueberraschung vorbereitet haben. In der That, er lese nur die Art und Weise, wie der Graf den beyden jungen Leuten seine Geschichte an dem Hafen zu St. Verrado erzählt; er lese besonders den Brief von Adelinas Gemahl noch einmal, den der Lord in dem Zimmer des George Blak gefunden hatte. .... Er wird sich vielleicht verwundern, daß der französische Ambassadeur die Hand seines Sohnes nicht kannte; aber wenn er zu bedenken beliebt, daß schon funfzehn Jahre verflossen waren, daß der Graf seinen Sohn einmal für todt hielt; daß sein Gesicht äusserst geschwächt war, und daß er gar

nicht daran dachte, daß sein Sohn der Vater Lalottens und Fanfans seyn könnte, da er von seinem Liebesverständniß und seiner Heirath mit Adelinen nicht das geringste gewußt, sie nicht einmal nennen gehört hatte. Man kann diese Begebenheit nicht als fabelhaft und unglaublich tadeln, wenn man dieß alles bedenkt. Ausserdem schreiben die Grossen sich wenig, und es giebt gewiß gar manche Väter, die die Hand ihrer Kinder nur sehr wenig kennen. Wenn sie nicht Briefe von ihnen erhalten, so giebt es bey dem Adel wenig Gelegenheit, daß ein Sohn an seinen Vater schreibt. Ausserdem sind der Verlauf der Zeit und die gewisse Ueberzeugung des Grafen, daß dieß sein Sohn nicht seyn könnte, Beweggründe, die alle Zweifel zerstreuen müssen, welche der Leser über eine Begebenheit haben könnte, die, wenn sie auch nicht wahr, doch immer wahrscheinlich wäre.

Ach, mein Herr! sagte Adelina. . . Was? sie sind der Vater? . . . — Ja, ich bin es. . . Ihr Vater, der Vater dieser Kinder . . . . aber, mein Sohn! . . . . . Er lebt also noch? — Ach, ich weiß es nicht! . . . . — Ich bin von George Blak entführt, bin durch ein Wunder errettet worden und wieder nach London zurückgekommen. Ich habe mich nach ihm erkundigt, niemand weiß, was aus ihm geworden ist! . . . Hier sehen sie diese tugendhafte Freundinn . . . . sie allein tröstet mich, sie allein reicht mir eine hülfreiche Hand! — — — — Wir kamen gestern von St. James Park zurück, und unterhielten uns von unserm Unglück. . . . . Ja, sagte sie mir, ja, ich will alles für die unglückliche

Adelina seyn. . . . — Adelina! das ist sie, rief ein Mensch aus, indem er ihr einen Dolch in die Brust stieß! — Himmel! rief ich aus; nein es ist nicht sie, Barbar! ich bin es! Stille deine Wuth! — Liegt nichts daran! Sterbt alle beyde! Seht, wie Don Lescar seinen Freund rächen läßt! — — — —

Sogleich giebt er mir verschiedene Dolchstiche und entläuft; aber endlich ist er in Verhaft, der Bösewicht! Wir werden aus seinem Munde hören, in welchem Verhältnisse Don Lescar, von dem ich in meinem Leben nicht habe reden hören, mit mir stehen kann. . . . . Aber, meine Kinder! . . . . Meine Kinder! . . . . Kommt doch! kommt doch! umarmt eure Mutter! — — —

Die Kinder fiengen wieder an. . . . . Der Graf bewunderte die schützende Vorsehung, die ihn seine Tochter und seine Kinder finden ließ. . . . Er war ihr Führer seit ihrer Abreise aus der unbekannten Insel gewesen, er wußte alle ihre Begebenheiten auswendig und hatte sie doch nicht erkennen können. Aber er wußte auch die Begebenheiten seines Sohnes nicht, und wir werden aus der Erzählung der Unglücksfälle Adelinens sehen, daß er nicht einmal eine Vorstellung davon haben konnte. Doch diese Erzählung, die itzt nur den Gang dieser Geschichte verzögern würde, wollen wir auf eine Epoche versparren, die nicht minder interessant als die gegenwärtige seyn und uns andere nähere Umstände an die Hand geben wird, die wir in diesem Augenblick noch nicht wissen können.

Die Freundinn Adelinens nannte sich Marquise von Okinville: reich, gut und edelmüthig,

hatte sich Fanfans und Lalottens Mutter ihre Freundschaft geschenkt. Sie hatte sie bey sich im Hause und begegnete ihr ganz wie ihres gleichen. Als sie von dem treulosen Livedo war verwundet worden (denn diesen grausamen Agenten des Don Lescars wird der Leser wohl in dem Meuchelmörder der Adelina erkannt haben) als sie von diesem Verräther war verwundet worden, sag ich, so hatte sie eingewilligt, sich zu Lord Welly bringen zu lassen, da ihr Haus allzu entfernt war, sobald sie aber wieder etwas hergestellt war, ließ sie sich in ihre eigne Wohnung zurückbringen. Was Adelinen anbetrifft, so wollten ihr Schwiegervater und alle ihre Freunde sich nie von ihr trennen. Die Marquise von Okinville konnte sich schwer entschliessen, sich von ihrer Freundinn zu trennen; und fand das Mittel, Lalotten, die nicht wußte, was man ihr gab, einen Kontrakt über dreyhundert Pfund Sterling jährlich Einkünfte in die Hand zu stecken. Adelina schickte dieses Geschenk, das ihre feine Denkungsart beleidigte, zurück: aber Madame von Okinville schrieb ihr einen Brief, worin sie ihr bezeigte, wie sehr sie sich über dieses Betragen beleidigt fände, und daß ihre Freundinn, wenn sie ihr ihre Erkenntlichkeit für die kleinen Dienste, die sie von ihr erhalten hätte, bezeugen wollte, diesen Kontrakt annehmen müsse, der sie in keine Verlegenheit setzte, und dessen Anwendung ihr kostbar wäre, weil er die Belohnung der unglücklichen Tugend würde.

Adelina behielt also diese Wohlthat ohne darüber zu erröthen. Der Hochmuth findet sich durch Geschenke von Freunden gedemüthigt, die

Bescheidenheit freut sich derselben und macht sich eine Ehre daraus.

Zwölftes Hauptstück.

Die Einsiedeley. Der Einsiedler. Der Pfarrer Sompton.

Indessen machte die Sache des Livedo Lärm, die Gerechtigkeit verfolgte ihn, und Adelina und die Markise von Okinville waren oft genöthigt gewesen, sich mit diesem Bösewicht confrontiren zu lassen. Endlich erfüllte die Schwärze seines Verbrechens die Häupter des Parlaments mit Entsetzen. Er wurde zur Todesstrafe verurtheilt, die er vor den Augen von ganz London ausstand. Von der Zeit an wurde Adelina von Neugierigen belagert. Es war beständig ein Tumult und eine erstaunliche Menge Volks in der Strasse, wo sie mit dem Lord und ihren Freunden wohnte. Um sich diesen Zudringlichkeiten zu entziehen, entschlossen sie sich alle, des Nachts ihre Wohnung zu verlassen und auf das Schloß des Sir Hartons zu ziehen. Das thaten sie denn alle eilf, nämlich: Sir Harton, Adelina, Lord und Lady Welly, Lalotte und Fanfan, der Graf Oresty, der Ritter Corpley, Mioco, Fioli und Jerwik.

Das Schloß war vier und siebzig Meilen von London, zwey Meilen von Kildar, einer Handelsstadt in Irrland, in der Provinz Leinster, Hauptstadt der Grafschaft gleiches Namens, in dem Kirchspiele Rostey gelegen, das unter

dem Bischoffe von Kildar stand, welcher selbst unter Dublin steht, das nur neun Meilen entfernt ist. Alles war hier bezaubernd; Wälder, Wiesen, Parks, Gebüsche, Flüsse, die Natur hatte nichts gespart, um diesen Aufenthalt angenehm zu machen. Indeß war doch Jennys Herz beklemmt, wenn sie dachte, daß sie vor acht Jahren sieben Meilen von hier zu Kilkenny gewohnt habe, wo man ihr ihren kleinen Karl geraubt hatte. Sie untersuchte alle Gesichtsbildungen, und glaubte ihn in allen Kindern zu erblicken, die sie sah; aber eitle Hoffnung! Ohne Zweifel hatten die wilden Thiere ihn gefressen, oder er war vor Hunger und Elend gestorben! — Als sie nun alle bey Sir Harton angekommen waren, fand jedes daselbst eine bequeme Wohnung für sich, und nichts wurde von diesem reichen Negotianten gespart, ihnen ihre Einsamkeit angenehm zu machen.

Alle diese vereinigten Freunde genossen des vollkommensten Glücks. Es fehlte zu ihrer Glückseligkeit nichts, als die Markisinn von Okinville, diese edle, großmüthige Freundinn Adelinens, bey sich zu haben. Aber ihre Familie und Verbindungen hielten sie zu London zurück, und sie erhielten nur öfters reizende Briefe von ihr, die sie zusammen lasen, und die unsern Helden größre Vergnügungen gewährten, als alle Vergnügungen der Stadt; — die Vergnügungen der Seele!

Unterdessen bereitete Sir Harton im Verborgenen bey Lalotten die Batterien, die er wollte spielen lassen, um sie in seine Gewalt zu bringen. Er wandte die feinste und gefährlichste Ver-

führung an, um sie zu seiner Absicht zu bringen, und da die Mittel, deren er sich bediente, vollkommen zu dem Charakter der Unschuld und der Ländlichkeit paßten, den die Tochter Adelinens noch erhalten hatte, so war sehr zu fürchten, daß Lalotte, ohne es gewahr zu werden, in die Schlinge fiel: aus der sie sich nicht anders als auf Kosten ihrer Ehre retten könnte. Sir Harton unterredete sich oft mit ihr, und entwickelte ihr bey diesen Gelegenheiten die bequemste und zügelloseste Moral; aber was ihn ausser Fassung setzte, war, daß sie alles ihrem Bruder, ihrer Mutter und dem Lord Welly wiedersagte. Er sah sich daher genöthigt, zurückhaltender zu seyn, oder seine Lehren im Tone des Scherzes vorzutragen. Und so entschloß er sich denn die Zeit zu erwarten, wo seine Moral in dem Herzen seines Opfers würde aufgekeimt, und sie für seine Liebe empfindlich geworden seyn.

Vier Jahre waren nun verflossen: Sir Harton bezeugte seinen Gästen alle mögliche Achtung, die auch ihrer Seits nicht undankbar für die Freundschaft waren, die er ihnen erwies, und für die Wohnung, die er ihnen gewährte. Sie machten oft einsame Spaziergänge in den Feldern zusammen und brachten Gesundheit und Eßlust zurück. Auf einem dieser Spaziergänge hatten sich Lalotte und Fanfan unter Scherzen und Springen ein wenig von der Gesellschaft entfernet. Auf einmal wurden sie mitten im Gehölze ein Haus, mit Cypressen umgeben, gewahr, daß auf allen Seiten schwarz angestrichen war. Dieser Anblick fiel ihnen auf. Das Tageslicht erhellte nur kaum diese traurige Wohnung, die von

dichtbelaubten Bäumen, Hügeln und Bergen umschattet war; ein Zusammenfluß von trüben unreinen Wasser umgab diese Art von Gefängniß. Man hörte hier das traurige Gekrächze aller Wasserthiere; die Raben, die Nachteulen, die Fledermäuse heckten ringsumher und machten die Lüfte von ihren traurigen Concerten erschallen. Alles in diesem fürchterlichen Orte erfüllte mit Schaudern und einem gewissen andächtigen Gefühle, welches den Wunsch einflößte, den Einsiedler kennen zu lernen, der in einer so traurigen Wohnung lebte.

Nachdem Lalotte und ihr Bruder das Aeusserliche dieser Wohnung genau untersucht hatten, kamen sie wieder zu ihrer Gesellschaft und erzählten ihr, was sie gesehen hatten. Jedes eilte aus Neugierde hin und kam von Schauder durchdrungen zurücke. Niemand ließ sich in diesem Hause sehen. Es schien unbewohnt zu seyn. Wer hatte es bauen lassen? Wem gehörte es? — Der Lord fragte bey einigen Bauen darnach; man antwortete ihm, daß diese Art von Höhle von einem Narren, einem Unsinnigen, bewohnt würde, der mit dem Teufel zu thun hätte, und wenn der Lord sich davon überzeugen wollte, so dürfte er nur an die Thüre klopfen. Der Narr würde ihm aufmachen, würde ihm seine Höhle zeigen, und wohl in seiner Gegenwart den bösen Geist beschwören.

Der Lord konnte sich des Lachens bey dieser Rede nicht enthalten So wenig er auch an Hexen und Gespenster glaubte, so bezeigte er doch grosses Verlangen, diesen Hexenmeister kennen zu lernen. Jedermann wollte mit ihm gehen;

aber aus Furcht, die Damen möchten zu sehr erschrecken, nahm er nur die Mannspersonen zur Begleitung mit. Und so gehen denn der Lord, der Graf, der Ritter Corpley, Jerwik, Sir Harton und Fanfan nach der Höhle zu. Sie klopfen an: ein fürchterliches Geräusche läßt sich hören, eine schreckliche Stimme ruft ihnen zu: Wer ihr auch seyd, kommt nicht in diese Wohnung des Entsetzens! Der Schmerz und die Quaal, welche sie bewohnen, können dem Leichtsinne und der Neugierde keinen Zutritt erlauben ..... Der Lord läßt sich nicht abweisen: ein Mann mit einem schwarzen Barte und langem Mantel zeigt sich ihm und fragt: was er will? — Sie trösten, o mein Vater! ihre traurige Wohnung sehen ..... Geht herein und zittert! ....

Sie gehen in eine Art von einer finstern unterirrdischen Höhle, die wie das Aeussere des Hauses schwarz bemahlt ist. ... O ihr Fremden, sagte unterwegens der seyn sollende Hexenmeister, kommt und sehet, was Schmerz und Verzweiflung kann! .... Ich habe alles verloren! .... Ich weine und werde immer weinen! — — — — Wer verursacht denn diesen Schmerz? — Der Verlust alles dessen, was ich liebte — — — Leset! .... Auf den Mauern der Höhle stand:

Hier seufzen Liebe und Natur.

Sie haben also geliebt? rief der Lord lebhaft. — Ich liebe noch ..... Aber ach! Einen Schatten! ein leeres Phantom! .... Sie ist nicht mehr! .... — Ihre Geliebte? ... — Meine Gattinn! ... Meine Kinder! .... — Ihre Kinder? ... — Ja, meine Kinder! ...

Ich habe sie verloren! — — — — — O Himmel! Sollt es wohl . . . . — Sie sind in den Fluthen umgekommen! . . . Meine arme Frau! — Ihr Name? — Den verschweig ich! das ist das einzige Geheimniß, das ich mir vorbehalten habe! . . . — Ist es schon lange? — Sechzehn Jahre! . . . . Sechzehn Jahre? . . . . — Ihr Name? . . . . Dir ihn sagen . . . . Dir, der du sie mir geraubt hast? . . . — Wer? ich? . . — Ja, du! . . . . Du hast sie mit tausend Stichen durchbohrt! . . . — Himmel! was fällt ihnen ein? . . . . — Aber nein! verzeihe! Ich verirre mich! . . . . . Sie ist auf dem Meere gestorben . . . . . Hier! Sieh dieses Grabmahl! Es wird dir alles sagen.

Im Hintersten der Höhle war ein Grab. Es war ein Erdhügel, der durch eine Felsenritze, durch welche einige Strahlen des Tages fielen, erhellet wurde. Zwey Mirthen wuchsen am Fusse des Hügels, und eine schwarze, auf dem Fels gepflanzte Cipresse ließ einige Blätter herabfallen, die der Einsiedler auflas und sein Grab damit bestreute. Den Fuß der Erhöhung bedeckte ein Stein, auf welchem man folgende Worte las:

Die Schönste aller Schönen ruhet hier!
Sie mähete der Tod im Lenz von ihren Tagen.
Ihr treues Ebenbild, zwey Kinder ruhn bey ihr . . .
Noch lang, o Hymen! und o Amor! werdet ihr
Bey ihrem Aschenkruge klagen.

Als sie zu diesem Monument kamen, warf sich der Einsiedler darauf, wälzte sich über dasselbe her, schrie, weinte, sprang dann auf ein-

mal auf und fieng an zu singen; aber seine Trauertöne waren so erstickt, daß man sie kaum verstehen konnte. Folgendes war es, was er sang:

Lied des Einsiedlers.

Möcht es doch an Thränen mir,
Stets zu weinen, nur nie fehlen!
Tag und Nacht beweint' ich hier
Dann die Leiden, die mich quälen!
Will sich denn der Himmel nie
Oeffnen? Keiner von den Göttern
Seinen Blitz mir leihen je,
Um zu Staub mich zu zerschmettern?

Dich, in deinen Kindern, sah
Ich, Geliebte, mich umarmen!
Deinen Lebensfaden, ha!
Dann zerrissen ohn Erbarmen
Von der Parze! — — Aufgethan
War daselbst der Hölle Rachen!
Doch zu sich nahm Gott dich an,
Und ich sah dich Engel lachen! — —

Meine Tochter! Ach, mein Sohn! — —
Ja, sie sinds! sie sinds! — — Es schallet
Ihrer Stimme Silberton;
Rufet mir! — Vor ihnen wallet
Ihre Mutter! führet mir
Lächelnd sie entgegen! . . . . . Weile!
Daß ihr Vater sie mit dir
Auch umarme! Ach verweile . . .

Sie sind fort! — — — Ha! welcher Wahn
Konnt' mich so bethören? —

Sie

Sie sind fort und nicht mehr kann
Ihre Silberstimm' ich hören!
Aus ists! — Meine Zärtlichkeit
Sollte Gram mir nur erwerben! —
Aus ists! — Ganz der Traurigkeit
Hingegeben, muß ich — sterben! ...

Als der Einsiedler aufgehört hatte zu singen, glaubte er die Stimme seiner Gattinn zu hören; hielt stille, lauschte, und fiel in seine Verzweiflung zurücke.

Der Lord, der sich nicht gerne in seinen Muthmassungen täuschen, und doch auch das Geheimniß dieses unglücklichen Vaters respectiren wollte, besann sich auf ein Mittel, seine Vermuthungen mit einemmale in Gewißheit zu verwandeln. Er hatte das Portrait Adelinens bey sich, die ihre beyden Kinder in den Armen hielt; er legte es geschickt auf das Grabmahl, auf welches der Einsiedler immer die Augen geheftet hatte .... — Was seh ich? Adelina? ... — Adelinen! rief der Lord, und Fanfan! ... Hier ist er! .... — Mein Vater! .... — Was sagst du? .... Ja! ... Nun ja da! Er ist es! .... So bist dus gewiß denn, theurer Schatten? ... — Ja, mein Vater, ich lebe! Dank seys der Sorgfalt dieses würdigen Lords! ich lebe! und meine Mutter und Schwester auch! .... Oh! was seh ich! Sie leben! Sie athmen! .... Ich werde sie wieder sehen! .... Mein Sohn! Mein liebster Sohn! ....

Die Freude hatte den Oresty ganz des Verstandes beraubt; er begieng tausend Ausschwei-

fungen, stürzte sein Grabmahl um, löschte die traurigen Inschriften aus, dankte dem Himmel und fiel auf seinen Sohn! — — Der Graf, sein Vater, schloß ihn in seine Arme .... Ach! mein lieber Sohn! konnt ich dich in diesem Trauergewande verkennen! .... Erkenne deinen Vater! Umarme ihn, deinen alten Vater! – Haltet ein! — — — Zu viel der Gefühle! — — — Schonet meiner .... Was? Mein Vater ... Was? Meine Gattinn, meine Kinder? .... Alles was mir theuer ist, das lebt noch, und ich habe sie so viele Jahre beweint! ..... O mein Gott! Mein Gott! ....

Unterdessen hatte sich Jerwik weggemacht und war aus Leibeskräften gelaufen, Adelinen, Lalotten und Jenny aufzusuchen, die in der Nähe spazierten .... Ach, meine gute Madame! ... Meine arme Frau! — — — Kommen sie doch und sehn ihn! Er ists! ... Er lebt! ... — Wer denn? ... Ach lieber Gott! Er, der Herr! ... Nun? so sprich doch! — Ihr Gemahl, der Ritter Oresty! Er umarmt seinen Vater, er umarmt seinen Sohn! — — — Kommen sie doch, kommen sie doch! ....

Schon waren Adelina, Lalotte und Jenny zur Einsiedeley hingelaufen, hingeflogen! Schon waren sie da; drückten schon den Ritter in ihre Arme! Von beyden Seiten hörte man nichts, als Ausrufungen, Geschrey, Seufzer! ..... Sie sahen sich, fanden sich alle vereint ... Welche Freude! Welches Glück! ....

Als sie sich nun alle ihrem Entzücken überlassen hatten, zeigte ihnen der Ritter den Ort, den er seit sechzehn Jahren bewohnt, und wo er

diese sechzehn Jahre über immer geweint hatte. Diese Strohmatte hier, sagte er ihnen, war mein Bette! .... Sehen sie hier, das sind die groben Früchte, von denen ich mich genährt habe, und die in dem nahen Walde in Ueberfluß wachsen! ... Sehen sie hier mein Bethzimmer, wo ich zu dem Wesen der Wesen betete, das mich gehört und erhört hat! .... Und dies hier, sehet! ist das Grabmahl, das ich euch errichtete, o meine mir allzu theuere Familie, und wo ich so viele Thränen vergoß! .... Adieu, Aufenthalt des Entsetzens, Adieu! .... deine Gewölbe werden nicht mehr von meinen Seufzern wiederhallen! .... Deine Steine werden nicht mehr von meinen Thränen ausgehölt werden! ... Ich habe meine Gattinn und meine Kinder wieder gefunden; ich habe das Glück wieder gefunden .... Adieu auf immer! ....

Unterdessen hatte der Gram seine Gesundheit merklich untergraben. Der zu sehr angestrengte Körper hatte auch den Geist angegriffen. Sein Gehirn, durch den Schmerz zu mächtig erschüttert, war schwach, und gleichsam abwesend; ... sein Ansehn war fürchterlich; seine Haare und sein schwarzer Bart umschatteten ein finsteres und bleifarbnes Gesicht; seine Augen waren düster; seine Wangen hohl, und sein Körper, von der fürchterlichsten Auszehrung zerstört, war mehr einem Gespenste als einem Menschen ähnlich ..... Oft noch blickte er mit Schmerz nach seiner Wohnung zurücke, ehe er den Wagen bestieg; endlich, als er sie nun nicht mehr sehen konnte, überließ er sich erst ganz dem Glücke, seine Familie und seine Freunde wiederzusehen.

Sobald er auf dem Schloß angelangt war, zog man ihm sein Trauergewand aus. Seine Haare wurden in Ordnung gebracht, sein Bart abgeschnitten, und in diesem Zustande erkannte ihn nun der Graf Oresty besser, als er ihn vorher in dem beweinenswürdigen Zustande, in dem er ihn fand, erkannt hatte. Der Ritter war noch nicht über vierzig Jahre alt, und er schien schon über funfzig alt zu seyn; eine Wirkung des traurigen Lebens, das er in dem Walde von Kildar geführt hatte. Aber durch die Sorgfalt, die man für ihn hatte, durch die gute Begegnung und vor allen durch die Zufriedenheit des Herzens gelangte er doch endlich wieder zur Gesundheit und Munterkeit. Indeß blieben ihm doch gleichwohl sein ganzes Leben über noch einige, obgleich schwache Augenblicke des Wahnsinns übrig; doch giengen sie schnell vorüber und kamen nur von Zeit zu Zeit.

Sir Harton, durch dieses neue Hinderniß gestört, fieng an, an der Ausführung seiner Anschläge zu verzweifeln. Auch wies ihn die trotzige, unschuldige und tugendhafte Lalotte so oft ab, und bedrohete ihn so oft mit dem Zorne ihrer Familie, daß der treulose Negotiant, ungeachtet aller seiner List, sich entschloß, seinen Vorsatz aufzugeben, als ein neuer Zufall seinen Unwillen vermehrte und ihm seine ganze Standhaftigkeit zurückgab.

Unsere vereinigten Freunde sahen, sich selbst genügend, keine andere Gesellschaft in ihrem Dorfe, als den Rector des Kirchspiels, Namens Sompton, einen verständigen, aufgeklärten und tugendhaften Geistlichen. Seine ganze Familie

bestand aus einer Frau und einer Tochter. Mistreß Juliette Sompton war das liebenswürdigste Geschöpfe von der Welt. In einem Alter von sechzehn Jahren besaß sie schon alle die Talente, die man gewöhnlich nur im dreyssigsten besitzt. Ausser den angenehmen Talenten, die sie im Besitz hatte, verstand sie auch lateinisch, französisch, italienisch und spanisch. Den Wissenschaften ergeben, auf das Studium der Meßkunst und Naturkunde erpicht, hörte man sie oft die schwersten Probleme der Algeber und der Trigonometrie auflösen; oder, das Astrolabium in der Hand, den Lauf der Sterne bestimmen und die Revolutionen der Planeten vorhersagen. Sanft ohne Schüchternheit, gelehrt ohne Pedanterie, hatte sie alles, was dazu gehört, zu reitzen; auch hatte sie Fanfan kaum gesehen, als er sich schon von einer Empfindung durchdrungen fühlte, die er zwar anfänglich nur für Bewundrung hielt, die aber im Grunde nichts anders, als die Liebe war. Indeß fürchtete er sich doch, sich ihr zu überlassen. Juliette war nicht von Adel, hatte kein Vermögen; der Graf Oresty, und der Ritter sein Vater könnten sich dieser Verbindung widersetzen . . . . Was thut das? Mistreß Sompton war liebenswürdig, Fanfan gab der unwiderstehlichen Gewalt nach, die ihn fortriß, und wurde in die schöne Juliette heftig verliebt.

Auf der andern Seite hatte der ehrwürdige Rector einen Neffen, der ein reitzender Jüngling von der artigsten Gestalt war, und alle Talente besaß. Sein Herz war rein, tugendhaft, gerade und sein Geist lebhaft.

Der Pfarrer Sompton war nicht reich. Die-

ser Neffe, Nahmens John, war bey ihm alles in allem. Er versah den Feldbau, den Dienst der Kirche, die Bestellungen und Verschickungen des Getraides; kurz, er besorgte alles. Da er alle Morgen verschiedene Eßwaaren in Sir Hartons Schloß brachte, so hatte er Gelegenheit Lalotten zu sehen. Welch einen Eindruck machte sie auf sein empfindsames Herz! Auch sie hatte in ihrer Seits bemerkt; aber das Vorurtheil hielt sie ab, sich allen den Empfindungen zu überlassen, die ihr dieser junge Mensch einflößte. Indessen, einfältige und unverstellte Herzen mögen sich gerne aufschliessen. Beyder Seelen waren im Verständnisse, ihre Augen suchten sich, sie sahen sich oft stundenlang an, endeten damit, daß sie erröthe-ten, und trennten sich verwirrt und ohne ein Wort geredt zu haben. Oft zwar redeten sie mit einander, aber nur von gleichgültigen Dingen. Lalotte lobte ihre Aeltern, ihre Freunde, und Jak bezeigte ihr, wie sehr er seinen Oheim hoch achtete und liebte. Fanfan war öfters mit von der Parthie, und war über das Lob der Mistreß Juliette unerschöpflich. Er that tausend Fragen an Jak, der ihm die Tugenden seines Mühmchens, und, versteckter Weise, Lalottens Tugenden schilderte. So verstanden sich diese drey jungen Leute, ohne sich zu erklären, und suchten sich unaufhörlich.

Vier Jahre waren abermals verlaufen, und Lalotte und Fanfan — — aber wollen wir denn nie aufhören, sie so zu nennen? Sie sind schon drey — bis vier und zwanzig Jahre alt, und wir lassen ihnen immer noch diese Namen, die ihre Aeltern ihnen in ihrer Kindheit gegeben hat-

ten! Wir wollen sie einmal verändern, und wollen künftig Fanfan, den Ritter Roselle von Oresty, nach dem Namen seines Vaters, und Lalotte, Miß Charlotte Blett-Windzel, nach dem Namen ihrer Mutter, nennen. So lange wir ihre Familie nicht kannten, mußten wir sie Fanfan und Lalotte nennen, aber da wir nun wissen, wem sie ihr Leben verdanken, so laßt uns diese Namen vergessen, die ihr Alter ihnen nicht mehr zu führen erlaubt.

Vier Jahre waren also abermals verflossen, und Adelinens Kinder hatten der Liebe eine unumschränkte Herrschaft über ihre Herzen erlaubt. Jak war beynahe acht Jahre jünger, als Miß Blett; aber sein Mühmchen war mit Roselle an einem Tage gebohren; so schicken sich dann doch ungefähr diese jungen Leute für einander, und was fragt ausserdem die Liebe nach dem Alter und dem Schicklichen!

Der Pfarrer Sompton und seine Familie machten alle Abende Besuche auf dem Schlosse, daselbst belustigte man sich entweder auf dem Zimmer oder in dem Park mit tausend kleinen Spielen oder wissenschaftlicher und interessanter Lektüre. Der Rektor trug eine gesunde und reine Moral vor, oder unsere erhabene Unglücklichen unterredeten sich von ihren Begebenheiten. In einer dieser angenehmen Abendzusammenkünfte war es, daß der Ritter Oresty die seinigen seinem Vater erzählte, der sie noch nicht wußte. Wir wollen seiner liebenswürdigen Gattinn ihre damit verbinden, und die Neugierde des Lesers befriedigen, der ohne Zweifel, und das schon

lange Zeit, die Geschichte der Aeltern seiner jungen Freunde und das Geheimniß ihrer Geburt von uns erwartet.

Dreyzehntes Hauptstück.

Die schöne Dürftige. Das Faulbette. Die beyden Zwillinge.

Der Graf Oresty genoß, ehe er noch zum Ambassadeur von Frankreich ernannt wurde, zu Paris der größten Achtung. Geehrt durch die Gunst seines Königes und auf das genaueste mit dem Premierminister verbunden, schmeichelte er sich mit der Hoffnung, seinen Sohn einst mit der Nichte dieses mächtigen Mannes vermählt zu sehen, der seine Familie auf die höchste Stufe erheben, und sogar sie zur Seite des Thrones setzen konnte. Die beyden jungen Leute, die von Kindheit an für einander bestimmt waren, liebten sich nicht. Fräulein Sophie T** hatte nicht das Sanfte, das Gefühlvolle, das den Charakter des Ritters Oresty ausmachte. Er hatte alles, sich gefällig, sie alles, sich verhaßt zu machen. Aber der Ritter, der äusserst schüchtern war, wagte es nicht; seinem Vater die Abneigung zu gestehen, die er gegen Fräulein T** hatte. Da sein Herz noch von keiner andern gefesselt war, versprach er sich, dem Grafen zu gehorchen, es möchte auch kosten, was es wolle.

Indem dies vorgieng, wurde der Graf zum Abgesandten von Frankreich ernannt, und reise-

te nach England mit seiner ganzen Familie ab. Er nahm seinen Sohn mit, nicht in der Absicht, ihn dort zu behalten, sondern nur, durchs Reisen seinen Geist auszubilden, damit er sich der Fräulein T** desto würdiger machen möchte, die noch zu jung war, sich zu vermählen, und die man in einem Kloster erzog. Der Graf, nachdem er seine Abrede mit dem Minister genommen und ihm versprochen hatte, ihm seinen Sohn in vier Jahren zurückzuschicken, ließ sich also in England mit seiner Gemahlinn, seiner Tochter und dem Ritter nieder.

Nachdem er ein Hotel in Peccadilly genommen hatte, hielt er seinem Sohne folgende Rede, die er mit den fürchterlichsten Drohungen begleitete: Mein Sohn! wir sind nun in einem Lande, wo die Frauenzimmer zwar nicht die Lebhaftigkeit der Französinnen, aber darum nicht weniger Reize und verführerische Annehmlichkeiten besitzen, die ein achtzehnjähriges Herz leicht entflammen können. Nimm dich in acht, mein Sohn! Bedenke, daß du für Fräulein T** bestimmt bist, für die Nichte eines Mannes, von dem deine Erhöhung und dein Glück abhängt. Bedenke, daß ich mein Wort gegeben habe, daß auch das deinige von Kindheit an vergeben ist, und fürchte, dir meinen Fluch zuzuziehen, wenn irgend eine thörichte Flamme, irgend ein Anfall von Liebe, dich von den Banden entfernet, die ich für dich bereitet habe und die den Trost meines Alters ausmachen; du kennst mich . . . . ich lasse dich das selbst bedenken. . . .

Der Ritter, niedergeschmettert durch diese Drohung, ob er gleich noch niemand liebte, fühl-

te die Last der Ketten, die man ihm anlegte, und anstatt der Neigung für Fräulein T** nahm sein Haß für diese reiche Erbinn immer mehr zu, die er vorhin nicht sehr liebte, und die ihm die Nothwendigkeit, sie heirathen zu müssen, vollends verhaßt machte. Er nahm sich indeß vor, sich den Befehlen seines Vaters zu fügen, und über sein Herz zu wachen; aber gerade wenn man gegen seine Neigungen am meisten auf der Hut ist, mag Amor oft am liebsten seine verrätherische Pfeile abschiessen. Der boshafte Knabe, erzürnt über den Widerstand eines Herzens, das seinem Reiche mangelt, belauert es, verwundet es listig, und fliegt, über seinen Triumph frohlockend, davon.

Eines Abends kam der Ritter aus dem Coventgarden zurück, wo er den Macbeth hatte spielen sehen. Erstaunt über das Wunderbare, das in diesem herrlichen Trauerspiele herrscht, bewunderte er den ausserordentlichen Kontrast, der das englische Theater von dem französischen unterscheidet. Der Schatten des ermordeten Banquo der sich an die Tafel unter seine Mörder setzt, schien ihm ein erhabener Zug. Der Wahnsinn der Lady Macbeth, die im fünften Akt blaß, verwirrt, mit zerstreuten Haaren und ein Licht in den Händen erscheint, war in seinen Augen eine der stärksten Springfedern, die der Autor konnte spielen lassen. Indem er die schönsten Stellen dieses Meisterstücks bey sich überdachte, war er nach den Strand hinunter, über Charringcroß (einen prächtigen Platz, wo man die Bildsäule des unglücklichen Karls I. zu Pferd siehet) und durch die Parliament-Street gegangen. Er war schon

vor Wheite = hall, und schleuderte immer in Gedanken so fort, als er auf einmal aus seinen Träumereyen durch die Thränen geweckt wurde, die ein junges Mägdchen, das neben ihm hergieng, vergoß. — Ach, mein Vater, sagte sie mit leiser Stimme, ach, mein armer Vater! —.... Du wirst sterben; ich werde dich verlieren!.... — Was fehlt ihnen, schöne Traurige? — Mein Herr!.... — Reden sie, reden sie ohne Furcht! Trauen sie mir, ich bitte sie, keinen andern Beweggrund zu, als den Antheil, den ich an allen Unglücklichen nehme? — Erlauben sie, mein Herr, daß ich ihnen verberge —.... Sie haben Kummer, und sie wollen mir nicht erlauben, ihn zu erleichtern, wenn ich kann?.... O nein, mein Herr, das ist ihnen unmöglich!.... — Sie reizen meine Neugierde, schöne Miß! — Ich bitte sie, schlagen sie mirs nicht ab — Kann ich gestehen?.... — Gestehen? Fürchten sie nichts. Die Geheimnisse des Unglücklichen sind heilig für ein gutes Herz.

Die Unbekannte sieht ihn an, vergießt Thränen, und sagt ihm: ich weiß nicht, großmüthiger Jüngling, sie flössen mir Zutrauen ein!... Die Schande, die man fühlt, sein Elend zu schildern.... Ich fühle mich muthig genug, sie zu überwinden! ———— Würdigen sie mich, zu hören. Nicht um ihren Beystand anzuflehen, den anzunehmen, ich erröthen würde, nur um mein Herz zu befriedigen und zu erleichtern, will ich ihnen mein Unglück erzählen. Adelina Blett - Windzel ist mein Name. Mein Vater. Sir Wimans = Windzel, ist ein alter Officier ausser Diensten. Nachdem er sein Leben und sein

Vermögen seinem Könige aufgeopfert, hat er keine andere Belohnung für seine Dienste als den Abschied erhalten. Neider und Schlauköpfe, die immer die Thore der Gunst belagern, haben meinen Vater immer zurückgestossen. Er schmachtet mit mir in dem fürchterlichsten Elende. Er hat niemand mehr, als mich, seine Gattinn hat seinen Kummer nicht überleben können. Derley, ein junger Mensch, den mein Vater in seinen glücklichen Augenblicken zum Sohne und Freund angenommen hatte, war der einzige, der uns durch seine Arbeit unterstützen konnte; aber ach! Betrügerische Banquerotts haben auch ihn ins Verderben gebracht; er ist seit acht Tagen im Gefängnisse, und seit acht Tagen leiden wir Mangel an allem! .... Mein Vater stirbt vor Schmerz, und ich weine! .... — Ach, Gott! .... hier ist meine Börse! Nehmen sie! .... fliegen sie! .... — Ach, mein lieber Herr! .... Ich kann sie nicht nehmen — Mein Vater, ungeachtet seiner äussersten Noth hat doch immer noch den edlen Stolz eines Mannes von Ehre und Geburt erhalten. Der Schmerz würde ihn auf der Stelle tödten, wenn er wüßte, daß ich einen Beystand angenommen hätte, der ihn demüthigte! Ich arbeite an tausend Kleinigkeiten; aber mein Verdienst ist so geringe! .... — Erlauben sie mir, schöne Miß, ihnen zu sagen, daß Stolz bey ihrem Vater itzt übel angebracht ist .... Er würde vor Schmerz sterben! .... — Will er lieber sterben .... — Ich verstehe sie, ich beklage ihn, wie sie; aber er ist einst reich gewesen; er hat Ungerechtigkeiten erlitten, und die Menschen, es thut mir leid, daß ich es

gestehen muß, sind nunmehr seinen Augen verhaßt! .... — Er verabscheut die Menschen? — Sie sind die Ursache alles seines Elendes! — Aber es giebt doch auch tugendhafte, gefühlvolle — — — — ich will ihn sehen, diesen unglücklichen Vater .... Wo wohnen sie? — Ach! in diesem Hause; aber man müßte sich erst auf einen Vorwand besinnen, daß er nicht die Art erführe, wie ich sie gefunden habe und sein Stolz nicht darunter litte! .... — Lassen sie mich nur machen, schöne Adelina! ... ich hoffe seine Uebel zu erleichtern und ihm ihnen wieder zu geben! — O mein Schutzengel! .... — Keine Lobeserhebungen! Noch verdien ich sie nicht! ... —

Der Ritter, bis zu Thränen gerührt, kommt mit Miß Blett bis zu einem Hause in der Nachbarschaft der prächtigen Westmünsterabtey; er steigt eine Wendeltreppe hinauf, die ihn zu einer Art von übel verschlossenen Kornboden führt, wo der Alte auf einem Faulbette liegt. — Bist du's, mein Kind? fragte er mit einer sterbenden Stimme. — Ja, mein Vater .... hier ist jemand, der gerne mit ihnen sprechen möchte — Was will er von mir? — Erlauben sie ehrwürdiger Greis! Ich habe gehört, daß Derley, mein alter Freund, Schulden halber ist eingesetzt worden, und ich komme, sie zu fragen, wo der Gerichtsdiener wohnt, der ihn in Verhaft genommen, und wie viel die Summe beträgt, die er schuldig ist, damit ich ihn losmachen und ihn ihnen wieder geben kann. — Wer macht sie so großmüthig? — Es ist das keine Großmuth, sondern nur Gerechtigkeit. Derley hat mir vor einiger Zeit hundert Guineen! ... geliehen, die ich ihm nicht ... — Hundert Guineen! ..

Die hat er in seinem Leben nicht gehabt! — Zwanzig Guineen in baarem Gelde und das Uebrige in einer Note .... Note! ... aus Gefälligkeit für sie .... Ich verstehe von dem allen nichts .... Hätt er lieber die zwanzig Pfund bezahlt, um deren willen er ins Gefängniß gemußt hat! — Daran bin ich Ursach; ich hätte sie ihm eher wieder geben sollen! — Wer sind sie, mein Herr? Wie heissen sie? .... Davon hat er mir nie etwas gesagt ... — Erlauben sie, daß ich ihnen meinen Namen verschweige! ... Derley .... kennet mich wohl .... und wird mich wieder erkennen, ich weiß es gewiß .... — Hat er ihnen einige Kaufmannswaaren geliefert? — Niemals! Aber woher kennt er sie denn? — ... Würdiger Alter, ich sehe, daß dieß Geheimniß sie beunruhigt. Erlauben sie, daß ich gehen, und meinen Freund aus einer Verlegenheit retten darf, in die ich ihn unschuldiger Weise gestürzt habe. Wir werden beyde wieder zu ihnen kommen, ich werde ihn ihnen wieder geben, und da wird er ihnen denn selbst sagen, wer ich bin.

Der Ritter war während dieser Unterredung in grosser Verwirrung gewesen. Er sah sich genöthigt, Unwahrheiten zu sagen, und das kam ihm schwer an; aber der Beweggrund, weswegen er die Wahrheit verstellte, war gleichwohl löblich! .... Ach, wollte der Himmel, daß man die Menschen nie anders betröge, als auf diese Weise! .....

Er gieng fort, und wollte seine Börse nicht auf dem Tische zurücklassen, wie er hätte thun können, aus Furcht, die empfindsame Adelina

in Verlegenheit zu setzen und zu betrüben; denn hier kams nicht bloß darauf an, Geld zu haben und es weg zu geben. Eine unerwartete Verbesserung seines Zustandes würde den Alten unruhig gemacht haben. Da er wußte, daß er keine Quellen hatte, wo er eine starke Summe her bekommen konnte, so würde er seiner Tochter auf das äusserste zugesetzt und vielleicht gar gefürchtet haben, daß sie — — — Doch nein! Dieser verhaßte Argwohn hätte nicht in seine Seele kommen können; er kannte die Tugend Adelinens; sie war rein, strenge sogar, und das war sein einziger Schatz!

Indeß hatte diese zärtliche Scene den Ritter Oresty äusserst unruhig gemacht. Er hatte das Bild der schönen Adelina in seinem Herzen mit sich weggenommen, und das, was er anfänglich für weiter nichts, als Bewunderung und Theilnehmung hielt, war in der That schon der Keim einer entstehenden Liebe, die er nicht eher bemerkte, als bis es zu spät war, sie zu unterdrücken.

Er überließ sich die ganze Nacht seinen Betrachtungen, und des andern Tages begab er sich zu dem Gerichtsdiener, fragte nach Derley, erzählte ihm alles, und bat ihn, mit ihm einverstanden zu seyn, und den alten Sir Windzel betrügen zu helfen. Derley war ein Mensch von ungefähr dreyßig Jahren, groß, wohlgemacht, sanft und vollkommen rechtschaffen. Von Geburt an ein Waise, hatte er den Vater Adelinens interressirt. Dieser hatte ihn aufgenommen, und ihm, wie seiner Tochter, die sorgfältigste Erziehung gegeben: als aber Sir Windzels Glück sich

wandte, so hatte sich Derley die Talente zu Nutze gemacht, die ihm sein Wohlthäter gegeben hatte, um zu arbeiten und ihm die Unterstützung wieder zu geben, die er von ihm erhalten hatte. Er verfertigte also allerhand künstliche Sachen und lebte also für sie von dem Gewinnste, den er aus dem Verkaufe seiner kleinen Werke erhielt. Ein Banquerott hatte ihn gestürzt, und um elender zwanzig Pfund willen wurde er in Verhaft genommen. Der Ritter bezahlte alles, machte ihn los, und gieng zu Adelinens Vater, den ihm Derley als einen Freund vorstellte, der ihm wirklich eine beträchtliche Summe Gelds schuldig wäre. Durch diese unschuldige List konnte der Ritter ganz frey seine Großmuth ausüben, und den Derley in den Stand setzen, seine Arbeiten wieder anzufangen. Adelina, die um alles wußte, bewunderte die Großmuth dieses wohlthätigen Menschen, und bald gieng ihr empfindsames Herz von Achtung zu Liebe über. Der Ritter hatte sich nicht für den zu erkennen gegeben, der er wirklich war. Er fürchtete, sein Rang möchte seine neuen Freunde und besonders Adelinen scheu machen, die er mehr als sein Leben schätzte. Alle Abende sah er sie, schwazte mit ihnen und kam, brennend von Liebe und Wünschen, zurück. Adelina ihrer Seits, die die Beschaffenheit seiner Empfindungen wußte, zitterte vor einer Leidenschaft, von der sie die Folgen fürchtete. Sie kannte den Ritter nicht anders, als unter dem Namen Rosey, eines jungen Menschen, welcher reisete, um sich zu unterrichten. Sie sah ihn in Verlegenheit über die Fragen, die sie oft, seinen Stand betreffend, an ihn that. Seine

Verstecktheit betrübte sie, beunruhigte sie sogar. Sie fürchtete, sich mit einem Menschen eingelassen zu haben, der ihrer Achtung unwürdig wäre. Welche traurige Betrachtungen für die tugendhafte Adelina!

Der Ritter hatte unterdessen seine Leidenschaft erklärt; er wurde ohne Zorn angehört. Sir Windzel selbst versprach ihm seine Tochter, wenn er sich näher und auf eine solche Weise zu erkennen geben würde, die keinen Zweifel über seinen Stand und über den Stand seiner Aeltern übrig ließ. Wie scharfsinnig macht nicht die Liebe ... Der Ritter besann sich auf ein Mittel, das ihm glückte. Er kannte den Charakter seiner Schwester; er war gut, gefühlvoll, und edelmüthig: er wagte, ihr alles zu erklären. — Meine Schwester, sagte er ihr, ich liebe, ich bete an! — Wen? — Die Schönheit, die Aufrichtigkeit und die Tugend! — .... Aber, wer ist sie denn? .... Meine Schwester, sie ist edel, o ja, sie ist gewiß von Adel; aber .... — Sie ist nicht reich, nicht wahr? — Hat auch keine Titel. — Aber mein Bruder, was denkst du! — Ich habe alles gedacht, mir alles überlegt, meine Schwester! .... Diese innige Verbindung dauert schon zwey Jahre ... Ich muß sterben, wenn ich sie nicht heirathe — .... Aber, mein Vater, Fräulein T** mit der du versprochen bist? — .... Wie betrübst du mich durch diese Erinnerung! .... Meine Schwester, du solltest sie nur sehen! nur sehen! ... Entzückt, bezaubert würdest du von ihr seyn! .... — Ich zweifle nicht, mein lieber Ritter, ich kenne dich: du kannst keine Wahl treffen, die deiner unwürdig

wäre .... — Aber merkst du denn nicht die Unregelmässigkeit deines Schritts — Keine! .. — Es ist das Siegel der Ehe, nach dem ich strebe! Wir wollen zusamen gehen ... Du wirst ihren Vater kennen lernen, du wirst ihn kennen lernen, und wirst mich durch deinen Rath unterstützen.

Fräulein Oresty widersetzte sich vergebens dem Verlangen ihres Bruders: sie liebte ihn; sie hatte ihn gebohren werden sehen, und all des Widerwillens ungeachtet, den sie gegen einen Schritt, der ihrer feinen Denkungsart und sogar ihrer Ehre nachtheilig war, gab sie doch nach. Sie gehen zum Sir Windzel. Oresty stellt ihr seine Schwester vor, die eben angekommen wäre. Adelina ließ ihre Annehmlichkeiten, ihren Geist schimmern, und Fräulein Oresty verläßt sie von Hochachtung und Freundschaft für diese liebenswürdige Person durchdrungen. Indessen erklärt sie ihrem Bruder, daß sie sich nicht weiter in diese Sache einlassen will, daß sie ihre Gefälligkeit schon bereute, und gab ihm die klügsten Rathschläge, um ihn von einer Leidenschaft abzuziehen, von der sie voraus sah, daß sie sein Unglück machen mußte. Der Ritter ist unerschütterlich, und macht Plane von einer andern Seite.

Ein gewisser Lord Gordow machte der Fräulein Oresty seine Aufwartung, in der Absicht sie zu heirathen. Diese, die schon zu einem Alter von dreyssig Jahren gelangt war, und unverheirathet bleiben wollte, suchte sich diesen Mann, der einen falschen Charakter hatte, und ihr beschwerlich fiel, vom Halse zu schaffen. Zu diesem geht der Ritter und verspricht ihm, ganz un-

besonnen, die Hand seiner Schwester, wenn er ihm zu seinen Absichten behülflich seyn will. Lord Gordow begiebt sich zu Sir Windzel, sagt ihm, daß er den jungen Rosey kenne, der ein Waise, aber von ansehnlicher Geburt und beträchtlichem Vermögen sey. Alles wird angeordnet, und die Heirath wird in einem Landhause des Lords, ohne daß jemand, und selbst Fräulein Oresty, das geringste davon wußte.

Des andern Tages erklärt der Ritter seiner Gattinn und ihren Anverwandten, daß er der Sohn des französischen Abgesandten sey! . . . . . Welch Erstaunen! Welche Vorwürfe! . . . Der wüthende Vater überhäuft ihn mit Verwünschungen, verflucht seine Tochter, verflucht Derley, und zieht sich verzweifelt in eine Vorstadt von London zurück, aus der er schwört, nie wieder herauskommen zu wollen! . . . Adelina will ihrem Vater folgen. Ihr Gemahl, Derley, Lord Gordow halten sie zurücke. Die Verzweiflung bemächtigt sich ihrer Sinnen. Bald sucht sie sich selbst das Leben zu nehmen, bald will sie sich dem Grafen zu Füssen werfen, ihm gestehen, daß sie betrogen, sogar verführt worden sey! . . . . Sie wankt in ihrem Entschlusse . . . . stößt ihren unglücklichen Gemahl zurück, den sie mit den verhaßtesten Namen überhäuft! . . . . Aber sie ist Mutter, trägt das Pfand ihrer Vereinigung unter ihrem Herzen. . . . . Was soll sie thun? . . . Sie kann nichts, als seufzen und sich ihrem Schicksale unterwerfen . . . . Ihr Gemahl, der gezwungen ist; den Tag in dem Schooße seiner Familie zuzubringen, sieht sie nicht anders, als des Abends. Derley allein tröstet sie, Der-

ley ist, ohne es zu wissen, die Ursache ihres Unglücks. Er nimmt daran Antheil, versüsset sie, und nach und nach wird die Ruhe in allen Gemüthern wieder hergestellt.

Indeß dringt Lord Gordow in den Ritter, sein ihm gegebenes Wort zu halten. Dieser, trunken von Liebe, und unbesonnen, wie man es im zwanzigsten Jahre ist, hatte mehr versprochen, als er halten konnte. Umsonst drang er in seine Schwester, den Wünschen seines Freundes nachzugeben, sie widersetzte sich schlechterdings, und da sie den Dienst nicht wußte, den Lord Gordow ihrem Bruder geleistet hatte, und wofür sie der Preis war, machte sie ihm Vorwürfe über den Antheil, den er an einem Menschen nahm, dessen Charakter verhaßt wäre und der ihr Unglück machen müßte. Der Ritter fühlte die Stärke ihrer Gründe, und kam traurig zu dem Lord zurück, ihm zu sagen, daß er noch nicht weiter gekommen sey, als vorher. Der Lord, welcher wohl sah, daß er das Fräulein Oresty nie besitzen würde, verbarg seine Empfindlichkeit, und nahm sich vor, sich auf eine nachdrückliche Art wegen der Beschimpfung zu rächen, die ihm, wie er glaubte, wäre angethan worden.

Er war zu fein in seiner Bosheit, als daß er dem Grafen Oresty die heimliche Heirath seines Sohnes hätte entdecken sollen; er war selbst in die Sache verflochten, und dann wollte er auch diesen grossen Streich bis zuletzt aufsparen; aber er hatte die Niederträchtigkeit, dem Abgesandten zu sagen, daß der Ritter öffentlich ein Frauenzimmer unterhielt, daß er von derselben schon zwey Kinder hätte, und daß er, wenn er

nicht die Sache in Ordnung brächte, seinen Sohn verlieren würde. Er hatte die Bosheit hinzu zufügen, daß seine Tochter die Maitresse ihres Bruders kennte, daß sie sie oft bey sich sähe ꝛc. ꝛc. Der Graf, erstaunt und unwillig über diese Unordnung, ließ den Ritter auskundschaften, und entdeckte, daß er wirklich alle Abende in ein Haus gieng, wo eine Manns- und Frauensperson mit zwey Kindern, die sie selbst stillte, zusammen lebten. Diese beyden Kinder waren Zwillinge. Adelina hatte ihnen das Leben gegeben, und stillte sie. Fanfan mußte indessen der Aelteste seyn, denn er war zuerst auf die Welt gekommen.

Der Graf, überzeugt von der Wahrheit, die man ihm hinterbrachte, wandte sich an seine Tochter. Er machte ihr Vorwürfe darüber, daß sie zu dieser schändlichen Aufführung behülflich wäre, und gab ihr zuletzt die Nachricht, daß er dieses Weibsbild würde entführen und seinen Sohn nach Paris bringen lassen. Man stelle sich nun die Lage des Fräulein Oresty vor! . . . Sie muthmaßte sogleich, daß dieser Streich von dem verrätherischen Lord Gordow käme. Vergebens versicherte sie ihrem Vater, daß sie wider ihren Willen diesen unüberlegten Schritt einmal gethan hätte, daß sie aber seit der Zeit dieses Frauenzimmer, deren Tugend übrigens bekannt wäre, nicht wieder gesehen hätte, und daß sie nicht wisse, ob ihr Bruder sie noch immer besuche. Die Unglückliche ward noch denselben Tag ins Kloster gebracht; aber ehe sie hineinkam, hatte sie noch Zeit, dem Ritter von allem dem, was vorgefallen war, Nachricht zu

ertheilen. Welche Verlegenheit für einen zärtlichen Gatten! Wie sollt' er seiner Gattinn Nachricht von dem fürchterlichen Komplott geben, das wider ihre Ehre angezettelt wurde? — Und ändern mußte sie doch die Wohnung, und das den Augenblick. Die Sache wurde dem Derley anvertraut; Derley betrug sich dabey so geschickt, als er konnte, um Adelinen diese Sache beyzubringen. Sie weinte, umarmte ihre Kinder, und willigte in alles. Der Ritter verlegte also seine Haushaltung in ein kleines Haus in der Nähe von St. James Park, und entschloß sich, um allen Verdacht zu vermeiden, seine Familie nicht anders, als Nachts zu sehen.

Der Graf Oresty seiner Seits, der Adelina unter keinem andern Namen, als unter dem Miß Blett Windzel kannte, hatte seine Befehle gegeben, aber in dem Augenblicke, da sie ausgeführt werden sollten, war niemand mehr zu finden. Derley war allein in dem Hause zurückgeblieben; er hatte darein gewilligt, sich äusserlich von der Tochter seines Wohlthäters zu trennen, um alle Nachforschungen zu verhindern. So lebte denn also die Gattinn des Ritters unter dem Namen: Miß Adelina ganz allein mit ihren zweyen Kindern und einer alten Magd, die sie oft in St. James Park spazieren führte, und von da sie zu ihrem alten Großvater brachte, der, ob er gleich seine Strenge gegen seinen Schwiegersohn noch nicht abgelegt hatte, sich doch nicht des Vergnügens berauben konnte, seine Enkel zu umarmen. Der gute Windzel weinte, umarmte sie, stach sie mit seinem langen Barte, wie Fanfan in seiner Erzählung dem Lord sagte,

und gab ihnen zuletzt Bonbons, welches ihnen sehr angenehm war. Der Ritter hatte von Sr. Großbrittannischen Majestät eine kleine Pension für diesen alten und treuen Diener erhalten. Er hatte sich hiezu des Ansehens seines Vaters bedient, der es mit Eifer gethan hatte, ohne sich von den Banden träumen zu lassen, die seinen Sohn an diesen guten Alten knüpften. Alles war nun wieder in Ordnung, der Graf hatte dem Ritter Verweise über seine schlechte Aufführung gegeben, der junge Mensch hatte die Tugend der jungen Miß Blett gepriesen, und hatte seinem Vater, um ihn zu befriedigen, versprochen, sie nicht wieder zu sehen. Aber die Nacht über hielt er sich wohl für den Zwang des Tages schadlos. Er schlich sich ganz heimlich fort, nur von einem einzigen Kammerdiener, der sein Vertrauter war, begleitet, flog zu seiner Gattinn, und um den Verdacht zu vermeiden, den die Nachbarn etwa hätten haben können, stieg er durch ein Fenster im untersten Stockwerke, das auf einen grossen Platz hinausgieng, hinein, so daß er von niemand konnte bemerkt werden, da der Ort gar nicht gangbar war.

Indeß konnte doch diese Wirthschaft nicht lange dauern. Vier Jahre waren nun verflossen und das Fräulein war während dieser Zeit der Schwäche ihrer Leibesbeschaffenheit und ihrem Gram erlegen. Sie war gestorben und der Graf, der sie einige Tage vor ihrer Krankheit aus dem Kloster genommen hatte, hatte sie sehr beweint. Er hatte nunmehr nur einen einzigen Sohn: dieser Sohn war vier und zwanzig Jahre alt; es war Zeit sein Wort zu halten, das er dem fran-

zösischen Minister für seine Nichte, die Fräulein von T** gegeben hatte. Er sprach daher mit dem Ritter davon, und zwar so in dringenden Ausdrücken, daß dieser, der den Ehrgeitz und das unbeugsame Gemüth seines Vaters kannte, und ausserdem eine unüberwindliche Schüchternheit besaß, es nicht wagte, ihm seine Verheirathung bekannt zu machen, und kein anderes Mittel für sich sah, als die Flucht.

Im Grunde war freylich das Verfahren des Ambassadeurs strenge, aber unbillig war es gleichwohl nicht. Dieser ehrgeitzige und in seinen Absichten entschloßne Greis sah bey dieser Vermählung die nahe Erhöhung seiner Familie. Fräulein T** war reich, schön, und besaß alle Talente. Sie war mit dem vornehmsten Adel von Frankreich verwandt. Sie war überhaupt ganz so beschaffen, um seinen Sohn zu ehren und glücklich zu machen, wenn man es anders durch Ehre und Reichthum seyn kann. Ungeachtet aller der Vortheile, die er bey dieser Verbindung sah, hat er doch nachher mehr als zwanzigmal gestanden, daß er seinem Sohne, wenn er den Muth gehabt hätte, ihm seine Heirath mit Adelinen zu entdecken, würde verziehen und sich für glücklich gehalten haben, eine so liebenswürdige Schwiegertochter und so einnehmende Enkel zu haben. Allein es gehet öfters so, daß wir den Plan unsers Betragens nicht eher machen, als wann die Ereignisse vorüber sind. Wann die Sachen sich anders gewendet haben, da sagt man alsdann: Ja, wenn ich das voraus gewußt hätte, so würd' ich mich so und so betragen haben .... Wer kann für seine Handlungen stehen,

die die meiste Zeit vom Zufall, von den Umständen und von der Verfassung, in der man sich befindet, gelenket werden!

Vierzehntes Hauptstück.

Nothwendige Erläuterungen. Der Alp. Der falsche Freund.

Der Ritter machte Derley und Adelinen mit seinem Vorhaben bekannt. Ich habe, sagte er ihnen, einen Anverwandten in Karolina, laßt uns zu ihm fliehen, laßt uns seinen Schutz und seine Unterstützung anflehen. Unsere Kinder sind schon drey und ein halbes Jahr alt, sind stark und munter; sie werden die Reise schon aushalten. 2c. 2c.

Er wollte fortfahren, aber Adelina, die vielleicht all das Unglück das ihrer wartete, schon ahndete, fiel über ihre Kinder, benetzte sie mit ihren Thränen, und schwur, daß sie mit ihnen niemals eine so weite Reise unternehmen würde. Vergebens versuchte Derley, ihr die Nothwendigkeit derselben zu beweisen, sie war taub gegen alles. Der Ritter war also genöthigt, die Zeit abzuwarten, einen Entschluß zu fassen, um sich, wie es die Umstände erfodern würden, zu betragen.

Acht Tage nachher kam der Graf auf sein Zimmer und sagte ihm: Mein Sohn! alles ist zu deiner Reise fertig, du wirst heute noch nach Paris abreisen. Der Minister und seine Nichte

erwarten dich. Hier hast du für hundert tausend Franken Banknoten, die ich dir gebe, um deine Vermählung mit Glanze zu feyern. Ich kann dir nicht folgen, wie du weiß'st; meine Stelle verbietet mir das; aber gehe! Mein Freund wird Vaters Stelle bey dir vertreten; ich habe sein Wort, er hat das meinige; halte dich um Mitternacht bereit.

Der Ritter, von diesem unvermutheten Streich betroffen, und immer durch eine übermässige Schüchternheit zurückgehalten, antwortete nichts, machte die nöthigen Anstalten, nicht, um nach Paris, sondern nach Karolina zu gehen, und schrieb in Eile das Billet, welches Lord Welly bey Derley fand, und welches so unleserlich war. Wir wollen es nun ganz hersetzen, damit unsere Leser im Stande seyn mögen, die Stellen, die in dem ersten Theile dieses Werks mit Punkten ausgefüllt sind, nun ohne Anstoß zu lesen:

London, den 7ten May, 1731.

Ich habe nur die Zeit, abzureisen, meine theure Adelina, und ich gehe nach Charles-Town in Karolina. Nimm deine Kinder mit, und komm unter Derleys Begleitung zu mir nach Plymouth, wo ich euch erwarten werde. Seit mehr als vier Jahren, die unsere Vereinigung dauert, ist dieß das erstemal, daß wir getrennt werden! . . . . Lebe wohl! Deine Zeit drängt! Deine getreue Sirmin wird mich in Peccadilly bis Mitternacht finden. In drey Tagen werde ich spätstens in Plymouth seyn.

Welch ein Donnerschlag für die empfindsame

Adelina! . . . . Abreisen mußte sie indeß, mußte sich entschliessen, einem Gatten zu folgen, der, alles Kummers ungeachtet, den er ihr verursachte, zärtlich, sanft und edelmüthig war! . . . . Sie schickte Mistreß Sirmin, ihr Kammermägdchen, nach Paccadilly, wie es ihr Mann ihr gerathen hatte. Dieses Mädchen erhielt für mehr als vierzigtausend Franken Banknoten, und brachte sie ihrer Frau, welche die nöthigen Anstalten machte und den folgenden Tag nach Plymouth mit ihren beyden Kindern und Derley abreisete... Mit Derley! . . . diesem würdigen Freunde, der sich nie von dieser unglücklichen Familie trennen wollte. . . . Sie hatten noch einen andern Reisegefährten . . . . den Sir Windzel selbst. Dieser gute Greis hatte eine solche Anhänglichkeit an Lalotten und Fanfan, daß er, sobald er ihre Abreise von London erfuhr, einen Schwur that, sie durch die ganze Welt zu begleiten. Alle vier kamen in drey Tagen in Plymouth an, wo sie den Ritter fanden, der sie erwartete. Er war um Mitternacht von London abgereiset, wo er seinen Vater noch umarmt hatte. Dieser glaubte, daß er nach Paris abgereiset wäre, als er vier Tage nachher einen Brief, folgenden Innhalts, erhielt:

Mein Vater!

Verzeihen sie ihrem Sohne, wenn er die Befolgung Ihrer Befehle auf einige Zeit verschiebt. . . . Ich bin noch nicht in dem Alter, mich zu verheirathen . . . . Fräulein T** ist reich, ist schön; aber ich fühle für sie nicht diese Liebe, die unumgänglich nöthig ist, das Glück

der Ehe zu gründen. : . . . Erlauben Sie, was ich lange Zeit gewünscht habe, eine Reise um die Welt. In kurzer Zeit wird ihr Sohn Ihrer und Ihrer Güte würdig zurückkehren. Suchen Sie dieses Vorhaben nicht zu verhindern . . . . es ist unerschütterlich! . . Leben Sie wohl, mein Vater . . . . In zwey Stunden schiff ich mich ein . . .

Der Ritter, mit seiner Gattinn, seinen Kindern, mit allem, was ihm theuer war, vereinigt, vergoß Thränen der Freude und des Schmerzens. Er mußte sich aus seinem Vaterlande verbannen, mußte den besten der Väter fliehen, seinen Tod vielleicht verursachen! . . . . — Welche Nothwendigkeit!

Indeß gieng das Schiff noch denselben Tag unter Segel; alle Sachen waren schon auf dasselbe gebracht, alles war zur Abreise bereit, als der niederträchtige Lord Gordow, der die Familie des Oresty zu Grunde richten wollte, es möchte kosten, was es wollte, plötzlich in den Gasthof kam und den Ritter trozig ansah: Junger Mensch, sagte er zu ihm, denkst du so die Flucht zu nehmen und deinen Vater in Verzweiflung zu stürzen, ohne daß seine Freunde dich zurück halten? — Verräther! schon lange wollt ich in deinem Blute den Schimpf abwaschen, den du meiner Braut angethan! . . . Vertheidige dein Leben! —

Der Ritter zieht seinen Degen, aber Lord Gordow war ihm schon zuvorgekommen; der Gemahl Adelinens sinkt, von seinem Blute benetzt! . . . . Welch ein Schauspiel! Welch ein schreckliches Schauspiel für seine Frau und seine Kinder! . . . . Derley und der Greis waren ausge-

gangen; sie hatten diese grausame Scene nicht gesehen . . . . . Der verwundete Ritter wird sogleich in eine Postchaise gebracht. . . Es ist der Befehl des Königes! ruft unwahr Lord Gordow. . . . . Niemand untersteht sich zu reden, niemand untersteht sich, dem Unglücklichen beyzuspringen! . . . .

Die Postchaise entfernt sich unterdessen, und der schändliche Lord will auch die ächzende Adelina und ihre Kinder entführen; aber Derley ist zurückgekommen, und widersetzt sich seinem Vorhaben. Gordow nimmt die Flucht und begnügt sich mit dem Gefangenen, den er seinem Vater zurückbringen, und sich dadurch ein Verdienst bey ihm machen will. Aber, wird man vielleicht fragen, was hatte er denn bey diesem allen für eine Absicht? — Keine andere, als einen Geist der Rache und der Bosheit; der Rache, um dem Grafen Oresty den Eifer und die Treue eines Schwiegersohns zu zeigen, den er ausgeschlagen hatte, und dessen Verlust, wie er ihm wollte glauben machen, seine Tochter das Leben gekostet hätte: Bosheit, weil er Gelegenheit fand, Böses zu thun, die er eifrig ergriff.

Adelina war nun also alleine mit ihrem Vater, ihren Kindern und ihrem Freunde zurückgeblieben. Derley, ganz betäubt von allem dem, was vorgefallen war, bereute es, daß er sich an dem treulosen Lord nicht auf eine nachdrückliche Art gerächet hatte, aber das war nun zu spät, und ein anderer Zufall überliefert sie nun alle neuen Leiden. — Sir Windzel, den diese Begebenheit sehr angegriffen hatte, fühlt einen Anfall von Schlagfluß, dem er sehr ausgesetzt war,

und stirbt plötzlich in den Armen seiner Tochter! .... Dieser gute Greis ist nicht mehr! Die Reise wird aufgeschoben, und unsere Unglücklichen wissen nicht, wozu sie sich entschliessen sollen. Den andern Tag erhält Adelina von ihrem Gemahl den Brief, den man zu Ende unsers dritten Theils gelesen hat, und den Lord Welly nachher zu St. Verrado in George Blaks Zimmer gefunden hatte. Sie entschließt sich, den Vorschriften ihres Mannes zu folgen, und nach drey Tagen, da sie ein Schiff fand, welches bereit war, nach Karolina abzugehen, schiffte sie sich mit Derley, Lalotte und Fanfan ein.

Wir wollen sie schiffen lassen und zu dem Ritter Oresty zurückkehren, den der Lord Gordow verwundet in einer Postchaise entführt. Auf dem Abwege eines Waldes zeigt sich ein Haufe Banditen. Einer unter ihnen schießt nach dem Postillion eine Pistole los, ein anderer schießt dem Lord Gordow, der zu Pferd den Wagen des Verwundeten begleitete, eine Kugel durch den Kopf; und alle näherten sich nun der Chaise, um sie zu öffnen und den Ritter umzubringen. Allein eben bemerkten sie, daß sie von einer Brigade verfolgt wurden, und ergriffen in aller Eile die Flucht. Indeß hatte der Wagen, weil ihn niemand führte, stille gehalten. Die Brigade nähert sich und läßt ihn nach dem nächsten Dorfe bring n. Der Ritter wird zu Bette gebracht, von einem vortrefflichen Chirurgus geheilt, und ausser Gefahr erklärt. Er hatte einen getreuen Kammerdiener, der ihn nicht verlassen wollte: dieser Bediente hat, aus einem übertriebenen Eifer für seinen Herrn, den Einfall, diese Ge-

legenheit zu benutzen und selbst an den Grafen Oresty zu schreiben, daß sein Sohn todt sey. Er schickt also dem Ambassadeur ein schwarz gesiegeltes Paket. Der unglückliche Vater eröffnet es, und wird von Schmerz durchdrungen, als er diese Worte liest:

Monseigneur!

Mit der innigsten Betrübniß ergreif ich die Feder, um ihnen zu melden, daß ihr Herr Sohn ....Mein armer Herr! ... kann ich fortfahren .... sich mit einem Unbekannten geschlagen ....— Er ist todt, Monseigneur! ... Ich habe ihn in dem Augenblicke verloren, da er mit mir den Fuß in das Schiff setzte, das uns nach Konstantinopel bringen sollte ..... Ich habe ihm die letzte Ehre erzeigen lassen, und Sie können, wenn es ihnen beliebt, seinen Todtenschein von hier erhalten .... Ich kann nicht weiter schreiben — — — — Meine Thränen benetzen dieses Papier! .... Entschuldigen sie mich, Monseigneur, ich erfülle einen sehr schmerzlichen Auftrag! .... Trösten Sie sich, wenn es möglich ist, und bemühen Sie sich, Ihren unglücklichen Sohn zu vergessen! Ich habe die Ehre zu seyn rc.

Plymouth,
den 18. May, 1731.

Claudius Briston.

Die Absicht des Bedienten bey diesem Schreiben war, seinem Herrn die Freyheit zu lassen, mit seiner Familie in entfernten Ländern leben zu können, ohne daß sein Vater, der ihn für

todt hielt, seine Ruhe stören und ihn zwingen könnte, nach London oder nach Paris zurück zu kommen. Mit einem Worte, der allzu treue Briston dachte, seine Sache recht gut zu machen, schickte seinen Brief fort, und kam ganz triumphirend zu seinem Herrn, gegen den er sich des Mittels rühmte, das er sich ausgedacht und ausgeführt hätte . . . . . Man denke sich den Schmerz des Ritters! Er stellte sich die Verzweiflung seines Vaters vor; er sah ihn einsam, verlassen, ohne Familie, ohne Sohn bittere Thränen vergiessen, und von Schmerz verzehrt, sterben! Was hätte er thun sollen! Der Brief war fort! Er mußte eher ankommen, als einer von ihm ankommen konnte, wenn er geschrieben und dem Grafen die Wahrheit gemeldet hätte. Es war einmal geschehen! . . . . Er betrübte sich darüber, und ließ übrigens der Sache ihren Lauf. Aber gleichwohl tadelte er den Kammerdiener, und gab ihm sogar derbe Verweise wegen seines übertriebenen Eifers, schrieb auch sogleich an seine Gattinn. Nach vierzehn Tagen kam er wieder nach Plymouth zurück, und schiffte sich ein, um wieder zu seiner theuern Familie nach Charles-Town zu kommen. Laßt uns zu Adelina zurück kehren!

Der Kapitain des Schiffs, Nahmens George Blak, faßte für diese schöne Reisende eine heftige Leidenschaft. Er unterstand sich sogar, ihr dieselbe zu erklären. Aber Adelina stieß ihn, unwillig über die Verwegenheit dieses Menschen, so nachdrücklich zurücke, daß er, nachdem er alle Hoffnung verlor, sich beliebt zu machen, sich entschloß, List anzuwenden, um zu ihrem Besitz

zu

zu gelangen. Eine alte Verwandte, die eben so nichtswürdig war, als er, nahm es auf sich, sie durch die verfänglichsten Reden zu verführen; alles war vergebens. Adelina und Derley gaben diesem Weibsbilde die härtesten Verweise, und drohten den Kapitain, sich bey der Admiralität über die schlechte Begegnung, die sie erhielten, zu beklagen. Dieser Verräther, der sein Verderben fürchtete, faßte den schändlichen Anschlag, Derley und die beyden Kinder aufzuopfern, um sich des Besitzes von Adelina zu versichern. Er hatte also die Grausamkeit, diese drey Unglücklichen auf der Höhe der Antillen in eine Schaluppe werfen zu lassen. Derley wurde, indem er sich vertheidigte, von einem tödtlichen Stoß durchbohrt, welches den George Blak veranlaßte, zu Adelina zu sagen: Ja, Madame, er ist todt! Ich habe ihn getödtet! Einen Ausruf, den sich die Kinder, ob sie gleich die Begebenheiten verwirrten, behalten hatten, weil er sie außerordentlich gerührt hatte.

Kaum sah sich Adelina von allem, was ihr theuer war, getrennt, als sie weinte, schrie, in Verzweiflung gerieth; aber der grausame George, der höhere Befehle vorwandte, warum er so handelte, ließ sie unten in den Schiffsraum bringen, bis zu seiner Ankunft in Charles-Town. Wir wollen es nicht versuchen, den Schmerz der traurigen Adelina zu schildern. Unsere Pinsel sind zu schwach, um die Verzweiflung dieser unglücklichen Mutter in ihrer ganzen Stärke auszudrücken.

Alles dieses gieng während der beyden Monate vor, die das Schiff auf seiner Reise zu-

brachte. Als sie zu Charlestown anlangten, ließ George Blak, der daselbst seine Wohnung hatte, Miß Blett in einen finstern Keller verschliessen. Seine alte Anverwandte, die schändliche Mistreß Morling, hatte den Auftrag, sie auf das sorgfältigste zu bewachen, und sie so lange eingesperrt zu lassen, bis sie sich nach den Wünschen des Kapitains zu bequemen würde gelernt haben. Adelina rufte den Tod in diesem engen Kerker an, aber vergebens: sie konnte ihn nicht erhalten. Die Thränen und der Kummer schwächten ihre Gesundheit, ohne doch ihr Daseyn völlig aufzulösen. Sie beschwur den Himmel, schrie nach ihren Kindern; alles war ihrer Stimme taub, alles war unerbittlich. Sie sah niemand, als die alte Morling, überschüttete diese mit Vorwürfen, flehte sie an, ihr das Leben zu nehmen ... alles vergebens! ... Die unerbittliche Megäre spottete ihrer, gab ihr die verderblichsten Rathschläge, und bedrohte sie mit dem ganzen Zorn ihres Vetters, wenn sie sich länger weigerte, sich dem zu überlassen, was sie ihr Glück nannte .... Welche Quaalen für die Mutter unsrer jungen Freunde ....

Indeß fürchtete George Blak gleichwohl, daß diese Sache laut werden möchte. Er entschloß sich daher, sich von Charlestown zu entfernen, und rüstete in dieser Absicht ein Schiff aus, daß ihn auf die Insel Hispaniola von St. Domingo bringen sollte, wo er Waaren hin zu führen hatte.

Eines Tages, da er am Ufer war, sah er einen jungen Menschen, der aus einem englischen Schiffe ausstieg und sich an ihn wandte: Kön-

nen sie mir nicht sagen, mein Herr, ob es schon lange ist, daß das Schiff: der Prinz Wallis, hier angekommen ist? — Ja, mein Herr, sie hätten sich an niemand besser wenden können, als an mich, denn ich bin der Kapitain davon .... O sagen sie mir doch, ist nicht eine junge Dame mit ihren Kindern und ihrem Freunde darauf? .... — Kennen sie sie? — Das sollt ich wohl denken; es ist meine Gemahlinn. — O Himmel! .... Ach, unglücklicher junger Mensch! .... — Gott! was ists? was ist ihnen begegnet? .... — Kann ich es ihnen sagen? — ... Reden sie! Adelina ....— .... Ich kann nicht! .... — Mein Herr! mein Herr! machen sie meiner Unruhe ein Ende .... — Sie sind nicht mehr! .... Unglücklicher! — Wir waren, um Wasser einzunehmen, in eine Insel von den Antillen ausgestiegen. Da sich nun verschiedene Personen, die sich zu weit entfernet hatten, um das Land zu besehen, auf das gegebene Zeichen nicht zurückbegaben .... so war ich genöthigt, die Schaluppe abzuschicken, um sie einnehmen zu lassen! — — — Sie kam zurück, war schon nahe an meinem Schiffe: auf einmal sprang ein wüthendes Ungeheuer aus der See hervor, machte die Schaluppe schwanken, und die unglücklichen Reisenden kamen um! .... Sie waren unter dieser Zahl ... — Ist das glaublich, o Himmel! .... — Ach, ich habe selbst meinen Bruder, meinen Bruder dabey verloren! ... Er ist mit ihnen umgekommen! ...., — Was? ... Ich werde ihn mein ganzes Leben durch beweinen! .... — Ein Ungeheuer! Kann das .... — Und meinen würdigen Freund

Smith! .... der war auch dabey, mein Herr! .... Wie viele Thränen hab' ich vergossen! .. — Es ist also wahr! .... Meine Gattinn! Meine Kinder! .... Mein Freund! .... — Ach! wie fühl ich ihre Schmerzen! Sie vergrössern die meinigen! .... Kommen sie zu mir, mein Herr! .... Ich biete ihnen eine Freystäte an, die .... — Nein, ich will fliehen .... will dieses Land verlassen, das mir verhaßt wird! .. O meine theure Familie! .... Was ist aus dir geworden! ...... Kommen sie, unglücklicher Fremder! kommen sie zu einem Manne, der sie bedauert, und für sie eine besondere Freundschaft fühlet! ..... Ich werde nicht zugeben, daß sie einen andern Aufenthalt wählen!.,.. Kommen sie mit mir ....

Man begreift ohne Zweifel die List des verabscheuungswürdigen Georgs! Er fürchtete, daß der Ritter von einem andern möchte unterrichtet werden, daß ..... Aber laßt uns nicht bey diesem abscheulichen Zug unserer Geschichte verweilen: es ist nicht der einzige, den wir mit Schmerzen erzählt haben.

Jeder andere, als der Ritter Oresty würde gesucht haben, eine Begebenheit zu ergründen, die so wenig natürlich war, und die ihres Wunderbaren wegen sogleich einer Erdichtung ähnlicher als einer Wahrheit sah; aber wer überlegt im Schmerzen alles so genau, wie bey kaltem Blute? — Die sonderbarsten Begebenheiten scheinen so ganz einfach, wenn man den Faden hat! Jeder betrübte Gatte hätte ohne Zweifel eben so, wie Oresty, den hinterlistigen Fabeln des Bösewichts George Glauben beygemessen:

Und ausserdem, welche Wahrscheinlichkeit, daß er betrügen sollte? Es war kein Feind: er beweinte selbst den Verlust eines Bruders und eines Freundes! Es gehen auf der See so seltsame Sachen vor, und weil man noch kein Beyspiel von einem Zufalle hat, sagt man deswegen sogleich, daß er sich nicht habe ereignen können? Seine Verwandte, Morling: weinet wie er; Georgens Freunde, die mit ihm auf demselben Schiffe gewesen sind, erzählen die nämliche Begebenheit und gerade so, wie er.... Sechs Zeugen bekräftigen die Sache; kann man nach so überzeugenden Beweisen noch zweifeln?

Unglücklicher Oresty!... wie bist du verblendet! Du wohnest mit deiner Gattinn in einem Hause; ein einziges Gewölbe trennt dich von dem Gegenstande, den du beweinest, und du kannst ihr Seufzen nicht hören!... O wer wird dich unterrichten, dir Licht geben?.... Der Himmel vielleicht!... Laßt uns fortfahren!

Zwey Tage nach seiner Ankunft hatte er den Tag über so viele Thränen vergossen, daß er des Abends, ganz niedergedrückt von Traurigkeit, sich in sein Bette begab, das George Sorge getragen hatte, ihm in den Innersten seines Hauses anweisen zu lassen. Gegen Mitternacht verwirrt ein trauriger Traum ganz sein Gehirn. Er erwacht im Schrecken, und da er die Ruhe nicht wieder finden kann, steht er auf, geht in den Garten hinab, und geht da, an sein Unglück denkend, spatzieren. Der Schmerz führt zum Schlaf... Er kommt zu einer Anhöhe von Rasen, die bis an den Fuß des Hauses sich von hinten herumzieht. Die Seufzer des Kellers kom-

men ihm näher, aber er achtet nicht darauf. Er wirft sich auf den Rasenplatz nieder; Morpheus schließt nach und nach seine Augen; er träumt, daß er in dem Schiffe ist, das ihn nach Charles-Town gebracht hat. Adelina zeigt sich seinen Blicken, blutig und aus dem Meere hervorkommend! Er sieht sie, umarmt sie, hört sogar ihre Stimme! "O meine Kinder! ruft sie ... O mein Freund!... Ich werde euch nicht wieder sehn!... Ein Verräther hat euch meinen Armen entrissen.... Bist du es, den ich erwarte, theurer Schatten? — O mein theurer Gemahl!..... Wenn du mein Unglück erfahren wirst!....Vielleicht bist du hier, vielleicht bist du zu Charles-Town angekommen! ....— Ja, ich bin hier, Adelina!.....— Er ist es! Oresty!.....

Ein durchdringender Schrey, den Adelina ausgestossen hatte, hatte den Ritter aus seinem Schlummer geweckt. Er glaubte, sie im Traume zu sehen; er hörte ihre Stimme (ach! und es war wirklich ihre Stimme!) und in dieser Art von Alp hatte er ihr geantwortet, hatte seine Stimme laut genug erhoben, daß seine Gattinn ihn im Innersten ihres Gefängnisses hören konnte, und ihn erkannte. Der Ritter wacht auf, und hält diese Erscheinung für eine Erschütterung seiner Sinne. Mit Schauder verläßt er diesen Ort des Entsetzens, und immer in der Meynung, daß es nichts anders als ein Traum wäre, glaubte er doch noch, indem er sich entfernte, Adelinen zu hören, die ihn mit grossem Geschrey rief.... Die finstere Nacht, die Stille, das Schrecken der Todten; der bleichen und blutenden Schatten, die er gesehen hatte, alles machte ihn vor

Entsetzen erstarren und verfolgte ihn auf seiner Flucht. Kaum hatt' er hundert Schritte gemacht, als in Pistolenschuß losgehet und ihm den Arm zerschmettert; er fällt, von seinem Blute benetzt, nieder. Briston, sein getreuer Kammerdiener, der seine Entfernung gewahr geworden war und ihn in dem Garten suchte, läuft hinzu, nähert sich ihm, und ist ausser sich, als er seinen Herrn erkennt. George Blak, der den Schuß gethan hatte, kam hinzu, sein Verbrechen zu vollenden; aber, da er sah, daß er nicht alleine war, ändert er seinen Entschluß. Ach mein Freund!... Was? sind sie es?... Unglücklicher, was hab ich gethan?....Ihr rächenden Götter!.... strafet mich!..., wie konnt ich mich so täuschen!... Ich glaubte, ein Räuber... aber er ists, es ist mein Freund!.... Ach! tödte mich! räche dich! ...—Es ist nichts, lieber George!... Mein Arm ist nur ein Bischen gestreifet!...

George ruft zu Hülfe; man kommt; man bringt den Verwundeten ins Bette. Die Wundärzte werden herzugerufen; man läßt ihn leiden; man schindelt seinen Arm, der mehr, als gestreift ist, und in weniger als eines Monats Zeit ist er wieder im Stande, auszugehen.

George war in Verzweiflung, daß er seinen Streich verfehlet hatte; er hatte den Gatten Adelineus ausspionirt, hatte ihn in den Garten hinabsteigen sehen, hatte ihn besonders mit seiner Gefangenen reden gehört, und so glaubte er denn nun alles entdeckt, und sah kein anderes Mittel vor sich, diese Sache zu ersticken, als den Ritter umzubringen; aber er hörte aus seinen Reden, daß er nichts wußte und wünschte sich Glück, daß er ihm nicht das Leben genommen hatte.

Der Ritter seiner Seits verwünschte den fatalen Zufall, der ihn zu Charles-Town zurückhielt, das er verabscheute. Während seiner Krankheit war er öfters von Sinnen gekommen; er redete öfters ohne allen Zusammenhang und Sinn. Der arme Briston hätte verzweifeln mögen, seinen Herrn in einem solchen Zustande zu sehen; er verließ ihn nicht und weinte mit ihm. Sobald er wieder hergestellt war, erkundigte er sich nach dem Anverwandten, zu dem er in Charles-Town seine Zuflucht hatte nehmen wollen; da er aber hörte, daß dieser sich schon seit zwey Monaten zu einer Reise eingeschifft hatte, so war er nur darauf bedacht, sich gleichfalls einzuschiffen und nach England zurückzugehen, wo er sich seinem Vater zu Füssen werfen, ihm alles gestehen und sein Leben bey ihm zubringen wollte. Er nahm also von George Blak Abschied; aber dieser, welcher fürchtete, auf einem andern Schiffe möchte der Ritter erfahren, woran ihm so viel gelegen war, daß es verborgen blieb, that ihm den Vorschlag; ihn mit sich nach St. Domingo zu führen. Sein Schiff sollte den folgenden Tag unter Segel gehen. Oresty nahm sein Anerbieten an; denn ihm war wenig daran gelegen, in welchen Winkel der Erde man ihn bringen wollte. Ueberall fand er in seinem Herzen das Bild seiner Adelina!....

Seine Reise war glücklich. George Blak, der nun keinen Vortheil davon hatte, ihm das Leben zu nehmen, versuchte das auch gar nicht, und bezeugte ihm sogar so viele Achtung, daß der Unglückliche ihn für seinen besten Freund ansah und so viel Anhänglichkeit an ihn hatte, daß

er sich nicht ohne Schmerzen von ihm trennte. Zu St. Domingo schiffte sich Adelinens Gemahl nach Plymouth ein und gieng von da nach London, wo er erfuhr, daß sein Vater nach Paris zurückgekehrt sey. Er schrieb nach Paris; man antwortet ihm, daß der Graf mit seinem Freunde, dem Baron von Lerval, nach Cuba abgereiset sey. Des Lebens überdrüssig, dankte der unglückliche Ritter seinen getreuen Briston ab, indem er ihn für seine Dienste belohnte, suchte in ganz England einen Ort, wo er seinem Schmerz am besten nachhängen könnte, und bleibt endlich in einem Walde in der Gegend von Kildar. Daselbst läßt er sich eine düstere und fürchterliche Einsiedeley bauen, und schließt sich da auf seine ganze künftige Lebenszeit ein. In diesem traurigen Orte war es, wo ihn der Lord Welly endlich, blaß, entstellt und etwas verrückt, wieder fand.

Adelina hatte indeß die Stimme ihres Gemahls erkannt: sie rufte ihn mit grossen Geschrey, niemand antwortete ihr. Sie hört einen Pistolenschuß . . . . ist er es, den man aufopfert? . . . . — Ach! ohne Zweifel! er ist es! Er ist todt; er antwortet seiner Gattinn nicht mehr; er kann sie nicht verkannt haben! . . — Ja, er ists; er lebt nicht mehr; der grausame George hat ihn ermordet! — — — O welch ein neuer Gegenstand der Thränen! . . —

So bringt sie die Nacht, von einer düstern Verzweiflung gequält, zu. Des andern Tages steigt Mistreß Morling in ihren Keller hinab, und fragt sie lustig aus, um von ihr zu erfahren, ob sie die Stimme ihres Gemahls erkannt habe.

— Ja, Barbarinn, ruft Adeline, ja, ich habe sie erkannt; er ist es; ihr könnt es nicht verläugnen. . . . Grausame! Dieser Pistolenschuß! . . . Gott! . . . .

Mistreß Morling beruhigt sie; versichert sie, daß ihr Gemahl lebt, und daß George Blak ihn nach seinem Vaterlande zurückbringen wird . . . Neue Schrecken für die empfindsame Blett. Er führt ihn weg! . . . Aber er wird ihn erwürgen, irgendwo aussetzen, ohne Zweifel, wie ihre Kinder . . .

Wer kann sich die Angst vorstellen, die diese Unglückliche auf einander empfindet! . . . Eine Ursache der Furcht hört auf, und so gleich verwirrt eine andere ihre Sinnen! . . .

So bringt sie einen ganzen Monat in der fürchterlichsten Angst zu. Endlich macht ihr George bekannt, daß er sich nach St. Domingo einschifft, daß seine Reise nicht über sechs Monate dauern wird, und daß er hofft, sie bey seiner Rückkunft gelehriger und minder hartnäckig zu finden; ausserdem, wenn sie bis zu diesem Zeitpunkte nicht ihren Entschluß gefaßt hätte, so wär es um ihr Leben geschehen. Darauf schärft er seiner Verwandtin ein, für diese liebe Gefangene alle Sorgfalt zu tragen, die sie verdient, ihr ein wenig mehr Freyheit zu erlauben, und ihm diesen kostbaren Schatz aufzubewahren, den er mehr als sein Leben schätze.

Endlich schifft er sich ein. Adelina wird aus ihrem Keller heraus gebracht, und in ein einsames Gartenhaus, das in der Mitte des Gartens stehet, eingesperrt, aus dem sie nie heraus kommt und mit keinem Menschen sprechen kann.

Die verabscheuungswürdige Morling ist die einzige Person, die sie siehet und die ihr Gesellschaft leistet. Keine vertrauten Bedienten, niemand, der sie bemitleidet. Ihre getreue Sirmin war ihr genommen worden: man weiß nicht, wo sie hingekommen ist. Sie ist allein, mitten in einer grossen Wohnung, und nur allein kann sie ihr Elend beweinen.

Fünfzehntes Hauptstück.

Die falschen Schlüssel. Charles-Town.

Es war nun schon über ein Jahr, daß Adelina, in dem Hause des George Blak eingeschlossen und der Bewachung der Mistreß Morling anvertraut, seufzete und alle Hoffnung aufgab, ihre Freyheit wieder zu erhalten, als der Himmel endlich ihr Geschrey erhörte und ihr die Mittel dazu verschaffte. Eine Nacht, da sie nicht schlief, glaubte sie unter ihren Fenstern, die mit Gittern verwahrt waren, die Stimme eines Menschen zu hören, der sie sachte bey ihrem Namen rufte: Madame Adelina, sind sie hier? Antworten sie mir; fürchten sie nichts, ich komme, sie zu retten .... — Ruft man mir? — Gott! das ist sie! das ist sie! O meine liebe gnädige Frau! Geschwinde, geschwinde steigen sie herab! .... — Kann ich denn, großmüthiger Mensch! Wer sie auch sind, retten sie mich! retten sie mich! .... — Je, ja doch! deswegen komm ich ja her! Glücklicher Briston! .. — Ach, mein Herr!

wo sind sie? warum kann ich nicht. . . . . — Wie? bist du es, treuer Briston! du, mein armer Freund? und mein Gemahl, wo ist der? . . . . — Sie sollen alles erfahren: vor allen Dingen müssen sie gerettet seyn; das ist die Hauptsache! . . . — Aber wie denn? Ich bin unter zwanzig Schlüsseln eingesperrt; Spionen belauern mich unaufhörlich . . . . Du selbst setzest dein Leben in Gefahr . . . . — Wenn ich sie nur rette; mag ichs dann doch immer verlieren; ich werde mich glücklich schätzen . . . . — Ich habe mir einen Schlüssel zur Hinterthüre zu verschaffen gewußt, und ich kann alle Nächte hier herein kommen! — Mein Freund, man erwürgt dich, wenn man dich sieht. . . . Fürchten sie nichts, ich bin bewaffnet. — Aber es wäre doch wohl besser, den Weg Rechtens einzuschlagen. Laufe du morgen zur Admiralität, schildere ihr mein Unglück, beschwöre sie für mich, laß sie hören . . . . — Können sie daran denken, unglückliche Adelina? Bey dem geringsten Laut von meinen Klagen würden ihre Tyrannen sie aufopfern, um den Untersuchungen der Gerechtigkeit auszuweichen. Nein, das geht nicht! Sie müssen schlechterdings durch List oder Geschicklichkeit hier herausgerissen werden; ich kenne alle Winkel dieses Hauses! Leben sie wohl! Verlassen sie sich auf mich; ich gehe nur einen Augenblick von ihnen, um sie zu befreyen oder mit ihnen zu sterben.

Sogleich begiebt sich Briston nach dem Zimmer der Mistreß Morling, öffnet es mit einem nachgemachten Schlüssel, überfällt sie in ihrem Bette, verstopft ihr den Mund, bindet sie mit

Stricken an, und fodert, indem er ihr die Pistole auf die Brust setzet, von ihr die Schlüssel zu dem Gartenhause. Morling widersetzt sich vergebens; sie zeigt sie ihm mit dem Finger. Briston nimmt sie, läßt die Morling gebunden, fliegt nach dem Gefängnisse, befreyt seine unglückliche Herrschaft; und beyde gehen zur Hinterthüre hinaus, begeben sich zu dem Pallaste des Gouverneurs, erzählen ihm, was sie gethan haben, und flehen ihn um seinen Schutz an. Dieser wird gerührt und schickt sogleich zu der Morling. Man führt sie fort und schleppt sie in einen Kerker. Dieses Weibsbild bekennet, aus Furcht vor der Strafe, alles, gestehet alles, und schiebt die Schuld auf ihren Vetter, den sie anklagt, daß er sie durch Drohungen verführt habe. Adelina und Briston sind nun endlich frey und werden gerächt werden. Obgleich das Verfahren des letzten nicht gesetzmässig war, so verzeiht ihm doch der Gouverneur die Gewaltthätigkeit, die er angewandt hat, überhäuft die Unglücklichen mit Geschenken und begleitet sie selbst bis an den Hafen, wo sie sich nach Portsmouth einschiffen.

Der Leser ist ohne Zweifel neugierig, zu erfahren, wie sich Briston die falschen Schlüssel verschaffen konnte, um damit in das Haus des George Blak zu kommen: wir wollen seine Neugierde befriedigen.

Briston hatte von dem Ritter Oresty oft seine nächtliche Begebenheit zu Charles-Town erzählen hören, und er selbst hatte, während seines Aufenthalts daselbst so viel Geheimnißvolles in dem Betragen der Bedienten und der Morling

bemerkt, daß er es bereuete, sich nicht von Zweifeln, die in seiner Seele entstanden, überzeugt zu haben. Ob er gleich von seinem Herrn getrennt war, so war er ihm doch noch eben so sehr ergeben, als vorher, und dachte Tag und Nacht über seine Begebenheit nach. Eines Tags war er nicht wenig erstaunt, die Mistreß Sirmin in einer Strasse von London zu finden. Dieses Mädchen erzählte ihm, daß ihre Frau Adelina in Charles-Town in dem Hause des grausamen George Blak eingesperrt wäre, daß sie davon gewiß überzeugt wäre, und daß sie alle die besondern Umstände dieser Sache wüßte. Briston ließ sich die erzählen und fragte sie hierauf, wie sie nach London gekommen wäre? — George, antwortete sie ihm, nachdem er mich von Adelinen getrennt hatte, bot mir grosse Geschenke an, wenn ich nach meinem Vaterlande zurückkehren, und ihm versprechen wollte, keinem Menschen diese Begebenheit zu entdecken. Nun war mir, die Wahrheit zu gestehen, um mein Leben bange; ich nahm sein Anerbieten an, und habe von der Sache noch keinem Menschen etwas gesagt, als ihm. — Briston machte diesem Mädchen die bittersten Vorwürfe über ihre Undankbarkeit. Er verließ sie, von Eifer durchdrungen und beschloß bey sich selbst, das Geld, das ihm der Ritter gegeben hatte, zur Befreyung Adelinens anzuwenden. Dieser getreue Bediente machte also die Reise nach Karolina noch einmal, und fand Mittel, sich die Schlüssel zu dem Garten und zu dem Zimmer der Morling zu verschaffen. Das ist nicht schwer zu glauben. Die Bedienten trinken zusammen, betrinken sich, schlafen ein, und

derjenige, welcher nicht schläft, macht sich den Schlaf der andern zu Nutzen, um ihre Schlüssel zu untersuchen, daß er darnach ähnliche kann machen lassen. Auf diese Art war er zu der verhaßten Morling gekommen, und hatte das Glück gehabt, daß ihm sein Unternehmen gelang.

Ehe wir Karolina verlassen, wollen wir doch einige Augenblicke in dieser englischen Kolonie herumreisen, und uns bemühen, einige gewisse Wahrzeichen von dieser schönen Gegend des nördlichen Amerika mitzunehmen.

Karolina, welches 1512 von Ponce de Leon, einem Spanier, entdeckt wurde, gerieth 1661 unter die Herrschaft der Engländer, die sich darinn fest setzten, und dieser Provinz den Nahmen Karolina, ihrem Könige Karl II. zu Ehren, gaben. Man theilt sie in zwey Theile, die heut zu Tage zwey kleine Gouvernements ausmachen, das nördliche und das südliche; aber ordentlicher Weise führet das letztere allein den Namen Karolina, weil es am meisten bevölkert ist. Jedermann weiß, daß es in sechs Grafschaften eingetheilt ist: zwey in Nordkarolina: Albemarle und Clarendon, und vier in Süden: Craven, Berkley, Colleton und Carteret.

Die erste, welche die Grafschaft Albemarle ist, gränzt an Virginien; sie wird von einem Flusse gleiches Namens gewässert. Ursprünglich hatte diese Grafschaft mehr Pflanzungen gehabt, als jede andere, und es versammelten sich daselbst anfänglich mehr, als dreyhundert Familien; aber die Grafschaft Ashly übertraf sie bald.

Nach der Grafschaft Albemarle kommt man in die Grafschaft Clarendon. Die nächsten Ge-

genden an dem Fluß, der sie bewässert, sind von einer Kolonie aus Barbados bewohnt. Die benachbarten Indianer sind die wildesten der ganzen Provinz.

Von da kommt man sogleich nach Südkarolina, welches von dem andern durch den Fluß Zamti getrennt ist. Die erste Grafschaft, die sich darstellt, ist die Grafschaft Craven, die von Engländern, die mit Franzosen vermischt sind, bewohnt wird, von denen die letztern ein besonderes Etablissement an dem Flusse Zamez haben. Berkley, die zweyte Grafschaft, durch die man auch von Nord nach Süden kommt, ist nur auf der mittäglichen Seite wohl bevölkert und von den Flüssen Ashly und Cooper bewässert.

Die nordwestlichen Theile der Grafschaft Colledon sind noch von den Wilden bewohnt; doch sind an den Flüssen eine Menge englische Pflanzungen, von denen die meisten den Namen von Marktflecken führen können.

Die Grafschaft Carteret ist fast gar nicht bewohnt, ob man sie gleich für eine der angenehmsten und fruchtbarsten in der Provinz hält.

Die Indianer dieser Gegend sind wilder, als die Wilden von Virginien; aber ihre wechselseitigen Kriege und verschiedene ansteckende Krankheiten haben eine grosse Anzahl derselben aufgerieben. Die natürliche Härte ihres Charakters verhindert nicht, daß sie nicht sehr vielen Geschmack am Tanzen haben sollten.

Das Erdreich von Karolina ist sehr eben. In einem Raume von hundert Meilen in der Länge und ungefähr so viel in der Breite findet man keine einzige beträchtliche Anhöhe. Hinter

einer ungeheuern Strecke von flachen Lande herrscht eine hohe Kette von Bergen, die mit denen von Florida, Karolina, Virginien und Maryland gleich laufen.

Die Provinz ist im Stande, wenigstens funfzigmal so viele Einwohner zu ernähren, als sie wirklich hat. Sie bringt besonders vortrefflichen Reiß hervor. Man sieht daselbst das Indianische Korn oder den Mais vom ersten März an bis zum zehnten Junius. Ein Hufen gewöhnliches Land giebt achtzehn bis dreyßig Scheffel. Die Saatzeit des Reiß ist zwischen dem ersten April und dem zwanzigsten May; man säet ihn in Furchen, achtzehn Zolle auseinander. Jeder Morgen Reißacker giebt selten mehr, als dreyßig Scheffel, aber doch manchmal mehr als sechzig; gewöhnlich steigt und fällt die Ernte zwischen diesen beyden äussersten Punkten, nach der Beschaffenheit des Erdreichs. Diese letzte Ernte geschieht im September bis zum achten Oktober, und wird immer mehr und mehr so ergiebig, daß sie für England ein jährlicher Handel von mehr als achtzigtausend Pfund Sterling ist.

Die Seidenwürmer fangen an, da sehr gut fortzukommen. Gummi, Pech und Harz sind im Ueberfluß in der ganzen Kolonie. Man erhält das Harz, indem man in die Stämme der Bäume Furchen zieht, die bis an den Fuß herabgehen, wo sich Becken befinden, es aufzufangen. Man nimmt die Rinde auf der Seite, wo sich die Sonne befindet, hinweg, damit der Saft, von der Hitze getrieben, desto häufiger herabrinne. Darauf läßt man ihn in grossen Kesseln ko-

chen, wo es sich in Resina verwandelt. Das Theer und Pech erhält man auf die gewöhnliche Art.

Die Luft ist in Karolina gesund und die Früchte sind vortreflich. Es giebt daselbst Bienen im Ueberfluß, und Weinstöcke, die sehr gut fortkommen. Die vornehmsten Städte sind Albemarle und Charles-Town, die man auch als die Hauptstadt der ganzen Provinz ansieht. Laßt uns doch nun diese Stadt näher betrachten, wo die Mutter unserer beyden Kinder so lange geschmachtet hat.

Charles-Town liegt zwey Meilen vom Meere, auf einer Erdzunge zwischen den Flüssen Ashley und Cooper, besonders aber wird es von dem Ashley bewässert. Sie genießt des Vortheils zweyer Bayen, die eine gegen Norden, die andere gegen Süden: dieß ist der einzige Frey-Hafen der Provinz. Die Befestigungen der Stadt dienen ihr mehr zur Zierde, als zur Vertheidigung. Sie bestehet aus sechs Basteyen, drey auf dem Fluß Ashley und drey auf dem Flusse Cooper, mit einem halben Monde auf jeder Seite; aber die Basteyen sind so schlecht angelegt, daß man nicht mit vielem Nutzen davon schiessen kann. Ein Fort, das die Mündung des Flusses Ashley bestreicht, kann die Ueberfahrt allein erschweren.

Charles-Town ist der Mittelpunkt der Handlung von Karolina. Es würde ihrer Lage nichts fehlen, wenn man Schiffe über zwey hundert Tonnen aufnehmen könnte. Die Hauptstrassen sind von der größten Schönheit, indem sie nach der Schnur angelegt sind, und die umliegenden Gegenden gleich angenehm und frucht-

bar. Die Stadt hat mehrere grosse Strassen, die sie in verschiedenen Linien durchschneiden, und man sieht da eine Menge schöner Gebäude. Eines der prächtigsten ist die Pfarrkirche. Diese ist ein Muster der Baukunst und ihre Höhe ist beträchtlich. Die Presbyterianer und Wiedertäufer haben ihre Kirchen in der Stadt, und die Kirche der französischen Presbyterianer ist eine der schönsten Zierden der grossen Strasse. Die Quakerkirche ist in eine entfernte Vorstadt verwiesen, und nahe an dem Flusse Ashley. Man findet daselbst auch Schulen und eine öffentliche Büchersammlung. Man zählt nicht über vier bis fünfhundert Familien in der Stadt und in den Vorstädten; aber da die Luft die Fortpflanzuug sehr begünstigt, so ist fast keine einzige Ehe, die nicht zehn bis zwölf Kinder hervorbringt. In der Nähe der Stadt sind schöne und angenehme Pflanzungen, die eben so viele kleine Marktflecken und Landhäuser vorstellen. Diese Hauptstadt ist die Residenz des Generalgouverneurs, und der Sitz der vornehmsten Gerichtshöfe. Mit einem Wort, man kann sagen, daß Charles-Town die Seele der ganzen Provinz ist.

Adelina war unterdessen mit ihrem getreuen Briston in London angekommen. Alle beyde hatten sich nach dem Ritter Oresty auf das sorgfältigste erkundigt. Niemand konnte ihnen von ihm Nachricht geben: er war ohne Zweifel todt, oder nach fernen Landen gegangen. Welche grausame Ungewißheit! — — — Endlich, da sie verzweifelten, ihn jemals wieder zu finden, entschlossen sie sich, darauf bedacht zu seyn, ihren Unterhalt zu erwerben. Adelina hatte gar nichts,

und Briston hatte das Wenige, was er besaß, auf seiner Reise verzehrt, und sich für seine Herrschaft zu Grunde gerichtet. Welche Treue! . . . . Sie ist . . . . was sage ich? Nein, sie ist nicht selten. Man sieht von Zeit zu Zeit dergleichen empfindsame Seelen erscheinen, die, obgleich in der Dienstbarkeit begraben, alle die Gesinnungen besitzen, die der Adel geben sollte. Man hat in Frankreich, in England, überall dergleichen edle Bediente gesehen, die sich der hartnäckigsten Arbeit gewidmet haben, um ihre Herren zu unterhalten, die die Streiche des Schicksals in die äusserste Dürftigkeit gestürzt hatten. Eilet herbey, ihr wahrhaftig edlen und erhabnen Seelen! eilet herbey und gesellet euch zu meinem treuen Briston, meinem guten Jerwik, und beweiset vereinigt, daß es auch bey denen, die der Stolz schlechte Leute nennet, edle Gesinnungen giebt!

Briston war bey der Markise von Okinville erzogen worden. Diese, die ihn zu dem Sohn des französischen Ambassadeurs gebracht hatte, sah diesen alten Diener ihrer Familie mit Vergnügen wieder. Sie erfuhr all das Unglück der Adelina, wollte sie sehen, umarmte sie; und von Theilnehmung für diese Unglückliche durchdrungen, deren Gemahl sie gekannt hatte, bat sie dieselbe, ihr Hotel wie ihr eigenes anzusehen und bey ihr zu leben. Adelina, die in diesem Hause eine ehrliche und anständige Freystätte fand, nahm das Anerbieten der großmüthigen Markise an, und lebte mit ihrer Freundinn bis zu dem Augenblick, wo sie bey ihrer Zurückkehr aus St. James-Park von Liviedo angefallen

und verwundet wurden, der schon lange Zeit in London das unglückliche Opfer des George Blak aufgesucht hatte. Diese an und für sich selbst traurige Begebenheit wurde glücklich, weil Adelina dadurch den Lord Welly und ihre beyden Kinder kennen lernte.

Was den ganzen Briston anbelangt, so hatte diesen, schon seit zwey Monaten, eine ansteckende Krankheit, die damals durch ganz London herrschte, in der Blühte seiner Jahre hingerafft. Er war in den Armen der empfindsamen Adelina gestorben, ohne sonderlich ein längeres Leben zu wünschen, weil er, wie er sagte, lange genug gelebt hätte, da er das Glück gehabt, seiner theuern Herrschaft nützlich zu seyn.

Alle, welche die Erzählung der Unglücksfälle des Oresty und der Adelina mit anhörten, nahmen daran den lebhaftesten Antheil. Der Rector Sompton brachte dabey eine sehr reine und wahre Moral an. Er bewies, daß der Ungehorsam des Ritters gegen die Befehle seines Vaters die Ursache alles seines Unglücks gewesen wäre; und sein Unglück die Ursache von dem Unglücke seiner Kinder und des Grafen Oresty selber. Er tadelte hierauf den Ehrgeiz der Aeltern, die bey der Verheirathung ihrer Kinder bloß den Eigennutz oder die Ehre zu Rathe ziehen, und schloß mit der Lobrede auf eine reine Liebe, die auf Tugend und Anständigkeit gegründet wäre. Jedermann gab seinen weisen Lehren Beyfall. Miß Blett und der Ritter Roselle machten sich dieselben zu Nutz, um sich in ihren Neigungen zu befestigen. Juliette und Roselle sahen sich einander an, und Jak und Miß Blett errythe-

ten. Alle viere geriethen in Verlegenheit und entfernten sich aus der Gesellschaft, um sich in einem kleinen Bosket wieder zu finden, wo die Liebe und das Geheimnißvolle ihnen Muth machten, sich zärtliche Geständnisse zu thun, die von allen Seiten gut aufgenommen wurden. Die beyden Kinder Adelinens wußten ihre Gesinnungen nicht zu verbergen. In den Wäldern erzogen, kannten sie diese Winkelzüge nicht, zu denen wir uns von unserer Kindheit an gewöhnen. Ich sage, daß wir uns dazu gewöhnen, und das kann ich beweisen.

Man bedroht die Kinder, man züchtigt sie strenge wegen Kleinigkeiten, wegen Possen, die ihrem Alter, der Schwäche ihres Verstandes und der Unerfahrenheit ihres Herzens angemessen sind. Die Furcht macht, daß sie gleich Anfangs stammeln, wenn sie über etwas befragt werden. Nach und nach fühlen sie die Nothwendigkeit, sich zu verstellen, die Unwahrheit zu sagen, und so gewöhnen sie sich unvermerkt daran, von der Wahrheit abzuweichen. Dieser Fehler keimt und wächst mit ihnen: sie nehmen eine Art von Schüchternheit, ein gewisses Mißtrauen gegen diejenigen an, von denen sie umgeben sind, und werden nach und nach ganz unwahr. Was sollte man denn also thun? Alles ihnen hingehen lassen? Das nun eben nicht; aber Zutrauen sollte man ihnen einflößen; wenig strafen, sie loben und reichlich belohnen sollte man sie für jeden Zug der Freymüthigkeit, und mit einer Beredtsamkeit, die ihrem Alter angemessen wäre, sollte man ihnen die Folgen von dem, was sie thun, zeigen. Dadurch würde man ihr Freund, ihr

ihr Vertrauter werden; ihre Seele würde rein, ihr Herz gerade und ihr Charakter frey und offen seyn. Kaltsinn würde sie bestrafen und Freundschaft sie belohnen, und sie würden gewiß auf diese sanften Gesinnungen mehr geben, als auf Furcht und Drohungen. Auf diese Art war Lord Welly mit seinen beyden Zöglingen verfahren; und die Erfahrung überzeugte ihn, daß er sich in seiner Erziehungsart nicht geirrt hätte.

Blett und Roselle gestanden also ihre Liebe ihren Aeltern, nannten Jak und Juliette und beschwuren ihre Aeltern, sie glücklich zu machen. Der Lord und Adelina versprachen ihnen, die Vereinigung zu machen, wenn sie wirklich erfahren würden, daß die Gegenstände ihrer Zärtlichkeit ihrer würdig wären. Sie nahmen sich vor, mit dem Pfarrer Sompton bey der ersten Zusammenkunft davon zu sprechen. Sompton gab seine Einwilligung: Juliette, sagte er ihnen, ist ein vortrefliches Mägdchen. Sie hat alle Eigenschaften, zu gefallen und für sich einzunehmen. Wie sollte sie nicht das Glück ihres Gatten machen, da sie der Trost ihres Vaters ist! . . . . . Ausserdem weiß ich, daß sie den Ritter Roselle liebt . . . . sie liebt ihn, das bin ich versichert, und wenn sie nicht in ihre Heirath gewilligt hätten, so würd' ich mich bemüht haben, mich dem Fortgang ihrer Leidenschaft zu widersetzen; aber so werden sie denn vereinigt werden, und wenn sie wollten . . . . Was Jak anbetrift . . . so muß ich es ihnen gestehen; er ist nicht mein Neffe . . . . — Wie so? — Nein, er geht mich gar nichts an; es ist ein armer Waise, den ich an Kindes statt angenommen ha-

be, und der mich durch die Güte seines Charakters vollkommen für alle die Verbindlichkeiten, die er mir schuldig ist, bezahlt.

Der Graf und sein Sohn fühlten bey dieser Erzählung den durch Erziehung ihnen angeklebten Stolz, wieder in sich erwachen. Sie erklärten feyerlich, daß Miß Blett nie die Frau eines Menschen werden könnte, der keine Aeltern hätte, und von dem man nicht wisse, wer er wäre. Welch ein Schmerz für die empfindsame Charlotte! .... Sie fühlte den ganzen Umfang ihres Unglücks, und verwünschte den Augenblick, wo sie ihre Insel verlassen hatte, um einen Aufenthalt zu bewohnen, der anfieng für sie unerträglich zu werden! Ihre Thränen schmerzten den Lord Welly und ihre zärtliche Mutter; aber der Großvater und der Ritter setzten dieser Verbindung ein unüberwindliches Hinderniß in den Weg. Sie konnten nichts weiter als die arme Charlotte trösten und mit ihr über die falsche Empfindung der Ehre seufzen, die bey ihren Aeltern herrschte.

Indeß fühlte Sir Harton, der von allem unterrichtet war, seine Eifersucht und seine Liebe erwachen. Entschlossen den Gegenstand seiner Zärtlichkeit zu besitzen, es möchte kosten, was es wolle, bediente er sich, um sie zu verführen, einer grausamen List, die glücklicher Weise gegen ihn selbst ausschlug.

Eines Abends, da die ganze Gesellschaft in das Schloß zurückkam, nachdem sie den Tag mit Spazierengehen in den Feldern zugebracht hatten, bemerkte man, daß Miß Blett und Jak nicht da waren .... Wo sind sie hingekommen?

. . . Warum haben sie sich entfernt? . . . Welche Unruhe für alle ihre Freunde! Nach einer Stunde kommt ein Bedienter des Sir Hartons ganz ausser Athem: ach mein Herr, Mein Herr! . . . Jak hat Miß Blett entführt! man hat sie in einer Postkutsche beysammen gesehen, sie entfernten sich und gehen nach Kildar zu . . . .

Welch eine Nachricht! Welche Bestürzung! . . . Jak, ein schüchterner Mensch, ein Bursche von siebzehn Jahren, der nie seinen Beschützer, seine Freunde verlassen hat. . . . der entflieht. . . entführt Charlotten! — — — Ist das begreiflich! Indeß sie kommen nicht zurück . . . Man muß ihnen nachschicken, sie anhalten lassen, wo man sie findet . . . . Das ist die erste Sorge, die man haben muß. Der Pfarrer ist ganz bestürzt, Adelina weint, der Lord denkt nach, und Roselle ist wüthend. Welche Verrätherey! ruft er aus. Was? Meine Schwester? Was? Jak? den ich immer für so . . . . Komm mit mir, Mioco, komm! Laß uns nicht länger hier aufhalten! . . . Wir wollen sie euch schon zurückbringen, ganz gewiß! . . . . Wir wollen sie schon finden; verlassen sie sich auf uns!

Adelina, der Lord, der Graf wollen Roselle zurückhalten. Vergebens! Schon sitzt er zu Pferde, ist schon mit seinem Freunde Mioco fort! Sie reiten die Nacht über durch Wälder und Dörfer und kommen mit Anbruch des Tages zu einer Art von Schlosse, das auf allen Seiten befestigt ist. Von Müdigkeit überwältigt, steigen sie ab, und erkundigen sich nach dem Namen des Herrn dieses Schlosses. Es gehört, antwortet man ihnen, dem Baron von Holfding, der sich

schon seit zwanzig Jahren hier eingeschlossen hat. Mit dieser unbedeutenden Antwort wollen sie schon den Ort verlassen und ihre Nachsetzung weiter verfolgen, als sie auf einmal ein lautes Seufzen und Aechzen hören. Sie sind überzeugt, daß dies aus dem Schlosse komme, Roselle glaubt die Stimme seiner Schwester zu erkennen. Sollte sie hier wohl eingeschlossen seyn? ... Eine andere Stimme läßt sich hören: Man wird glauben, daß ich es sey! ruft man ... Das ist Jak! o ganz gewiß, das ist Jak! Sie seufzen beyde ... Roselle verlangt mit dem Baron von Holfding zu sprechen ... Es wird nicht aufgemacht; er sieht niemand .... Und wer ist denn der Baron Holfding? .... Wie kennt er Miß Blett? Warum hält er sie bey sich zurück? ... Diese Betrachtung verwirrt den Ritter und Mioco. Vermuthlich haben sie sich in ihrer Muthmassung geirret. Das können Charlotte und Jak nicht seyn, die sie gehöret haben. Wenn man von einem Gegenstande einmal ganz eingenommen ist, so fällt uns alles auf, was wir hören und sehen. Wir suchen darinn und finden sogar Aehnlichkeit mit dem, was uns interessirt. Alles bietet dies uns an, alles bringt es vor unsere Augen, und unser einmal eingenommenes Gemüth schafft sich tausend Zweifel, welche die Ueberlegung zerstört und beschämt.

Sie wollen sich entfernen... Aber welch ein neuer Ausruf!... Barbarischer Harton! Lieber entreisse mir das Leben!..... Harton! Harton! .... Er also hat sie verrathen? Er also hat Charlotten entführt? ——— Aber nein! Sie hat sich mit Jak gerettet. Jak ist ja bey ihr! ist,

wie sie, in Verzweiflung!... Wie käme denn Harton hieher, den sie in seinem Schlosse bey allen ihren Freunden verlassen haben? —...Aber das mag seyn, wies will, Miß Blett ist doch gewiß in dieser Festung eingeschlossen und wir müssen sie befreyen.

Roselle und Mioco bringen den Tag mit Untersuchung des Schlosses von aussen zu. Es hat nur einen einzigen Zugang. Ein breiter Graben voll morastigen Wassers zieht sich rings herum. Die Mauern des Parks sind hoch und gleich; man kann unmöglich hineinkommen!...

Endlich kommt die Nacht. Die fürchterliche Stille der Wälder erschrecket den Sohn Adelinens so wenig, daß er sie vielmehr seinem Anschlag für günstig hält. Ein einziges Fenster des Schlosses ist erleuchtet; das Gewimmer kommt deutlicher zu ihnen. Es ist Charlotte! dieß ist ihr Gefängniß!.... Wie nun sie retten?.... Bey dem Graben waren sehr hohe Bäume. Roselle und Mioco, die das gewohnt waren, klettern mit Leichtigkeit hinauf. Sie sind dem offenen Fenster gegen über; sie sehen Miß Blett, sie sehen sie!. ... Sie ist allein! Auf ihr Fenster gestützt, vergiesset sie einen Strom von Thränen.... Man öffnet ihre Thüre. Das ist Sir Harton! Er will sie trösten, zeiget ihr Gold, Juwelen. Sie droht ihm, schreyt fürchterlich.... Der Verräther geht fort.... Miß Blett ist wieder alleine..... Könnten sie sich wohl nun hören lassen? Würde ihre Stimme wohl bis zu Charlotten dringen?.... O meine Schwester! Meine arme Lalotte!... — Was hör ich?.... Man ruft mir?....— Es ist Fanfan; es ist dein Bruder! — Himmel!....

Ach, wo bist du?... — Dir gegen über, auf einem Baume! — Ah! — Rette mich von dem treulosen Harton.... — Ist das möglich? Wie? — Ach! weis ich das! Ich bin hier eingesperrt! .... Jak, der arme Jak ist in einem andern Gefängnisse!.. — Meine Schwester, hast du Herz? — Zweifelst du, Bruder? — Wirf dich in den Graben herunter.... — Aber Jak — — — — — Den wollen wir schon auch retten! Nur Herz gefaßt!.... —

Roselle und Mioco sind von dem Baume herunter. Sie wenden alle ihre Stärke an, einen ungeheuer grossen Ast abzubrechen; den werfen sie ins Wasser. Der wilde Caicier ist schon im Graben. Auch der unerschrockne Roselle wirft sich hinein. Aber Charlotte ist noch unentschlüssig; sie fürchtet nicht für sich; nur für ihren Geliebten. Wenn Jak bey ihr wäre, dann wollten sie sich alle zusammen retten. Endlich durch das Zureden des Mioco, und durch die Gefahr, in der ihr Bruder schwebt, bewegt, steigt sie auf das Fenster und stürzt sich heldenmüthig herunter. Mioco erhascht sie zuerst. Alle drey schwimmen mit dem Aste, der ihnen dient, das Wasser zu theilen, und endlich sind sie durchnäßt und beynahe ohnmächtig am Lande.

Indeß hatte man in dem Schlosse Geräusche gehört. Man war aufgestanden, war in Charlottens Zimmer geflogen. Welch Erstaunen! Sie ist nicht mehr da! Wo hinaus hat sie sich gerettet? Durch das Fenster!.... Man sieht von allen Seiten in den Graben.... Sie ist nicht da!... Sollte sie im Wasser umgekommen seyn? Sir Harton steigt herab, geht heraus, unter-

sucht, und ist wie angedonnert über eine Begebenheit, die ihn in die größte Verwunderung setzt, und die er auf keine Weise begreifen kann.

Sechzehntes Hauptstück.

Die Heirathen. Die neue Kolonie. Schluß.

Während dieser Zeit waren Roselle, seine Schwester und Mioco wieder zu sich selbst gekommen. Sie umarmten sich, fragten sich aus, und dachten auf ein Mittel, ihren guten Freund Jak aus dem Schlosse zu retten. Ein bewaffneter Mann zeigt sich ihnen; das ist Sir Harton! Was? sind sies, Charlotte, sind sie es? — — — — Aber wie sind sie denn über den Graben gekommen? .... — Nichtswürdiger! ruft Roselle, indem er ihn ergreift, gieb uns Jak, oder du bist des Todes! ....

Sir Harton will sich seiner Waffen bedienen; Mioco entreißt sie ihm. — Aber, Ritter, was wollen sie sagen? Ich verstehe das nicht.. — Verräther! .... — Wie! Ich komme hieher, um ihre Schwester und sie zu suchen .... — Barbar! Du willst läugnen .... Jaken gieb uns! sag ich dir, oder es ist um dein Leben geschehen! — O recht gerne! Kommen sie nur mit mir! ..... — Nein, nein, Verräther! Mit dir wollen wir nicht gehen: von Bösewichtern hat man alles zu befürchten ... —

Während Sir Harton die Pistole bereit sah, ihn den Kopf zu zerschmettern, gieng eine ande-

re Scene auf dem Schlosse vor. Es war laut geworden, Miß Blett hätte sich in den Graben gestürzt. Die Bedienten, die alles vergrössern, und die Sir Harton nicht hatten hinaus gehen sehen, fügten hinzu, daß auch er sich hinunter gestürzt hätte. Andere sprengen im Schrecken aus: dreyßig bewaffnete Mann wären im Walde, die wollten das Schloß berennen! Lärm und Verwirrung herrschen überall! Der alte Baron Holfding, der bloß seinem Freunde dienen wollte, gerieth in Entsetzen über alle diese Begebenheiten und entschloß sich, ehe er selbst erwürgt würde, seinen Gefangenen loszulassen. Jak, befreyt und in Verzweiflung über das, was er hört, kehrt sich auf die andere Seite des Grabens, ruft mit lauter Stimme Charlotten, und gelangt endlich an den Ort, wo er so hitzig verlangt wurde. Da ist er! — Da ist sie! — rufen beyde zugleich. Wir sind vereint; o Glück! . . . . Sogleich lassen sie den niederträchtigen Harton los. Charlotte setzt sich hinter ihrem Bruder zu Pferd. Jak und Mioco setzen sich gleichfalls auf ein Pferd, und fort fliegen sie nun bis in das nächste Dorf! Hier wechseln unsere Schwimmer Kleider, nehmen etwas Nahrung zu sich, und besteigen wieder ihre folgsamen Rosse, die sie mit verhängtem Zügel nach den Schloß zurückbringen, wo sie mit der größten Ungeduld erwartet wurden. — Da sind sie! Da sind sie! rief Filoli; welche Freude! Jedermann läuft ihnen entgegen. Seyd ihr dem Sir Harton nicht begegnet? fragt sie der Lord. — O ja! Das sind wir. — Er war euch nachgeeilt, um euch bey eurem Nachforschen behülflich zu seyn. — Der Verräther! — Was willst du sagen, Roselle? . . —

Und nun erzählt denn der junge Mensch sogleich die Verrätherey dieses unwürdigen Freundes. Alle waren erstaunt und verwirrt, und anstatt Jak und Miß Blett die Verweise zu geben, die sie ihnen zugedacht hatten, beklagen sie sie nun, und entschliessen sich einmüthig, die Wohnung auf der Stelle zu verlassen, die sie in dem Hause des Negotianten hatten und einen Zufluchtsort zu suchen.

Der Pfarrer Sompton hatte ein sehr grosses Haus. Er bot seinen Freunden an, sie bey sich so lange aufzunehmen, bis sie eine andere Wohnung würden gefunden haben. Sein Anerbieten wurde angenommen, und ohne die Rückkehr ihres bisherigen Wirths zu erwarten, zogen sie in aller Eile aus und in die Pfarrwohnung des Dorfes Rosey ein.

Sir Harton seiner Seits war ganz betäubt. Er war wieder in das Schloß gegangen, wo ihm sein Freund, der alte Holfding, alles erzählt hatte. Beschämt, überrascht von so vervielfältigten Begebenheiten, unterstand er sich nicht, nach seiner Wohnung zurückzukehren. Als er Miß Windzel und Jak entführen ließ, hatte er die Absicht, sie in den Augen ihrer Aeltern schwarz zu machen, sie in dem Schlosse seines Freundes eingesperrt zu halten, bis es ihm würde gelungen seyn, die Charlotte zu verführen, und sie dann mit Gewalt nach den Brittanischen Inseln einzuschiffen, wo er sie in Verwahrung behalten wollte. Alles war ihm fehlgeschlagen, alles war entdeckt. Was sollt er nun machen? Um seinen guten Namen wars geschehen. Endlich entschloß er sich, dem Ungewitter zu trotzen, und gieng

in sein Schloß zurück. Aber welch Erstaunen! Kein Mensch mehr da! Sie sind fort! Sie wohnen in der Pfarrey. . . . Er nahm sich wohl in Acht, sie zu besuchen, und indem er ihnen den Rücken kehrte, nahm er sich vor, alle Gelegenheiten zu ergreiffen, diesen vereinten und tugendhaften Freunden zu schaden.

Diese haben also noch einmal Ruhe und Frieden erhalten! Die Herzen der vier jungen Leute allein sind den heftigsten Stürmen ausgesetzt. Sie dringen in ihre Aeltern, sie beschwören sie, sie zu vereinigen. Diese sind unerbittlich. Indeß fangen doch der Graf und der Ritter Oresty, die sich ihrem Glücke wiedersetzten, an, ein wenig nachzugeben, als ein Umstand dazu kommt, der sie endlich vollkommen bestimmt und ihnen sogar das zur Pflicht macht, was sie bisher für eine Schande ansahen.

Eines Morgens, als Jenny und Adelina in der Kirche waren, wo der Pfarrer mit aller der Beredtsamkeit, die ihn auszeichnete, geprediget hatte, fieng eine bejahrte Frau, die gegen ihnen über auf den Knieen lag, an, sie mit der größten Aufmerksamkeit zu untersuchen. Nach und nach wurde sie erweicht, geht aus der Kirche und erwartet sie an der Thüre. Hier wirft sie sich Jenny zu Füssen, indem sie einen Strom von Thränen vergießt. Ach! . . . Konnt ich sie verkennen! . . . . Meine liebe gnädige Frau! . . . . Wer seyd ihr, mein gutes Weib? Wie heißt ihr? — Der Kummer hat sie wohl sehr verstellt, unglückliche Jenny! . . . . Aber ich sehe, daß die Zeit ihre alte treue Dienerinn doch noch unerkenntlicher gemacht haben muß. — Ihr, mein

Gott!

Gott! Und euer Name? . . . Kennen sie denn ihre alte Kammerjungfer, ihre gute Klara, nicht mehr? — Klara? Du? — Ja, ich selbst! — O meine Freundinn! Meine liebe Freundinn! Und durch welchen Zufall — Nicht durch einen Zufall, ich bin ausdrücklich hieher nach Rosey gekommen, um sie zu sehen und sie zu umarmen! — Komm, komm mit mir! du sollst mir alles erzählen, ich will es: du sollst mir alles erzählen.

Lady Welly, die erstaunt und gerührt war, ihre alte Freundinn wieder zu finden, eben diejenige, die man ihr entriß, als sie das Schloß der Wolf-Brice verliessen, nimmt sie bey der Hand, und läuft mit ihr hurtig in die Pfarrwohnung, wo sie sie allen ihren Freunden im Triumphe zeigt. Ich habe sie wieder gefunden, meine gute Klara! da ist sie! da ist sie! . . . Jedermann umarmt sie, man läßt sie niedersitzen, und nachdem sie wieder zu sich selbst gekommen war, erzählt sie, von tausend Seufzern unterbrochen, wie folgt.

In dem Augenblicke, wo diese vier Spitzbuben an ihre Kutschenthüre in dem Walde von Kilkeny sprangen, werden sie sich wohl erinnern, meine liebe gnädige Frau, daß sie ohnmächtig nach einer andern Postchaise gebracht wurden, die sie sogleich eilends entfernte. Ich hielt ihr Kind in meinen Armen, und lief, aus allen Kräften schreyend, der Chaise nach, als einer dieser vermummten Menschen sich gegen mich wandte, mich mit Schlägen überhäuft, den armen kleinen Karl mir nimmt, und mich, der Sinnen beraubt, auf der Erde liegen läßt. Als ich wieder zu mir selber kam, fand ich mich al-

leine mitten in dem Walde, den ich mit meinem Geschrey erfüllte. Wo ist sie? rief ich, meine gute Herrschaft? Wo ist ihr Kind? mein armer kleiner Freund? . . . Barbaren! Ach, warum habt ihr mich von allem, was mir auf der Welt lieb war, getrennt? Unglückliche Klara! . . . . Unglückliche Jenny! . . . . Ich lief wohl zwo Stunden in dem Walde herum, immer nach ihnen und dem kleinen Karl rufend. Alles war taub gegen mein Geschrey. Endlich hörte mich ein Holzhauer. Dieser edle und gefühlvolle Mann kommt zu mir, tröstet mich, sagt mir, daß er mit seiner Frau in einer der Vorstädte von Kilkenny wohnt, daß sie eben eine Tochter verloren hätten, die sie sehr liebten, und daß ich, wenn ich bey ihnen bleiben wollte, ihre Stelle einnehmen sollte. Ob ich gleich nicht viel auf alles das, was er mir sagte, aufmerkte, so dankt' ich ihm doch, und gieng mit ihm nach seinem Hause, wo mir seine Frau alle die Freundschaft und Theilnehmung bezeugte, die ihr meine Lage einflössen konnte. Ich verabscheute das Leben; die Einsamkeit allein konnte mir gefallen; ich blieb bey diesen guten Leuten, die nun wohl eben nicht reich, aber doch ganz wohlhabend waren, und denen ich die ganze funfzehn Jahre über, die ich bey ihnen gelebt habe, meine kleinen Dienste leistete. Ich habe vergessen, ihnen zu sagen, daß die Gerechtigkeit, da das Gerüchte von der Begebenheit, von der ich ein Zeuge und Opfer gewesen war, sich in der Stadt verbreitete, tausend Nachforschungen anstellte, die aber alle vergebens waren. Die Baronesse von Wolf-Brice hatte ihr Schloß seit acht Tagen verkauft, und

der neue Eigenthümer konnte auch nicht im geringsten sagen, wo sie hingekommen wäre. Man hat nach der Zeit erfahren (denn alles kommt doch am Ende, früh oder spat, an den Tag) daß sie sich in Portsmouth eingeschifft hat; aber es war da nicht mehr Zeit; sie zu verfolgen.

Ich hatte also über funfzehn Jahre bey diesem ehrlichen Holzhauer und seiner Frau zugebracht, als das Gerücht von einer merkwürdigen Hinrichtung, die in London vorgieng, bis zu uns drang. Die Umstände dieses Processes wurden mir erzählt. Adelina, sagte man, wäre beynahe von einem gewissen Livedo ermordet worden; aber Lord Welly kam ihr noch zu rechter Zeit zu Hülfe! . . . Lord Welly! dieser Name fiel mir auf. Der lebt also noch? fragt ich — Ja, ohne Zweifel; er hat seine Gemahlinn wieder gefunden. Sie leben alle beyde in London, bey Freunden, die ꝛc. . . . Man erzählte mir dann hierüber so viel umständliches, daß ich mich, entzückt vor Freude, zu wissen, daß meine gute Herrschaft lebte, sogleich nach London begab. Aber es war zu spät; sie waren schon seit einigen Jahren abgereiset. Wo sind sie hingegangen? In welcher Stadt werden sie wohnen? . . . Kein Mensch konnte mir das sagen, und so kam ich denn traurig und trostlos, daß ich sie nicht hatte finden können, zu meinem Wirthe zurück. Ich hatte nun schon beynahe alle Hoffnung aufgegeben, sie jemals wieder zu sehen, als man uns vor einigen Tagen die Begebenheiten des Sir Harton und der Miß Blett Windzel erzählte. Auf diese Art erfuhr ich nun, daß sie bey dem Rektor von Rosey wohnten. Da brauch ich

ihnen denn nun wohl nicht zu sagen, daß ich flog vor Verlangen, ihnen zu Füssen zu fallen. Gott sey Dank! Da seh ich sie denn nun endlich wieder! sehe ihren verehrungswürdigen Gemahl, und meine Wünsche sind erfüllt! . . . Ach! Ich verstehe ihre Seufzer, unglückliche Mutter! . . . . Warum kann ich ihnen ihren Sohn nicht wiedergeben! — — — Aber entweder haben ihn diese wüthenden Ungeheuer mit fortgenommen, oder haben ihn in dem Walde von Kilkenny liegen lassen. . . .

Der Rector Sompton, der die Erzählung dieses Mägdchens aufmerksam angehört hatte, fragte sie sogleich bewegt. Wie alt war er? — Ungefähr zwey Jahre — Würden sie wohl die Kleider wieder erkennen, mit denen er bedeckt war? — O ja! — Und ich auch! rief Jenny! . . . . Warten sie! . . .

Der gute Geistliche läuft, kommt zurück, und wickelt vor den Augen dieser erstaunten Frauenzimmer mit Gold und Seide gestickte Windeln auseinander, auf denen die Buchstaben J. und W. gestickt waren. Ach! das sind sie! riefen Klara und Jenny zugleich. Ja, ich kenne sie! fuhr diese letzte fort. . . . Das sind die Buchstaben, die ich mit eigner Hand gestickt habe? Das sind sie! . . . Jenny und Welly! . . . Aber, würdiger Geistlicher, warum? . . . . — Komm, Jak, umarme deine Mutter! . . . — Himmel! O Himmel! . . . Ach, Mylord! dein Sohn! . . .

Jak wird sogleich von dem Lord, von Jenny und der guten Klara umarmt und bis zum Ersticken gedrückt. Er benetzt sie mit seinen Thränen, und eilt darauf zu dem edlen Geistlichen,

dem alle dafür danken, daß er ihn erhalten. — Ja, sagte er, ich gieng durch den Wald von Kilkenny, um nach Rosey zurückzugehen, da fiel mir ein kleines verlornes Kind, das aus allen seinen Kräften schrie, ins Gesicht. Es war schön und rührend. Seine kleinen Hände streckten sich gegen mich aus, seine Augen flehten mein Erbarmen an. Es konnte nichts sagen, als: Mama! Ma—ma! und das so wehmüthig, daß es mir Thränen entlockte. Von Mitleid gerührt, nahm ich es in meine Arme, setzte es auf mein Pferd, und durchsuchte den ganzen Wald, um zu sehen, ob ich seine Aeltern nicht finden würde . . . Es war mit Blut bedeckt; ich urtheilte, daß der Unglückliche dem Raub der wilden Thiere müßte überlassen worden seyn. Er redete nach seiner Weise mit mir, liebkosete mir, nannte mich seinen Papa . . . . Ich konnte mich nicht entschliessen, ihn noch einmal zu verlassen, noch ihn der Menschlichkeit der Hospitäler zu überliefern. Ich nahm ihn also mit mir, verbarg ihm sein Schicksal und erzog ihn unter dem Namen meines Neffen. Er hat mich jetzt für seinen Oheim, und sehr wohl für die Dienste, die ich ihm in seiner Kindheit leistete, schadlos gehalten.]

Der gute Geistliche wurde aufs neue umarmt, und ihm gedankt. Jak war ganz ausser sich. Der Lord und seine Gemahlinn zerschmolzen in Thränen, und alle Zuschauer waren gerührt. Charlotte besonders! . . . O wie viel Antheil nahm Charlotte an dieser Scene! . . . Sie machte ihr Glück. Die Familie Oreßy, die dem Lord Welly alles zu verdanken hatte, glaubte auch, ihre Erkenntlichkeit nur schwach zu bezeu-

gen, wenn sie Miß Blett mit seinem Sohn verbände. Die Parthie war in aller Rücksicht erwünscht. Und um sich für den ausgezeichneten Dienst dankbar zu bezeigen, den der würdige Sompton dem kleinen Jak geleistet hatte, so wurde der Ritter Roselle mit seiner theuern Juliette verbunden. Diese beyden Hochzeiten wurden an einem Tage gefeyert. Der Rcetor traute die jungen Leute; der Ritter Corpley steuerte sie aus; die getreue Klara blieb bey ihrer Herrschaft, und jedermann war glücklich.

Indessen hatten sie doch noch manches Ungemach auszustehen. Ihr Glück erweckte den Neid, und seine giftigen Pfeile durchbohrten sie mitten in ihrer Glückseligkeit. Zwey Tage nach der Hochzeit der Miß Blett und des Ritters Welly giengen sie beyde des Morgens in einer Allee spazieren, die zu dem Pfarrhause führte; als ein wohlbekleideter Constabel sich ihnen vorstellte, und ihnen den Befehl des Königs bekannt machte, den er hatte, sie in Verhaft zu nehmen. — Grosser Gott! was haben wir denn gethan? rief die zitternde Charlotte. . . . Gehen sie nur; das werden sie schon erfahren. . . . Man führt sie sogleich fort, ohne ihnen einmal zu erlauben, ihrer Familie Nachricht zu geben, und eine Postchaise bringt sie nach Dublin, wo sie in ein finstres Gefängniß eingesperrt werden.

Man denke sich die Unruhe ihrer Freunde, da sie sie nicht wieder kommen sahen! . . . Man erkundigt sich: man hört von Leuten, die Zeugen ihrer Wegführung gewesen sind, daß sie auf Befehl des Königs in Verhaft genommen und nach Dublin gebracht worden sind. Welch ein

Schmerz! Welch eine grausame Ungewißheit! .. Lord Welly und der Graf begeben sich sogleich nach dieser Hauptstadt von Irrland. Sie gehen zu den Richtern, erkundigen sich, was denn die unschuldigen Opfer gethan hätten, die man ihrer Familie geraubt? — — — Sie haben sich der Bigamie schuldig gemacht, antwortet man ihnen ganz trocken. — Der Bigamie? Und wie denn das? Herr Oresty! Nehmen sie sich nur selbst in Acht! ... haben sie vergessen, daß Miß Charlotte Blett Windzel zu St. Verrado den Don Lescar, den Gouverneur dieser Insel, geheirathet hat? — O Himmel! — Daran erinnern sie sich nicht mehr, nicht wahr? ... Ah! Ah! die Gerechtigkeit verzeiht die Fehler des Gedächtnisses nicht!

Der Leser muß hier die Bosheit des Sir Harton erkennen. Dieser niederträchtige und treulose Mensch hatte das Vertrauen der armen Charlotte gemißbraucht, um sie ins Verderben zu stürzen. Er ließ sie ihre Heirath mit dem Ritter Welly vollziehen, und dann klagte er sie vor den Gerichten der doppelten Ehe an.

Der Graf Oresty appellirte und bediente sich der geschicktesten Advokaten. Es wurden Schriften von beyden Seiten gewechselt und die ganze Zeit über seufzten Charlotte und ihr Gemahl in dem Grausen der Kerker.

Dieser berühmte Proceß zog die Augen von ganz Irrland auf sich. In der That war die Sache schwer zu entscheiden. Wir wollen sie doch mit unsern Lesern ein wenig durchgehen und wir werden sehen, daß es im Grunde doch eine leichte Sache war, diese Frage zu entscheiden.

Der eine sagte: Miß Charlotte Windzel hat zu St. Verrado den Gouverneur Don Leścar geehligt. Die priesterliche Einsegnung haben sie von einem Dominikaner erhalten; sie hat das entscheidende Ja! ausgesprochen; ihr Gemahl lebt noch in den Gefängnissen von Madrid. Sie hat sich in eine zweyte Ehe eingelassen; auch diese ist vollzogen worden; sie ist also schuldig.

Es ist wahr, sagte der andre, Charlotte hat das entscheidende Ja ausgesprochen; aber sie ist dazu gezwungen worden; die Umstände . . . — Die Umstände? . . . Nichts kann zwingen, einer so heiligen, so ehrwürdigen Ceremonie zu spotten, als die Ehe ist. Der Religion sich zu seinem Vortheile zu bedienen, das heißt sie schänden und entehren! — Auf alle Fälle muß diese Ehe getrennt werden. — Und warum? — Warum? Charlotte ist protestantisch und Don Lescar ist katholisch. Der Dominikaner, der sie getraut hat, ist wenigstens ein Ignorant. Unterschied der Religion, Ursache der Nullität! — So hätte man denn diese erste Ehe aufheben müssen, ehe man eine zweyte geschlossen hätte ꝛc. ꝛc.

So disputirten die Advokaten von beyden Seiten, und nie wäre diese Sache vielleicht entschieden worden, wenn man nicht gehört hätte, daß Don Lescar seit zwey Monaten in seinem Gefängnisse gestorben sey. Dadurch waren nun alle Schwierigkeiten auf einmal gehoben. Indeß war gleichwohl die Ehe der beyden jungen Leute noch immer gesetzwidrig. Sie hatten die erste verheimlicht. Keine Papiere! Kein Todtenschein! Der Pfarrer Compton konnte auch seiner Seits Ungelegenheit haben. — Um allen

Verfolgungen auszuweichen, warf sich Adelina mit dem Lord Welly und dem alten Oresty zu des Königes Füssen. Der Monarch empfieng seinen alten französischen Ambassadeur und seine Tochter gnädig. Er hörte von neuem die Erzählungen ihrer Unglücksfälle, und, von ihren Thränen gerührt, entließ er die beyden Unglücklichen ihres Verhafts, die ihm zu seinen Füssen für ihre Befreyung dankten.

Indeß hatte er dem Lord und den Ritter Corpley Vorwürfe zu machen. Der spanische Hof hatte sich über das Betragen dieser beyden Engländer zu St. Verrado bey ihm beklagt. Ihnen käme es nicht zu, ihre Landsleute, sie möchten auch noch so strafbar seyn, mit Feuer und Schwerdt zu verfolgen, und der spanische Hof ersuchte deswegen seine Großbrittanische Majestät, die beyden Schuldigen ihm auszuliefern, um sie zur Rechenschaft zu ziehen. Der englische Monarch, der zwey so edeldenkende Freunde nicht aufopfern wollte, schrieb, daß er sie selbst zu strafen wissen würde; er war deswegen genöthigt, sie, wider seinen Willen, aus seinen Staaten zu verbannen: aber er ließ ihnen auch ihre Verbannung so angenehm machen, daß sie leicht den Aufenthalt, den sie verliessen, vergessen konnten. Er fragte also den Lord, ob er, mit Hülfe einiger geschickten Geographen, wohl die Insel wieder erkennen könnte, wo er die beyden Kinder erzogen hätte. — Ja, Sire, antwortete dieser. Es ist eine der Antillen, nahe bey den Lucayen, und, aller Wahrscheinlichkeit nach, gegen Osten von Jamaika. — Nun wohl, mein Freund, laß uns da eine Kolonie errichten; ich

mache dich zum Gouverneur derselben und deinen Sohn nach dir.

Lord Welly dankte Sr. Majestät unterthänigst, und in weniger als drey Monaten war alles zur Abreise fertig.

Sie sind also wieder zu Schiffe! ... Wie viele Reisen! ... Aber diesmal reisen sie ab, um nie nach London zurückzukehren.

Der Lord und Lady Welly, der Graf, der Ritter Oresty, Adelina, Charlotte, ihr Gemahl, Roselle, seine Gemahlinn, Corpley, die beyden Caicier, Klara, Jerwik und der gute Pfarrer Sompton, schiffen sich mit ungefähr sechshundert Personen, theils Manns- theils Frauenspersonen, die ihnen gutwillig in ihr neues Gouvernement folgen, in Portsmouth ein. Sie hatten schon lange diese geliebte Insel gesucht, wo sie ehmals in der Einsamkeit so lange gelebt hatten. Endlich glaubten Charlotte und Roselle eines Morgens eine Felsenspitze zu sehen, deren Gestalt ihnen bekant war. Sie nähern sich; das ist sie! Das sind die Ueberbleibsel des angezündeten Waldes. Hier ist so gar das Ufer, wo sie ihre liebe Pyrogue gebaut hatten! Ja, ja, das ist sie! — — — Welche Freude — welche Traurigkeit empfinden der Lord und seine beyden Zöglinge zu gleicher Zeit! .... Sie steigen aus; gehen ins Land hinein, sehen mit beklemmten Herzen die reizenden Oerter, ehemals ihre Freystätte, wieder! ... Alles wird besucht: der Ort ihrer Hütte, die Höhle, wo der unglückliche Derley todt niedergesunken war, die Grotte, wo sie den Jerwik gefunden hatten. ... Jerwik, der, so alt und schwach, als er war, ihnen doch ge-

folgt war und bey ihnen sein Leben endigen wollte . . . . Es ist nicht erst die Frage, ob sie den kleinen Wald von Bahama werden besucht, ob sie zu dem Monumente werden gegangen seyn, das sie mit eigenen Händen dem Derley errichtet hatten. Sie sind da! Sie weinen, sie seufzen noch, und verlassen ungerne diesen traurigen Ort.

Unterdessen kamen durch einen sonderbaren Zufall einige Karaiben, die, ihrer Gewohnheit nach, in der Insel ausstiegen, um daselbst ihre grausamen Mahle zu halten und zu jagen. Beym Anblicke der Europäer bestiegen sie hurtig wieder ihre Piroguen. Viele aber von ihnen werden angehalten und von dem Lord ausgefragt. Er erfährt von ihnen, daß sie schon seit zweyhundert Jahren die Gewohnheit hätten, alle drey bis vier Jahre in dieser wüsten Insel zu landen; daß sie da fünf bis sechs Tage blieben, und sich diese Zeit über mit Jagen, Mais und anderes Getraide pflanzen, beschäftigen, in der Hoffnung, es bey ihrer nächsten Reise hieher vervielfältigt wieder zu finden. Diese sonderbare Gewohnheit zerstreute alle Zweifel des Lords und Jerwiks. Sie waren wirklich sehr erstaunt, bey ihrer Ankunft ganze Flächen besäet, und sogar Zugemüse und Früchte zu finden, die nur durch Anbauung hervorkamen. Der Lord wunderte sich nun nicht mehr, daß die Kinder in dieser wüsten Insel ihren Unterhalt hatten finden können, und daß er selbst seltene Produkte gefunden hatte, die nie an einem ganz unbewohnten Orte wachsen.

Nicht lange, so wird das Land urbar gemacht, umgegraben, gepflügt. Monumente er-

heben sich, eine Stadt erscheint, Befestigungswerke und ein Hafen sogar kommen aus den Händen dieser neuen Kolonisten, und in weniger als vier Jahren haben sie Wohnungen, besäete Felder, mit einem Worte, alle Bequemlichkeiten des Lebens. Der Lord, der zum Gouverneur ernannt war, theilte all sein Ansehen mit seinem Freunde, dem Ritter Corpley. Der Graf Oresty unterstützt sie mit seinem guten Rathe und seiner Erfahrung. Alle drey verfertigen ein Gesetzbuch, das sie ihren Unterthanen bekannt machen. Die Weisheit, die Klugheit und die Menschlichkeit leiten sie in allen ihren Unternehmungen. Jedermann bewundert sie, jedermann liebt sie. Das Glück, das man unter ihrer weisen Verwaltung genießt, erschallt bis nach London; sie sehen ihre Kolonie sich täglich vermehren und immer blühender werden. Der Lord gab seiner Insel den Namen der Zwillingsinsel, zum Andenken der daselbst ausgesetzten beyden Kinder und der sichtbaren Fürsorge des Himmels, der sie aus diesem wüsten Orte gerettet hatte.

Alle unsere Helden fanden endlich das Glück und die Ruhe in diesem ländlichen Aufenthalte. Charlotte und Roselle gaben zweyen ihrer würdigen Kinder das Leben, und erzogen sie nach den Grundsätzen der gesundesten Moral. Adelina und ihr Gemahl erreichten das glücklichste Alter. Der Lord und der Ritter Corpley versahen das Gouvernement lange Zeit, mit all der Gelindigkeit, die der Grund ihres Charakters war. Der Pfarrer Sompton erhielt die Religion in der Kolonie, die beyden Caicier und die gute Klara dienten ihrer Herrschaft mit gleicher Liebe und

Eifer: mit einem Worte, alle diese berühmten Unglücklichen genossen ihr übriges Leben durch diejenige Glückseligkeit und Ruhe der Seele, welche immer Früchte der Tugend sind.

Was den alten Oresty und den treuen Jerwik anbetrifft, so starben sie einige Jahre nach ihrer Ankunft auf der Insel. Sie hatten das höchste Alter erreicht, und starben, ohne das Leben zu bedauern, in den Armen ihrer Freunde, die, um das Andenken der Dienste zu erhalten, die sie von ihnen empfangen hatten, bey Derleys Grabe ein prächtiges Monument errichten liessen, wo sie miteinander an der Seite dieses alten Märtyrers der Freundschaft begraben wurden.

Fanfan — Roselle selbst verfertigte diese Verse, die auf einen Stein an dem Fuß des Mausoleums eingegraben wurden:

Drey Freunde ruhen hier im Schatten der Cipressen,
(Von uns auf ewig unvergessen!)
Die unsre Jugend treu geführt der Tugend Pfad:
Und lassen auf das Alter ihren Rath,
Ihr Beyspiel uns in jeglichem Geschicke,
Und — steten Gram um sie zurücke.

Ende des vierten und letzten Theils.

Auch sind bey diesem Verleger zu haben.

Des Hrn Abt Millots Universalhistorie alter, mittlerer und neuer Zeiten. Mit Zusätzen und Berichtigungen von Hrn. Wilh. Ernst Christiani. In 15 Bänden und einem Register. Jeder Band mit einen prächtigen Kupfer gezieret, in einer schönen Ausgabe. 21 fl.

Reisen des jüngern Anacharsis durch Griechenland, vierthalbhundert Jahre vor der gewöhnlichen Zeitrechnung. A. d. Franz. des Herrn Barthelemy. 7 Bde. in 13 Abtheilungen, mit 15 Kupf. und 23 Landkarten. 12 fl.

NB. NB. Bis Ende July 1796. werden auch zu diesem kostbaren Werke prächtige Kupfer oder Szenen aus der Geschichte zu jedem Band gestochen und zu haben seyn, samt gestochenen Titl und Vignet, wie bey Plutarch und Millot. Jeder von diesen Titl-Kupfern kostet nur 7 kr.

Biographien des Plutarchs. Mit Anmerkungen von Gottf. Bened. v. Schirach. In 8 Bänden, wovon jeder Band mit einem prächtigen Kupfer, dann mit einer Viguette und gestochenen Titel geziert ist. 795. 9 fl.

Die heilige Schrift des neuen Testaments. Mit Erklärungen und Noten. Von Dominik v. Brentano, hochfürstl. Kemptischen Rath. In 3 Bänden groß Oktav, wovon ein jeder Band mit einem prächtigen Kupfer geziert ist. Wien und Prag 796. 6 fl

Vollständiger und faßlicher Unterricht in der Naturlehre, mit allen neuen Entdeckungen und Beobachtungen die seit mehreren Jahren gemacht worden sind. In einer Reihe von Briefen an einen jungen Herrn vom Stande. Von Michael Hube, Generaldirektor und Professor zu Warschau. In 3 Bänden mit 11 Kupfern; nebst die-

sem ist noch jeder Band mit einem schönen Titelkupfer geziert. Wien und Prag 796. 5 fl. 30 kr.

Ovid's Verwandlungen, in vielen prächtigen Kupfern vorgestellt, und mit nöthigen Erläuterungen versehen. 3 Bände. 4. Wien 791. Gestochen von noch lebenden berühmten Künstlern, und herausgegeben von einer Gesellschaft. 22 fl. 30 kr.

Die Hauptgötter der Fabel zu obigen Werk in Kupf. mit ihrer Geschichte und ursprünglichen Bedeutung. Wien 793. 4 fl. 30 kr.

Ramlers (Karl Wilhelm) Mythologie oder Lehre von den fabelhaften Göttern, Halbgöttern und Helden des Alterthums. In zwey Theilen komplet, in 8. 31 Bogen stark, mit achtzehn, von Hrn. Weinrauch, ganz neu gezeichneten, und sehr schön gestochenen Kupfern, welche 48 Abbildungen und Szenen der alten und neuen Götter enthalten, die vielleicht an Schönheit die meisten deutschen Götterlehren übertreffen. Druckp. 3 fl. Schreibp. 4 fl.

Götterlehre, oder mythologische Dichtungen der Alten, von Philipp Karl Moritz. 1 Band in 8. kompl. mit 31 auf schwarzen Grund schön und fein gestochenen Kupfern, nach antiken geschnittenen Steinen oder andern Denkmälern des Alterthums. 792. Druckp. 2 fl.

Ueber den Umgang mit Menschen. Von Adolph Freyherrn Knigge, in drey Theilen. Vierte vermehrte und verbesserte Aufl. mit einem allegorischen gestochenen Titel-Vign. sammt Titel. 1 fl.

Praktische Französische Grammatik, wodurch man diese Sprache auf eine ganz neue und sehr leichte Art in kurzer Zeit gründlich erlernen kann. Von Johann Valentin Meidinger, Lehrer der Französischen und Italienischen Sprache zu Frankfurt am Mayn. Zehnte durchaus verbesserte Ausgabe. 8. Frankfurt 795. 1 fl.

Bürgers Gedichte, vollkommene Auflage in 18nerl auf Schreibpapier mit 1 prächtigen Kupf. 2 Bände. Wien 795. 1 fl. halb engl. Band 1 fl. 20 kr.

Kleists (Ev. Christ. v.) sämmtliche Werke, mit schönen Kupfern und Portrait. Baumeisters Aufl. statt 1 fl. um 30 kr.

Lichtwers (G. M.) das Recht der Vernunft, in fünf Büchern, mit schönen Kupfern statt 1 fl. um 30 kr.

Lichtwerts (G. M.) Fabeln, in vier Büchern mit Kupfer und Portrait. Baumeisters Aufl. statt 1 fl. um 30 kr.

Gessners (Salam.) sämmtliche Schriften, mit Kupfer und dessen Portrait 3 Thle. komplet schöne Baumeisterische Auflage. statt 3 fl. um 1 fl. 30 kr.

Hagedorns sämmtliche poetische Werke, mit schönen Kupfern und dessen Portrait, 3 Thle eben dieselbe Auflage. statt 3 fl. um 1 fl. 30 kr.

Das graue Männchen, oder der Zauberer Ueberall. Eine Geschichte in zwey Theilen, mit 2 sehr schönen Kupfern und einem Vignette, sammt gestochenem Titel. 796. 48 kr.

Velleda. Ein Zauber-Roman. Mit einem schönen Kupfer, Vignette und gestochenem Titel. 796. 40 kr. Mit fein ausgemahltem Kupfer und Vignette kostet das Exemplar um 10 kr. mehr.

Leben, Thaten und Sittensprüche des lahmen Wachtel-Peters. Vom Verfasser des Erasmus Schleicher, 2 Thle. mit schönen Kupf. Vign. und gestochenen Titl. 1 fl. 20 kr. gebunden 1 fl. 26 kr.

Moritz ein kleiner sehr angenehmer Roman, von Schulz, in 2 Thlen mit 1 schönen Kupf. und Vign sammt gestochenen Titel. 54 kr.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ducray-Duminil, François Guillaume, 1761-1819

Lalotte und Fanfan oder die Begebenheiten zweyer auf eine wüste Insel ausgesetzten Kinder eine Robinsonade ; Nach dem Englischen ; Aus dem Franzö sischen übersetzt
Bd.: 4

Wien [u.a.] (1796)

P.o.gall. 661 d-1/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10090495-2
VD18 80091466-001